Heute auf Seite 3: Ein Blick zurück auf ein Jahr Außenpolitik

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Jahrgang 25 — Folge 51/52
2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 21. Dezember 1974
C 5524 C

Mit Mut und Hoffnung das Unrecht überwinden

Dreißig Jahre nach der Vertreibung mitten im Kampf um die Freiheit — Von Dr. Herbert Czaja, Präsident des Bundes der Vertriebenen

Ende oder Wende, langsamer Abbau der Freiheit oder Wende zur Selbstbesinnung? Zum vergangenen Jahreswechsel stellte ich diese Frage. Das Ringen auf dem Scheideweg dauert länger als erwartet; und es wird todernst. Die Erschütterungen Europas von 1939 und 1945 wirken fort in der aktuellen Bedrohung von Freiheit und Frieden.

Millionen Vertriebener und Hungernder sind unterwegs. In großen Teilen Zyperns sind 40 Prozent der Bevölkerung Vertriebene. Vertreibungs- und Flüchtlingselend in Bangla Desh, im Nahen Osten, in der Sahel-Zone, in Eritrea, in Äthiopien, bei den Kurden im Irak. Wenn nicht ein wenig Gerechtigkeit und konstruktive Lösungen mit Mut, Weitblick und Sachkenntnis in nationalen und sozialen Gegensätzen durchgesetzt werden, wird es weiterhin Massenvertreibungen und Flüchtlingselend geben. Mächtige und nicht unmittelbar beteiligte Nachbarn sollten mehr für politische Lösungen als für Deklamationen tun. Aber manche von ihnen schüren noch die Konflikte.



Foto Löhrich

Betäubung

Die Vertreiber und Eroberer wollen das Weltgewissen — vielleicht auch das eigene — wegen der europäischen Massenvertreibung und zur Vertreibung der Deutschen betäuben. Daher soll die Bezeichnung „Vertriebene" verschwinden: In den Gesetzen, im öffentlichen Haushalt, in den Ministerien, in den Verbandsnamen, im Gedächtnis der Jugend. Das wollen die Eroberer und die, die ihnen bewußt oder unbewußt helfen; das wollen die Ängstlichen, aber auch die dienstbaren Geister, die sich bei denen Vorteile verschaffen wollen, die an die ungelösten Probleme nicht mehr denken möchten. Der Bund der Vertriebenen wird sich weder der offenen Diskriminierung noch den heimlichen Totengräbern beugen.

Das deutsche Vertreibungsproblem ist ebensowenig aufgearbeitet wie ähnliche Probleme in vielen Teilen der Welt. Wir werden im Bund der Vertriebenen die Mahner bleiben — auch mit unserem Namen. Wenn wir das Unrecht unter den Teppich kehren, wäre die Folge die plötzliche Krise, der überraschende und tragische Ausbruch der Leidenschaften — wie in Zypern, wie im Nahen Osten.

Gemeinsamkeit

Unser Volk darf Unrecht, das in deutschem Namen begangen wurde, nicht verschweigen. Aber es kann auch nicht nur dauernd die Peitsche über sich selbst schwingen. Wir müssen zäh und mit Weitblick an gemeinsamen Taten zur Überwindung des Unrechts — das auch andere Deutschen gegenüber begingen — und an der Vorbereitung konstruktiver Gemeinsamkeit arbeiten. Wandel durch Gewalt ist überall unzulässig, auch wenn man unbeschwert in den Vereinten Nationen einen doppelte Moral pflegt. Unsere Staatsorgane müssen endlich wagen, solche berechtigten und vor dem Gemeinwohl der Völker vertretbaren deutschen Interessen mit Nachdruck zu vertreten.

Die kurzsichtigen und wankelmütigen Anbeter jedweder unechten „Realität" halten uns für ein irres Häuflein. Die dauerhafte, echte und friedliche Wirklichkeit aber gibt es nicht ohne Gerechtigkeit, ohne Ausgleich, ohne konstruktive Überwindung des Unrechts. Gerade dabei kann sich die Liebe zum eigenen Volk, die Achtung vor der Würde und Existenz der Nachbarn bewähren. Wer dies verschleiert, Unrecht als Realität bezeichnet, belügt sich selbst und schafft schwere Konflikte.

Die Aussagen der Vertriebenen sucht man zu verschweigen. Aber die Folgen von Annexion und Vertreibung, die Zweideutigkeiten der Verträge, die Verschleierung der ungeheuren politischen und weltanschaulichen Spannungen und Gefahren, die Hinnahme der Gewaltpolitik, die mangelnde Zusammenarbeit der Freien, dies alles bedroht heute die Existenz der Deutschen und der Europäer. Die Enttäuschung über die falsche Entspannung ist groß, aber die Schritte zu mutiger und opfervoller Zusammenarbeit der Freien fehlen noch.

Mehr als düstere Wolken stehen über dem Nahen Osten und dem Mittelmeer. Werden wir in den Strudel hineingezogen? Dort und in Zentraleuropa bräuchten wir eine enge und feste Zusammenarbeit zur Verteidigung und zu gemeinsamer Politik der noch freien Völker. Aber schon in Wirtschafts- und Währungsfragen gibt es große Uneinigkeit. Wissenschaftler verweisen auf die Rohstoffe und die Energiequellen der Meere. Ist der europäische Geist bei der Überwindung der Ölkrise erlahmt? Wo ist die deutsch-französische Zusammenarbeit in der Verteidigung und Politik? Werden England und Italien die Strukturschwächen überwinden? Wo ist der mit Amerika vereinbarte Ort der wirksamen europäischen Mit- und Selbstverantwortung im atlantischen Bündnis und die politische Partnerschaft zwischen Europa und den USA? Appelle hören wir seit langem, aber die wirksame Teilung der Aufgaben und der Lasten fehlt. Dies und die momentane innere Schwäche Amerikas enthalten Gefahren für Freiheit und Frieden. In England, Frankreich, in Deutschland und in den USA gibt es viele feste und konstruktive Kräfte, aber sie haben nicht die Oberhand gewonnen.

Die USA und die Sowjetunion versuchen Abkommen in beschränkten Bereichen. Wird dabei aber das freie Europa der „Finnlandisierung", der „sanften" Ausübung sowjetischer Oberherrschaft preisgegeben? Ist man sich der vielen Zweideutigkeiten, des sehr geringen gemeinsamen Vertragswillens bei politischen Verträgen bewußt? Sollte man sich vorerst nicht auf rein technische Verträge zwischen West und Ost beschränken?

1975 will die Sowjetunion mit einem rauschenden Gipfeltreffen die europäische Sicherheitskonferenz abschließen. Ein Wiener Kongreß in Finnland, prunkvoll und repräsentativ, aber ohne die tragfähigen Kompromisse von ehemals? Wollen die USA, neuerdings auch Frankreich, das sich von unserer Regierung zu wenig umworben sieht, die von der gestürzten Regierung Brandt leichtfertig beschleunigte Konferenz rasch beenden? Man hat im Westen in mehr als 50 Jahren noch nicht zu verstehen gelern, daß die Sowjetunion seit Tschitscherin und Litwinow bis Chruschtschow und Breschnew mit scheinbarem Legalismus und trockenen Vertragsparagraphen tiefe politische Einbrüche erzielt. Die „friedliche Koexistenz" mit schwachen Vertragspartnern ebnet der Diktatur der — allerdings nur scheinbar — klassenlosen Gesellschaft den Weg.

Auf dieser Sicherheitskonferenz sollen die Eroberungen gesichert, die Teilung und Unterdrückung vieler Völker weltweit anerkannt, das Vehikel zur Einmischung gegen die Vertreter der freien Selbstbestimmung und des allgemeinen Völkerrechts geschaffen werden. Europa soll unter ein besonderes Völkerrecht gestellt werden; so sagt es die Sowjetunion. Im Westen beschwichtigt man, es handele sich nur um Erklärungen ohne Verbindlichkeit. Warum ringt die Sowjetunion aber seit zehn Jahren zäh darum? Das freie Zusammenleben der Nation sei übrigens das geschichtliche Schicksal der Deutschen; ein kritischer Beobachter nannte dies Geschichtsphilosophie; die Sowjetunion aber setzt dagegen unter dem Namen der Sicherheit einen wirksamen Ersatzfriedensvertrag, der ebenso unsere östlichen Nachbarn wie die Deutschen vorerst am härtesten trifft. Unser Grundgesetz gibt keine Kompetenzen der Unterschrift unter einen solchen Ersatzfriedensvertrag.

Man wagt nicht mehr vom „Land Berlin" zu sprechen; an Stelle der Vollmacht der drei Westmächte und der Bindung an das Grundgesetz steht für den freien Rest Berlins eine neue Art des Kontrollrats mit sowjetischem Einflußbereich. Diese Einflüsse werden sich vorerst maßvoll gebärden, um die Bundesrepublik für eine solche „friedliche Koexistenz" auch hierzulande zu gewinnen.

Die Not und Verzweiflung der Aussiedlungsbewerber wächst, die für die Menschen vorgesehenen Grundlagen der Verträge von Warschau und Prag sind längst gebrochen; bei uns wagt man nicht, sich auch deutscherseits aus der — zum Teil verfassungswidrigen — Bindung zu lösen. Wird man weiterhin statt der zu bejahenden ausgewogenen Handelsbeziehungen die Diktaturen subventionieren? Aus der Kulturarbeit will man die Vertriebenen verdrängen, die Verbesserung des Lastenausgleichs beenden, statt deutschen Rentnern in unserer ostdeutschen Heimat zu helfen, der Planwirtschaft in Polen hohe Summen zuführen. Die Milliarden-Kredite helfen den Menschen nicht; die menschlichen Beziehungen zu unseren Nachbarn sind nicht tiefer und besser geworden. Bei uns herrscht noch bei vielen der Schein des Wohlstands, die Sorglosigkeit. Die Angst vor Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit wächst — auch bei den Vertriebenen und Spätaussiedlern. Zum erstenmal sterben in der Bundesrepublik Deutschland mehr, als geboren werden.

30 Jahre nach der Vertreibung sind nicht nur die unbewältigten Folgen des Krieges und der Nachkriegszeit offensichtlich, sondern auch der Zwang zu freiheitlicher Zusammenarbeit mit dem Ziel der Überwindung des Unrechts mit Hoffnung, Mut und Weitblick fast naturnotwendig. Nur wer sich selbst aufgibt, steht verzweifelt oder apathisch dieser tragischen Lage gegenüber. Werden die Kräfte der Selbstbesinnung die Oberhand gewinnen?

Mahnung

Die Vertriebenen haben 1972 nicht resigniert. Ihre Warnungen haben sich als richtig erwiesen; sie fühlen sich bestätigt. Weihnachten und Neujahr sind eine Mahnung zur Hoffnung trotz aller Düsternis. Eine Mahnung für die, die an den Schöpfer und Erlöser und seinen Ratschluß glauben und für alle, die sich den Blick für die notwendige konstruktive Zusammenarbeit der europäischen Völker nicht nehmen lassen. Die Vertriebenen werden 1975 denen danken, die sie 1945 aus furchtbarer Not gerettet haben. Sie werden sich aber auch 1975 zur Zähigkeit bekennen, den Weg zu besseren Lösungen für Deutschland, die Deutschen und die Europäer offen zu halten. Wir werden nicht aufhören, einen gerechten Ausgleich für das seit 30 Jahren bestehende Unrecht anzustreben. Wir vergessen nicht die Not unserer Brüder in Mitteldeutschland. Andere Gruppen unseres Volkes täten gut daran, dieses unser Wollen zu nutzen und zu würdigen, aber uns auch Solidarität zu erweisen.

Behörden:

Seltsame Aufwertung

Vertriebene niedriger eingestuft

Bundesinnenminister Werner Maihofer organisiert sein Ministerium um. Er gab vor dem Personalrat bekannt, daß die Abteilung „Angelegenheiten der Vertriebenen, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigten" den Status einer Unterabteilung erhält und zusammen mit der Unterabteilung Kultur dem bisherigen Sportreferenten Sieghardt von Köckritz unterstellt wird.

Innerhalb der Bundestagsopposition wird die Entscheidung Maihofers als weiterer Schritt einer gegen die Vertriebenen gerichteten Politik der Bundesregierung gewertet. Man erinnert daran, daß der Amtsvorgänger Maihofers und heutige Außenminister Hans-Dietrich Genscher nach der offiziellen Auflösung des einst selbständigen Vertriebenenministeriums durch die Ernennung eines Staatsekretärs für den Bereich der Vertriebenen und dessen direkte Unterstellung unter den Minister die besondere Bedeutung dieser Aufgabe hervorgehoben habe.

Genscher hatte als Innenminister 1969 in einer Rede in Kassel vor dem Bund der Mitteldeutschen gesagt: „Darf ich Ihnen sagen, daß aus anderen Abteilungen an mich die Frage gerichtet worden ist, ob es etwa die erste Abteilung dieses Hauses sei, weil sie die einzige ist, die dem Minister direkt unterstellt ist. Sie können daraus erkennen, welche Bedeutung ich gerade diesem Bereich zumesse." Maihofer habe sich offensichtlich diese Wertung nicht zu eigen gemacht.

Demgegenüber versicherte ein Sprecher des Ministeriums, die in der Unterabteilung tätigen Beamten empfänden die Entscheidung Maihofers nicht als eine Abwertung, sondern als Aufwertung. Die Neuorganisation kennzeichne den Schwerpunkt der künftigen Vertriebenenpolitik, die auf der Erhaltung des kulturellen Erbes liege.

Polen:

Warschaus harte Forderungen

Nach dem jüngsten Schreiben von Bundeskanzler Schmidt an den polnischen Parteichef Gierek vom November scheint das Verhältnis zwischen Polen und der Bundesrepublik wieder einem Tiefpunkt entgegenzugehen. Darauf deuten zwei offenbar mit hohen Stellen abgesprochene Kommentare hin, die am Samstag in den beiden wichtigsten Warschauer Zeitungen „Trybuna Ludu" und „Zycie Warszawy" erschienen.

In beiden wird eine Entschädigung für die ehemaligen Häftlinge der Konzentrationslager als eine der wichtigsten Voraussetzungen für die völlige Normalisierung des Verhältnisses und die Überwindung der Schatten der Vergangenheit genannt. Nach dieser jetzt wieder öffentlich gestellten kategorischen Forderung scheint selbst eine Kompromißlösung schwer denkbar — zum Beispiel über eine großzügigere Rentenpauschale für alte Sozialversicherungsansprüche. Eine direkte Entschädigung hat die Bundesrepublik aber bisher unter anderem im Hinblick auf mögliche Anschlußforderungen aus anderen Ostblock-Staaten abgelehnt.

Zur Familienzusammenführung wird auch die von der Bundesrepublik dem Vernehmen nach zuletzt genannte Orientierungszahl von rund 150 000 Aussiedlungswilligen von den Polen als überhöht angesehen. Beide Zeitungskommentare verweisen darauf, daß die Polen eigentlich mit den nach Vertragsunterzeichnung erteilten Ausreisegenehmigungen für rund 60 000 Menschen ihre Zusage von 1970 erfüllt hätten.

BND-Konttakte

Der SPD-Bundesvorstand selbst hatte über Fritz Erler den Kontakt zum Bundesnachrichtendienst (BND) hergestellt, der später zur Anlage der sogenannten „SPD-Akte" der BND-Außenstelle München geführt hat. Das erklärte der ehemalige Leiter der Außenstelle, Wilhelm Friedrich Höffer von Loewenfeld, vor dem Guillaume-Untersuchungsausschuß des Bundestages.

Evangelische Kirche:

Vier Briefe und trotzdem keine Antwort

Ist das Los tausender Menschen weniger wert als Frau Meinhof?

BONN — Nachstehend veröffentlichen wir vier Briefe, die der Bundestagsabgeordnete Dr. Herbert Hupka an Bischof D. Kurt Scharf, Berlin 12, Jebenstraße 3, gerichtet hat. Die Behandlung dieser im Interesse der Deutschen in Polen an den Bischof gerichteten Anfragen bedarf keines Kommentars.

Bonn, 11. 4. 1974

„Sehr geehrter Herr Bischof Scharf!

Einer Zeitungsmeldung entnehme ich, daß Ihnen während Ihres Besuches in der Volksrepublik Polen von den Vertretern des Staates und der Kirchen Polens vorgetragen worden sei, ‚welche ernsten Probleme die Familienzusammenführung auslöse, wenn sie in verstärktem Maße weitergeführt werden solle'.

Mich würden Einzelheiten hierzu sehr interessieren, zumal ich mich wiederholt in der Öffentlichkeit und im Bundestag zur Frage der Aussiedlung geäußert habe. Ich darf darum auch die Protokolle der Sitzung des Deutschen Bundestages vom 21. 3. übersenden.

Niemand ruft hier etwa ‚Heim ins Reich!'. Aber wer sich zur Aussiedlung entschlossen hat, muß in uns freien Bürgern seinen Anwalt sehen können. Außerdem steht die Volksrepublik Polen auf Grund der ‚Information' zum Warschauer Vertrag im Wort."

*

14. 5. 1974

„Sehr geehrter Herr Bischof Scharf!

Unter dem 11. 4. hatte ich bei Ihnen wegen einer Zeitungsmeldung angefragt. Leider habe ich bis heute keine Antwort erhalten.

Ich erlaube mir, Ihnen eine Kopie des Briefes zu übersenden und wäre Ihnen für eine Antwort sehr dankbar."

*

29. 10. 1974

„Sehr geehrter Herr Bischof Scharf!

Leider haben Sie mir weder auf meinen Brief vom 11. April noch meine Erinnerung vom 14. Mai geantwortet.

Ich weiß nicht, wie Sie es mit Briefen halten, die Ihnen zugehen. Ich kann mich mit dieser Art Ihres Verhaltens nicht einverstanden erklären, zumal es hier um das Los von Tausenden von Menschen geht.

Ich darf Sie darum noch einmal sehr herzlich bitten, mir meinen Brief zu beantworten, damit ich die Gründe für Ihre Beurteilung der Problematik der Familienzusammenführung erfahre."

*

3. 12. 1974

„Sehr geehrter Herr Bischof Scharf!

Seit dem 11. April sind Sie mir eine Antwort schuldig. Ich hatte Ihnen noch einmal am 14. Mai und am 29. Oktober geschrieben.

Offenbar bedeutet Ihnen der Brief eines Bürgers unseres Landes nichts. Andererseits mußten wir in diesen Wochen zur Kenntnis nehmen, daß Sie einen Besuch bei Ulrike Meinhof gemacht haben. Nichts gegen diesen Besuch, wohl aber der Ausdruck des Unverständnisses, in welcher Weise Sie mit dem Los von Tausenden von Menschen umgehen. Denn mein Brief bezog sich auf Ihre Ausführungen nach einer Reise in die Volksrepublik Polen. Sie hatten ganz im Sinne der gegenwärtigen Machthaber in Warschau argumentiert, gegen das Aussiedlungsbegehren der Deutschen damit Stellung genommen. Ich bin nach wie vor der Meinung, daß Sie hier falsch informiert worden sind. Darum wäre es wohl angebracht gewesen, sich zumindest auch von einer anderen Seite genaue Informationen über das Problem der Aussiedlung einzuholen. Dies aber haben Sie nicht getan.

Ich halte es nunmehr für geboten, über Ihr höchst sonderbares Verhalten auch die deutsche Öffentlichkeit zu informieren."

Mit freundlichen Grüßen Ihr

Herbert Hupka

Gehört · gelesen · notiert

Der größte Raum in der Welt ist der Raum für Verbesserungen.

Helmut Schmidt, Bundeskanzler

Helmut Schmidt betreibt seine Politik ohne geistigen Gehalt, ohne Perspektive, ohne Konzeption.

Rainer Barzel, CDU-Bundestagsabgeordneter

Auseinanderzuhalten, welche Ermittlungsverfahren in welcher Sache gegen Karl Wienand geführt werden, das gemahnt schon an kniffliges Puzzlespiel.

Siegmar Schelling in „Welt am Sonntag"

Ich sehe die Gefahr, daß dieser Staat bei den Methoden, mit denen er sich gegen jene verteidigt, die ihn angreifen, aufhört, ein Rechtsstaat zu sein.

Kurt Scharf, Bischof

Böll und Gollwitzer gehören zu jenen, die in unserem Lande die Saat der Gewalt gepflegt und kultiviert haben, die jetzt ihre erschreckenden Blüten treibt.

Heinrich Lummer, CDU-Fraktionsvorsitzender im Berliner Abgeordnetenhaus

Die Rede des deutschen Kanzlers war eine Unverschämtheit. Wieso kommt dieser gönnerhafte Hunne dazu, die große britische Labour Party zu schulmeistern?

John Ryman, britischer Labour-Abgeordneter

Nächste Woche kann es keine neue Weltkrise geben. Mein Terminkalender ist bereits voll.

Henry Kissinger, US-Außenminister

Alimente für Geschiedene sind ein Fall, in dem Tantiemen für eine Aufführung gezahlt werden müssen, die bereits zu Ende ist.

„Evening Standard", London

Die Menschen unterscheiden sich durch das, was sie zeigen, und gleichen sich durch das, was sie verbergen.

Paul Valéry

Seelsorge:

War Bischof Scharf auch bei Rudolf Heß?

Berechtigte christliche Nächstenliebe darf nicht nur an den linken Terroristen praktiziert werden

Durch den Skandal in der Evangelischen Kirche Berlin ist Bischof Scharf einmal wieder in das Rampenlicht der Diskussion geraten. Wie wir unseren Lesern bereits mehrfach berichteten, machte der umstrittene Bischof wieder von sich reden, als er die Anarchistin Ulrike Meinhof im Untersuchungsgefängnis Moabit besuchte. Ein Besuch, den er im Auftrag der Kirchenleitung und auf Wunsch der Justizverwaltung vorgenommen habe, wie Scharf sagte. Die Verantwortlichen in Justiz und Kirche dementierten diese Behauptung Scharfs allerdings.

Nun, wie dem auch sei, die Kirche ist durch das Verhalten des Bischofs in ein Zwielicht geraten, das nicht ohne weiteres wieder ausgelöscht werden kann. So fordern denn auch viele gläubige Christen den Rücktritt ihres Bischofs, der aus christlicher Nächstenliebe Terroristen „bekehren" wollte. Nach seinen eigenen Angaben stellte Scharf den Anarchisten überdies gewisse Hafterleichterungen in Aussicht, wenn diese ihren Hungerstreik abbrechen würden.

Angesichts dieser Aussage stellt sich uns die Frage: Wann besucht Bischof Scharf einmal den Häftling, der tatsächlich unter schwerster Isolationshaft zu leiden hat? Wann geht Scharf zu Rudolf Heß, zu diesem 80jährigen, der seit 33 Jahren in Berlin-Spandau inhaftiert ist und für den es keinerlei Aussicht auf Hafterleichterung gibt?

Seit der Entlassung von Schirach und Speer, also seit siebeneinhalb Jahren, sitzt der alte Mann allein in einem Gefängnis, das ursprünglich für 600 Häftlinge bestimmt war. So betragen die Kosten für die Unterhaltung der Haftanstalt eine Million Mark jährlich, denn der Gefangene wird von einem Wachbataillon, welches turnusmäßig jeden Monat wechselt, scharf bewacht. Die Befürchtungen der Sowjets, Heß könnte einen Fluchtversuch unternehmen, führten dazu, daß sie das Gefängnis sogar bewachten, als dieser sich im Krankenhaus befand. Besuche seiner Frau und seines Sohnes darf der teuerste Gefangene nur einmal im Monat empfangen. Selbst zu seinem 80. Geburtstag im April dieses Jahres wurde keine Ausnahme gemacht.

Alle Bemühungen, Rudolf Heß auf freien Fuß zu bekommen, scheiterten bisher am Veto der Sowjets. Führende Persönlichkeiten der Politik aus dem In- und Ausland richteten gegen die starre Haltung des kommunistischen Lagers nichts aus. Auch der beginnende Berliner Wahlkampf wurde in die Bemühungen um das Schicksal des einsamen Häftlings eingespannt. Ein Antrag der oppositionellen F.D.P., für die Freilassung Heß' zu appellieren, wurde niedergeschrieen. SPD-Mann Haus sprach von der „sehr großen" persönlichen Schuld des lebenslänglich Verurteilten. Das Abgeordnetenhaus sei auch nicht der richtige Ort für eine solche Entschließung. Gerade von Berlin dürfe kein parlamentarisches Signal für die Bewegung „Freiheit für Heß" ausgehen. Der Regierende Bürgermeister Schütz warf der F.D.P. „Heuchelei" vor und sprach von Wahlkampftaktik.

Allen Hindernissen zum Trotz wandte sich die Familie Heß bereits im März dieses Jahres mit einer Erklärung an die Staatsoberhäupter der Alliierten, an Papst Paul VI., die Bundesregierung in Bonn, den Weltkirchenrat in Genf und die Menschenrechtskommission in Straßburg. In dieser Erklärung heißt es: „Die seit 1966 andauernde Einzelhaft für Rudolf Heß ist zweifelsfrei eine Verschärfung des Nürnberger Urteils, vorgenommen an einem fast Achtzigjährigen! Sie widerspricht nicht nur dem Statut für das Internationale Militärtribunal von Nürnberg, das in Art. 29 u. a. festhält: Eine Verschärfung der Strafe ist nicht zulässig. Die Aufrechterhaltung einer politischen Haftanstalt durch vier Großmächte, nur um das langsame Sterben eines Greises zu überwachen, erscheint unseres Zeitalters unwürdig, das um Entspannung und Menschlichkeit ringt. Wir appellieren an alle menschlich Denkenden, gegen dieses Martyrium aufzustehen, bevor es sich vollendet . . ."

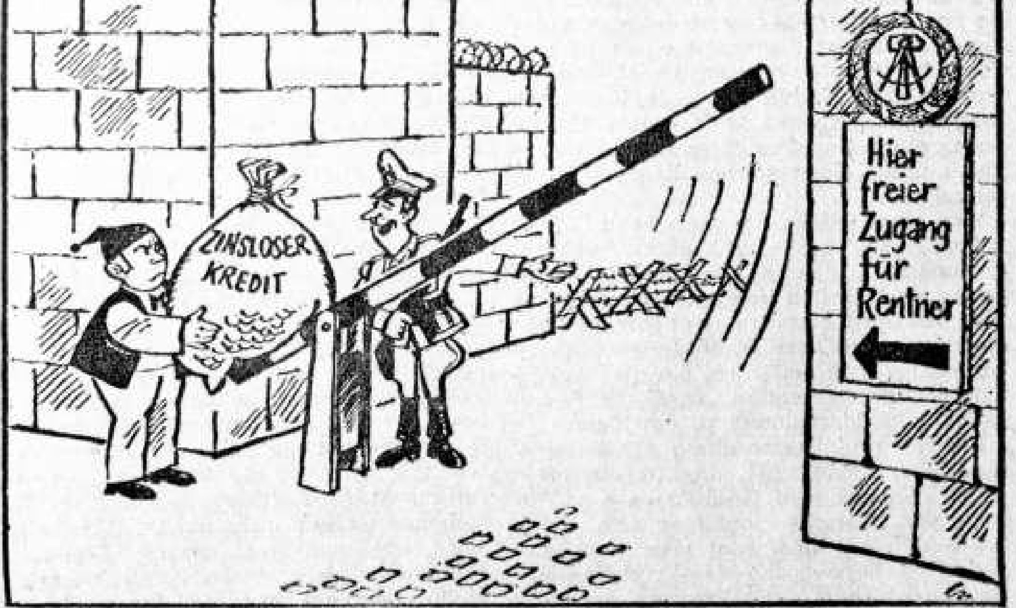
Diesen Ruf nach Freiheit für Rudolf Heß setzt nun der einzige Sohn des Gefangenen, Wolf Rüdiger Heß, mit einer Dokumentation über den Lebensweg und die Bemühungen um die Freilassung seines Vaters fort. In dieser Dokumentation wird erstmals die Klage von Frau Ilse Heß gegen die Regierung von Großbritannien vor der Menschenrechtskommission in Straßburg veröffentlicht. Im Mittelpunkt steht jedoch ein Gutachten des Völkerrechtlers Prof. Dr. Dieter Blumenwitz, mit dem Nachweis, daß die Verurteilung von Heß vor dem Nürnberger Tribunal keine im Völkerrecht anerkannte Grundlage besitzt.

In einem Geleitwort werden die Kernargumente für eine Freilassung von dem Vorsitzenden der Hilfsgemeinschaft „Freiheit für Rudolf Heß e. V.", Bundesjustizminister a. D. Dr. Ewald Bucher, zusammengefaßt: „. . . . Die Dokumentation, die hier vorgelegt wird, zeigt aber, daß eine weitere Inhaftierung von Rudolf Heß, noch dazu in der Form der Einzelhaft, nicht nur unmenschlich ist, sondern auch gegen Grundsätze des Rechts verstößt, die heute allgemein anerkannt sind. Die Aufrechterhaltung und Fortführung dieser Haft hat nach keinem überhaupt möglichen strafrechtlichen Prinzip heute noch einen Sinn: Bei einem über 80jährigen kann man weder von Resozialisierung sprechen, noch davon, daß die Gemeinschaft vor ihm gesichert werden müßte. Auch der Gesichtspunkt der allgemeinen Abschreckung erfordert heute diesen Strafvollzug nicht mehr. Und selbst der Sühnegedanke — der von der modernen Strafrechtswissenschaft mit Recht so gut wie allgemein abgelehnt wird — versagt hier, da der Gefangene nach einhelliger Ansicht das Maß persönlichen Leidens überreichlich erfüllt hat. Als Begründung für weitere Fortdauer der Haft bleibt also nur das nackte Bedürfnis nach Rache, wie dies von einigen sowjetischen Stimmen auch offen ausgesprochen worden ist. Wenn also tatsächlich eine der Gewahrsamsmächte nur noch aus diesem Motiv die Haft aufrechterhalten will, dann ist es nicht nur das Recht, sondern die Pflicht der anderen demokratischen Mächte, sich daran nicht mehr zu beteiligen. Dies darzulegen ist der Sinn vorliegender Dokumentation."

Der Heß-Verteidiger Dr. Alfred Seidl, CSU-Fraktionsvorsitzender im Bayerischen Landtag, las das Manuskript und urteilte: „Ausgezeichnet."

Wenn Bischof Scharf von christlicher Nächstenliebe spricht, dürfte er den einsamen Häftling von Spandau eigentlich nicht vergessen. Oder sollte er seine Liebe nur linken Terroristen schenken wollen?

I. H.



„Nu gugge mal da — un schon geht de Schranke hoch"

Zeichnung „Kölnische Rundschau"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur: Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst: Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales und LAG: Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Bonner Redaktion: Clemens J. Neumann

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 204 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84, Postfach Nr. 8047, Telefon 0 40/45 25 41/42; Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344 — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 907 00-2 04 Postscheckamt Hamburg



Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Ein Blick zurück auf ein Jahr Außenpolitik

Von Botschafter a. D. Dr. Hans Berger



Botschafter a. D. Dr. Hans Berger ist den Lesern unserer Zeitung seit Jahren durch seine treffenden Analysen der außenpolitischen Situation bekannt Foto Ellermann

Deutsche Außenpolitik läßt sich nur noch begreifen im Rahmen der Weltmachtpolitik der Vereinigten Staaten von Amerika und der Sowjetunion. Ob an diesen machtpolitischen Verhältnissen ein europäischer Bundesstaat anstelle der heute selbständigen Nationalstaaten Entscheidendes ändern würde, erscheint zumindest fraglich. Denn die Weltmachtstellung der beiden Mächte steht in Zusammenhang mit der technischen Entwicklung unserer Zeit, die nur noch weite Räume mit nicht zentralisierter Bevölkerung und Industrie im Stande der Verteidigungsfähigkeit beläßt. Die so verlästerte Geopolitik hat ungeachtet der Anfeindungen vermeintlicher Intellektueller ihre Bedeutung behalten. Außenpolitisch entscheidend ist zunächst die Verteidigungsfähigkeit eines Raums, die ergänzt werden muß durch die Verteidigungsbereitschaft des oder der Völker und die Produktionskraft. Als es im Zweiten Weltkrieg der feindlichen Luftwaffe gelang, die Industrieproduktion des Deutschen Reiches zu zerschlagen, war das Ende des Krieges nur noch eine Frage der Zeit und dies selbst dann, wenn der Feind nicht in völkerrechtswidriger Weise einen erbarmungslosen Luftkrieg gegen die Zivilbevölkerung eröffnet hätte. Eine ähnliche Entwicklung durchzieht die ganze Kriegsgeschichte, die einsetzte mit der Nichtverteidigungsfähigkeit der Burgen, sich fortsetzte in der Nichtverteidigungsfähigkeit der Städte und später kleiner Länder, es sei denn, sie waren wie die Schweiz durch einzigartige geopolitische Bedingungen zur Verteidigung des Raums geradezu vorherbestimmt. Der Zweite Weltkrieg bewies bereits vom Raum her die Nichtverteidigungsfähigkeit etwa der Benelux-Staaten. Wirft man einen Blick auf die geopolitische Struktur der Bundesrepublik Deutschland mit der ausgesprochenen Bevölkerungskonzentration und ebenfalls der Konzentration der Industrie sowie der Gefährdung der Verbindungswege, so zeigt das die Schwierigkeit einer Verteidigung dieses Staates vor allem dann, wenn man die Notwendigkeit erheblicher Bevölkerungsbewegungen als Folge von Kriegshandlungen im Territorium der Bundesrepublik sich vergegenwärtigt. Eine Außenpolitik aber muß, will sie nicht verantwortungslos handeln, die geopolitischen Voraussetzungen in ihr Kalkül einbeziehen.

Potentielle Weltmächte

Diese Geopolitik aber bringt es in erster Linie mit sich, daß die heutige Weltpolitik wesentlich um die USA, die Sowjetunion und potentiell Mächte wie China und Indien kreist, wobei letztere beide noch nicht das Maß von militärischer und industrieller Potenz gefunden haben, das ihnen die Rolle als Weltmächte erlauben würde. Auch Brasilien stellt eine solche potentielle Weltmacht dar.

So zeigte das abgelaufene Jahr wesentlich die Außenpolitik der USA und der Sowjetunion, wobei die im Vordergrund von Aktionen stehenden Gebiete wie im Nahen Osten politisch die Rolle, die sie spielten, nur darum einnehmen konnten, weil sie durch Interessenpolitik der beiden Großen abgedeckt waren. Ohne die massive Hilfe der USA wäre Israel als staatlicher Verband bereits 1973 ungeachtet des Kampfesmutes seiner Bevölkerung verschwunden ebenso wie ohne sowjetische Unterstützung die 1973 am Krieg gegen Israel beteiligten Staaten den Angriff niemals gewagt hätten. Politisch interessant ist an dieser Feststellung, daß im Fall Korea, Vietnam und nunmehr Naher Osten die Sowjetunion jeweils in der Reihe der Angreifer steht und sich von hier aus auch nicht uninteressante Ausblicke auf ihre Europapolitik ergeben. Auf vielen Reisen hat sich Kissinger um einen Ausgleich im Nahen Osten bemüht, bisher jedoch ohne sichtbaren Erfolg. Der Ausgleich scheiterte jedenfalls hintergründig an der Politik der Sowjetunion, die in diesem Jahr das äußerst aggressive Syrien mit modernsten Waffen belieferte, obwohl dieser Staat in seinen amtlichen Erklärungen kein Hehl daraus macht, daß er militärisch Israel vernichten will. Der Besuch des Führers der palästinensischen Freischärler und Terroristen Arafat in Moskau beweist, daß Moskau in keiner Weise an einer echten Pazifizierung des Nahen Ostens interessiert ist, sondern durch Schürfung der Unruhe in diesen Gebieten seinen machtpolitischen Einfluß ständig zu erweitern sucht, während die USA hier wie überall auf der Erde in einer ausgesprochenen Defensivhaltung stehen. Auch das wieder zeigt die Zweideutigkeit der sowjetischen Politik, wenn sie in Europa mit solchem Nachdruck auf der Wahrung eines nicht friedensvertraglich abgesicherten Status quo, sondern einem, der durch militärische Okkupation geschaffen wurde, besteht.

Aus der amerikanisch-sowjetischen Politik an Krisenpunkten der Weltpolitik kann auf der anderen Seite erschlossen werden, was hintergründig die USA und die Sowjetunion auf längere Sicht anstreben. Im Nah-Ost-Konflikt des Jahres 1973 vermied die Sowjetunion immer wieder den äußersten Fall, wenn die USA mit militärischer Intervention zum Schutz Israels drohten. Das aber deutet an, für die Sowjetunion hat der Nahe Osten keinen vorrangigen Stellenwert. Das gilt ebenfalls im Hinblick auf die sowjetisch-chinesischen Beziehungen, wo die Sowjetunion augenscheinlich mit der Möglichkeit eines inneren von ihr gesteuerten Umschwungs beim wohl nicht mehr allzu fernen Abtreten der heutigen chinesischen Führungsschicht rechnet. Für die sowjetische Außenpolitik besitzt Europa den unbedingten Vorrang und zwar auf Grund einer geopolitischen Sichtweise, die derjenigen Hitlers — natürlich im umgekehrten Sinn — sehr ähnlich ist. Die Sowjetunion erstrebt ein zusammenhängendes Imperium an, das seine westliche Grenze am Atlantik findet und will erst von dieser Basis aus den weltrevolutionären Gedanken notfalls mit Waffengewalt weiter vortragen. Die neue deutsche Ostpolitik der Brandt, Bahr und Scheel lag in Richtung dieser sowjetischen Zielsetzung.

Die offensichtliche Krise der westeuroäpischen Demokratien mit der Stärkung der kommunistischen Positionen bewegt sich im Rahmen der sowjetischen Wünsche. Heute würde eine noch aktivere sowjetische Europapolitik, die gegebenenfalls in kriegerischen Angriffen endete, eine Konfrontation USA—Sowjetunion hervorrufen. Um deswegen ist die Sowjetunion primär an einem Ausgleich mit den USA interessiert, damit diese sich wenigstens schrittweise aus Europa zurückziehen.

Gelingt das in der Form, daß die USA nur noch symbolisch Truppen in der Bundesrepublik belassen und im übrigen über einen Verteidigungsvertrag den europäischen Staaten Hilfe im Angriffsfall zusichern, dann ist für die Sowjetunion der Zeitpunkt gekommen, eine aggressive Europapolitik zu betreiben, für die man heute schon die Rechtsgrundlagen sucht. Das ist übrigens der letzte Sinn der von der Sowjetunion mit äußerstem Nachdruck verfolgten Konferenz über Europäische Sicherheit und Zusammenarbeit. Das aber heißt, die Sowjetunion wird in erster Linie ihre innenpolitische Aktivität in Westeuropa verstärken, so daß dort Volksfronten als Vorstufe einer totalen kommunistischen Machtübernahme wie in der sowjetischen deutschen Besatzungszone und anderen Ostblockstaaten die Regierungen übernehmen. Wie drohend diese Gefahr ist, ergibt beispielsweise das Ergebnis der letzten französischen Präsidentenwahl, bei der Giscard d'Estaing 50,81 Prozent gegen 49,19 Prozent des Kandidaten der kommunistisch gesteuerten Volksfront erreichte. Dank der unheimlichen Macht der kommunistischen Gewerkschaft in Italien drängen die Verhältnisse in diesem Land in eine ähnliche Richtung wie in Frankreich. Die Verhältnisse in der Bundesrepublik sind seit dem sozialistischen Machtantritt unübersichtlicher geworden und weitgehend labil, weil in SPD und Teilen der FDP eine Unterwanderung durch linksextreme Kreise eingesetzt hat, die bei einer Wirtschaftskrise virulent werden könnten. In den Niederlanden aber beherrscht der linke Flügel der dortigen Sozialisten die Regierung vollständig und setzt die militärische Kraft des Landes herab.

Die Sowjetunion erstrebt, diesen innenpolitischen Vorgang durch ihr militärisches Machtgewicht zu unterstützen, um auf diese Weise etwa widerstrebende europäische Staaten von vorneherein von der Aussichtslosigkeit eines Widerstandes zu überzeugen. Die europäische Politik der Sowjetunion kann also nur richtig verstanden werden, wenn man dieses europäische Ziel erkennt. Das Ergebnis also würde eine Einbeziehung von West- und Südeuropa in das sowjetische Imperium darstellen. Wie schnell sich dieser Vorgang vollzieht, ist heute durchaus ungewiß. Die Russen spielen auf Zeit, sie werden andererseits jede sich ihnen bietende Möglichkeit wahrnehmen, um die Unterwerfung der europäischen Völker schneller durchzusetzen. Diese Entwicklung hatte Konrad Adenauer vor Augen, als er mir kurz vor seinem Tod mit allem Nachdruck erklärte, die Russen würden an den Rhein kommen, aber hier entgegen der Erwartung de Gaulles nicht stehenbleiben — und das alles, ohne einen Schuß abgegeben zu haben.

Rüstungs-Vereinbarungen zwischen USA und Sowjetunion

Ob die Sowjets notfalls militärisch intervenieren könnten, wenn die vorstehend gezeichnete Entwicklung nicht eintreten sollte, wird wiederum von den Aussichten zu dem jeweiligen Zeitpunkt abhängen. Jedenfalls halte ich alle Erwägungen westlicher Kreise für nicht abgestützt, die von Falken und Tauben in der Sowjetführung sprechen und insbesondere auf das politische Schwergewicht des Militärs hinweisen, das angeblich heute viel aggressiver als Breschnew sein soll. Nach meiner Meinung eine Fehlkalkulation, da die politische Führung dank der Struktur der kommunistischen Partei in der Sowjetunion absolut über das Militär verfügt. Gretschko dürfte mit seinen kriegerischen Tönen oftmals vom Politbüro vorgeschickt sein, um Breschnew bei seinen Verhandlungen mit dem Westen ein Alibi zu bieten und den Westen über die Machtverhältnisse im Zentralkomitee zu täuschen.

Die bisher zwischen Sowjetunion und USA getroffenen Vereinbarungen dienen einem doppelten Zweck: Die USA erstreben eine Senkung ihrer Rüstungsausgaben an, während ein Druck in dieser Richtung in der Sowjetunion nicht nachweisbar ist. Die Sowjetunion will andererseits auf den Gebieten ihrer Rüstung nachziehen, wo sie den USA noch unterlegen ist, während die USA auf dem jetzigen Stand verbleiben. Der entscheidende Punkt in den Absprachen von Wladiwostok liegt daran, daß die USA ihre etwa 870 Mehrfachsprengkörper auf 1320 erhöhen dürfen, aber nicht weiter, während die Sowjetunion, die heute kaum über Mehrfachsprengkörper verfügt, und sie noch nicht serienmäßig herzustellen vermag, 1320 Mehrfachsprengkörper fertigen darf. Dabei muß allerdings berücksichtigt werden, daß die Sowjetunion hartnäckig jede Kontrolle ablehnt und Mehrfachsprengköpfe über Satelliten nicht zu entdecken sind.

Noch in seiner Eigenschaft als Außenminister erklärte Scheel siegesbewußt, die in Europa gelagerten taktischen Atomwaffen würden nicht in die bilateralen SALT-Verhandlungen einbezogen werden. Nach der Erklärung von Präsident Ford ist das auch in Wladiwostok nicht der Fall gewesen. Immerhin fällt auf, daß zum gleichen Zeitpunkt in den USA eine Diskussion über die Reduzierung taktischer Atomwaffen in Europa von 7000 auf 2000 einsetzt, eine Vorstellung übrigens, die fatal den sowjetischen Wünschen entspricht.

In diesen Bilateralismus, der übrigens angesichts der Furchtbarkeit der gegenseitigen Vernichtungsmittel einen zwangsläufigen Charakter trägt, fällt nun eine fortgesetzte Schwächung der europäischen Staaten. Innenpolitisch durch den Abbau der Verteidigungskräfte von England an über die Niederlande, die Bundesrepublik bis hin zu Italien, der sich zwangsläufig auf die NATO auswirkt, die eines Tages eine Form ohne Substanz darzustellen droht. Außenpolitisch ist ein Nenner für eine gemeinsame Außenpolitik nicht zu finden. Dies selbst nicht in so elementaren Dingen wie der Ölfrage, wo entgegen der französischen Ansicht eine enge Zusammenarbeit mit den USA unbedingt geboten sein dürfte und dies trotz des oft allzu krassen Egoismus der USA. Die heutigen Ölpreise verschieben nicht nur die Schwergewichte des Welthandels, sondern ruinieren ihn angesichts des Ölpreisdiktats, das Milliardenbeträge in Länder bringt, die sie nicht einmal zu verwenden wissen. Wie sich die Ölbohrungen vor der norwegischen und englischen Küste auf längere Sicht auswirken werden, läßt sich heute nicht abschätzen, wobei der nationale Egoismus dieser Länder — siehe Ölpreise Venezuelas und des Irans — in Rechnung gestellt werden muß.

Die engagierten Europäer versteifen sich dogmatisch auf institutionelle Fragen. Nach meiner Meinung wäre es zweckmäßiger, praktische Fragen aufzugreifen und zu lösen wie im Augenblick die Agrarpreise und die Inflationsbekämpfung. Auf beiden Gebieten ist außer wohltönenden Erklärungen nichts geschehen. Bei keiner Europadiskussion sollte vergessen werden, daß eine gemeinsame Verteidigungs- und Rüstungspolitik unerläßliche Voraussetzung eines politisch geeinten Europas ist. Wie nachteilig sich die rein innenpolitisch motivierte Sicht der Europaprobleme auswirkt, beweist im Augenblick wieder Portugal, das an den Arbeiten der nuklearen Planungsgruppe der NATO nicht mehr teilnimmt.

Daß der Zypernkonflikt nicht verhindert werden konnte, der zu kriegerischen Auseinandersetzungen zumindest indirekt zwischen zwei NATO-Staaten, Türkei und Zypern-Griechenland, führte, deutet empfindliche Störungen im Gefüge des westlichen Verteidigungsbündnisses an, die unter bestimmten Umständen sogar die Auflösung dieser Organisation, die für das freie Europa schlechthin lebensentscheidend ist, führen könnte.

Deutsche Außenpolitik

1974 brachte eine einschneidende Änderung in der außenpolitischen Führung der Bundesrepublik, nämlich die Ablösung von Brandt und Scheel durch Schmidt und Genscher, während der außenpolitisch unheilvolle Bahr blieb. Sowohl von Schmidt als auch von Genscher kann erwartet werden, daß sie zum Unterschied von ihren Vorgängern eine nüchterne Außenpolitik treiben werden, was sich beispielsweise in der Debatte des Bundestages über die KSZE in Genf niederschlug. Hatte die deutsche Delegation bisher eine der Sowjetunion zu stark entgegenkommende Haltung gezeigt, so erklärte Außenminister Genscher, daß die Bundesregierung sowohl die Schaffung neuen europäischen Völkerrechts als auch jede Folgeorganisation dieser Konferenz, ein besonderes Anliegen der Sowjetunion, ablehnen werde.

Auf der anderen Seite brachte die neue von Brandt, Bahr und Scheel inaugurierte Ostpolitik selbst aus dem Blickpunkt ihrer Befürworter im Grunde nur Enttäuschungen. Die Sowjetunion verfolgt ihre Berliner Ziele mit unverminderter Hartnäckigkeit weiter, wobei sie sich teilweise nicht ungeschickt auf Texte des Viermächteabkommens über Berlin und den damit im Zusammenhang stehenden Briefwechsel beruft. Erst kürzlich erinnerte die „Prawda" daran, in Berlin dürften keine Bundesgerichte Rechtssprechung ausüben, wobei sie die Zuständigkeit des Bundesgerichtshofs in Karlsruhe im Auge hat, in Fragen der Uberstellung über Beschwerden zu entscheiden. Gedacht ist hier an den Fall Brückmann. Im übrigen bereitet die Sowjetunion Schwierigkeiten bei der Einbeziehung Berlins in internationale Verträge, die nach dem Viermächteabkommen zwar möglich, aber nicht vorgeschrieben ist.

Die Installierung des Bundesamtes für Umweltschutz in Berlin führte zu einer Unterbrechung des Berlin-Verkehrs durch das Zonenregime, weil die andere Seite den Begriff der „Bindungen" im Vertragstext anders auslegt als die Bundesregierung und die drei Westmächte. So wird weiterhin trotz aller Vereinbarungen das Mittel der Verkehrsbehinderung angewandt, das nach Auffassung der Bundesregierung gerade durch die Ost-Vereinbarungen ausgeschaltet sein sollte.

Vor allem sollte die neue Ostpolitik nach der Absicht der Bundesregierung zu einer Annäherung mit dem Regime der „DDR" auch im Interesse der dort lebenden Deutschen führen. Hier hat sie sich gründlich geirrt. Denn seit Abschluß der Ostverträge ist die „DDR" mit allen Mitteln bestrebt, die Gräben zu erweitern. Nachdem sie zu diesem Zweck sogar eine Verfassungsänderung vornahm, setzt dort eine amtlich gesteuerte Diskussion über die gemeinsame deutsche Sprache ein. Faßt man das bisherige Ergebnis der neuen Ostpolitik zusammen, so hat die Sowjetunion zwar ihre Hetzkampagne gegen die Bundesrepublik gemildert. Dafür sucht sie die Wirtschaftskraft der Bundesrepublik ihren Zielen dienstbar zu machen. Die Ostverträge wertet sie als definitiv — im Grunde aber wiederum nur als einen Teilerfolg ihrer Westpolitik. Im Verhältnis zur „DDR" sind gewisse Verkehrserleichterungen eingetreten, die jedoch jederzeit wieder aufhebbar sind. Im übrigen ist das dortige System im vollen Einverständnis mit der Sowjetunion zu einer totalen Konfrontation mit der Bundesrepublik übergegangen, die sie sogar nationale und kulturelle Gemeinsamkeiten wie die deutsche Sprache leugnen läßt.

Insgesamt hat das Jahr 1974 zu einer Ernüchterung über die Folgen der neuen Ostpolitik geführt. Auch mit den anderen Ostblockstaaten außerhalb des Sonderfalls Rumänien konnte keine wirkliche Normalisierung erreicht werden. Unverhohlen stellen diese Staaten wie Polen Reparationsforderungen. Die Lage in Europa ist labiler geworden. Die USA gehen gegenüber Europa schrittweise auf weitere Distanz. Nichts deutet darauf hin, daß sich 1975 an diesem Trend etwas ändern wird.



NEUES AUS BONN

Ärztetag gegen Zwangsernährung

Das Präsidium des Deutschen Ärztetages hat in Köln einstimmig eine Stellungnahme zum Problem der sogenannten Zwangsernährung von Strafgefangenen verabschiedet. Darin wird betont, daß die Verpflichtung des Arztes, mit allen ihm zur Verfügung stehenden Möglichkeiten das menschliche Leben zu erhalten, dort ihre Grenze finden müsse, „wo ein eindeutiger, auf freier Willensbildung beruhender Beschluß des einzelnen Menschen vorliegt, die ärztliche Behandlung abzulehnen und sich ihr sogar aktiv zu widersetzen". Kein Arzt dürfe „zu einer derartigen Zwangsbehandlung verpflichtet werden".

Der Wind schlägt um

Das Wahlergebnis für das Studentenparlament der Bonner Universität ist in der Hochschule als Zeichen für einen politischen Umschwung an den deutschen Universitäten insgesamt angesehen worden. Bei den Wahlen erlitten die bisher tonangebenden Linksgruppen eine eindeutige Niederlage. Die Studentenschaft machte bei einer hohen Wahlbeteiligung von 57,2 Prozent den Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) zur stärksten Fraktion.

Lob für Genscher

Die Opposition sprach Bundesaußenminister Genscher ihre Anerkennung dafür aus, „daß er die Überreichung einer die Rechte Berlins beeinträchtigenden Note bei der Unterzeichnung des deutsch-jugoslawischen Kapitalhilfeabkommens verhindert hat".

Genscher habe sich damit gegen führende Kräfte der SPD durchgesetzt, die die Ansicht vertreten hätten, man solle in dem Abkommen auf die übliche Begünstigung Berlins bei Entwicklungshilfeverträgen verzichten, sagte der entwicklungspolitische Sprecher der CDU/CSU-Fraktion, Todenhöfer.

Dutschke wieder in Berlin

Rudi Dutschke kehrt an die Freie Universität Berlin zurück. Der ehemalige Studentenführer schloß einen Vertrag mit Professor Dr. Urs Jaeggi ab. Er wird den Soziologen als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierten Forschungsprojekt unterstützen.

BND-Führung verklagt

Der frühere Mitarbeiter des Bundesnachrichtendienstes (BND) Günther Heysing, dessen Name im Zusammenhang mit Ausforschungen deutscher Journalisten bekanntgeworden war, hat Anzeige gegen den BND-Präsidenten Gerhard Wessel und den BND-Vizepräsidenten Dieter Blötz erstattet.

Wie die Bundesanwaltschaft in Karlsruhe bestätigte, lautet die Anzeige auf Verdacht des Geheimnisverrates und Vertrauensbruches an ehemaligen Mitarbeitern des BND. In der von Heysing veröffentlichten Anzeige heißt es, es sei ein „bisher einmaliger Vorgang, daß ein geheimer Nachrichtendienst die Identität seiner Mitarbeiter preisgibt."

„Christenverfolgung?"

Zur Verteidigung des Rechtsstaates und der Menschenrechte hat der Regierende Bürgermeister von Berlin, Klaus Schütz, bei der Verleihung der Carl-von-Ossietzky-Medaille der Liga für Menschenrechte an den Schriftsteller Heinrich Böll und den Berliner Theologieprofessor D. Helmut Gollwitzer aufgerufen. Böll entschuldigte sich in seiner Dankesrede zu Beginn beim anwesenden evangelischen Bischof D. Kurt Scharf für Angriffe, die er in einem Fernsehfilm gegen den Bischof gerichtet hatte. Böll nannte den Berliner Kirchenstreit eine „Christenverfolgung".

Demokratieverständnis:

Beifall für Intoleranz

Das Ortskartell Neviges des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Kreis Düsseldorf-Mettmann, hatte zusammen mit dem Volksbildungswerk zu einer Diskussion über das Thema „Was haben uns die Ostverträge gebracht?" eingeladen. Zu Beginn der Veranstaltung mußte der DGB-Repräsentant bekanntgeben, daß der als Gesprächsteilnehmer angekündigte Bonner Korrespondent der polnischen Presseagentur, Eduard Dyawerski, abgesagt habe. Die Begründung lautete, er weigere sich, mit dem CDU-Bundestagsabgeordneten Dr. Herbert Hupka, der zusammen mit dem SPD-Mitglied des Berliner Abgeordneten-Hauses Bodo Thomas den deutschen Part übernommen hatte, während von östlicher Seite noch der Bonner Korrespondent der Moskauer Iswestija aufgeboten worden war, zu diskutieren. Das Auditorium, soweit es aus Mitgliedern des DGB und Angehörigen sowie Sympathisanten der SPD bestand, klatschte der polnischen Absage demonstrativ Beifall. **Ihnen war offensichtlich die Bekundung der Intoleranz eines Kommunisten gegenüber einem Demokraten höchst willkommen.**

Mit dem so gern gerühmten **Demokratieverständnis hat dieses Verhalten allerdings nichts mehr zu tun. Es erlaubt leider nur den Schluß, daß Kommunisten für ihr undemokratisches Gebaren der Sympathie der deutschen Linken sicher sein dürfen. Schmeckt das nicht bereits nach Volksfront? Der Vollständigkeit halber sei noch nachgetragen, daß entsprechend der Solidarität unter den Angehörigen des Warschauer Paktes der Sowjetrusse auch fern blieb ohne jede Angabe eines Grundes, nur halt so...**

Fragwürdige Nahostpolitik:

Selbstbestimmung für die Palästinenser...

... aber über die legitimen Anliegen der deutschen Heimatvertriebenen wird kein Wort verloren

Die Nahostpolitik Bonns ist so tief ins Zwielicht geraten, daß man sagen kann, sie trage dazu bei, daß die gesamte Außenpolitik dieser Bundesrepublik Deutschland unglaubwürdig wird. Sie steht nämlich im diametralen Gegensatz zur Ostpolitik, wie sie durch den Abschluß der Ostverträge charakterisiert ist. Während die Bundesregierung der sozialdemokratisch-liberalen Koalition in ureigensten deutschen Fragen die „normative Kraft des Faktischen" beschworen, um die Anerkennung der Annexion der deutschen Ostprovinzen — und faktisch damit auch der Massenaustreibung der ostdeutschen Bevölkerung aus ihrer Heimat — zu „begründen", wurde der Botschafter der Bundesrepublik Deutschland bei den Vereinten Nationen, Rüdiger von Wechmar, veranlaßt, Israel aufzufordern, die okkupierten arabischen Gebiete zu räumen. Und während man gegenüber den deutschen Heimatvertriebenen vorbrachte, sie hätten eben „die Realitäten" zu akzeptieren, ganz gleich, ob diese rechtens oder unrechtmäßig zustande gekommen seien, wurde vom Vertreter Bonns in der UN-Vollversammlung erklärt, daß die Palästinenser aus dem Selbstbestimmungsrecht das Recht herleiten könnten, in den „zu räumenden" Territorien eine „Autorität" nach eigenem Ermessen zu errichten.

Solche markigen Worte, wie Bonn sie gegenüber Israel und zugunsten der Palästinenser gebraucht hat, waren zu vermissen, als es um die Frage der Anerkennung der Teilung Deutschlands ging. Dabei wäre es geboten gewesen, etwa bei den Verhandlungen mit Polen wenigstens darauf zu bestehen, daß der ostdeutschen Bevölkerung — der heimatvertriebenen sowohl als auch der in der Heimat verbliebenen — von Warschau wenigstens dieselben Rechte zuzubilligen seien, wie sie Israel den Arabern in Westjordanien und anderen israelisch besetzten Gebieten gewährt. Abgesehen davon, daß Israel keine Massenaustreibungen bzw. „Bevölkerungstransfers" vorgenommen hat, ist auch kein einziger israelischer Politiker auf den Gedanken gekommen, den Palästinensern den Gebrauch ihrer Muttersprache in der Öffentlichkeit zu verwehren. Mehr noch: Die Israelis haben das Funktionieren eines umfassenden arabischen Erziehungssystems — von den Grundschulen über höhere Lehranstalten bis hin zu einer Fach-Hochschule — garantiert und lassen die Palästinenser voll an den Errungenschaften der Industrialisierung sowie der Anhebung der landwirtschaftlichen Produktion teilhaben, zu schweigen davon, daß sie einer Familienzusammenführung durch Abwanderung nichts in den Weg legen, ja sogar in — allerdings — beschränktem Ausmaße die Rückwanderung von Flüchtlingen gestatteten. Für jeden Sachkenner der Verhältnisse, denen die deutsche Minderheit in Polen und den Oder-Neiße-Gebieten unterliegt, ist es keine Frage, daß sich die Ostdeutschen geradezu glücklich schätzen würden, wenn sie unter denselben wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, kulturellen und kommunalpolitischen Bedingungen, wie sie Israel den Arabern gewährt, in der eigenen Heimat leben könnten.

So ist denn aus humanitärer Sicht das Verhalten Bonns in der Nahostfrage nicht zu rechtfertigen — um so weniger, als eine fortdauernde ethische Verpflichtung gerade der Bundesrepublik Deutschland gegenüber Israel nicht geleugnet werden kann und darf. Dabei kann es auch nicht als „Entlastungsgrund" anerkannt werden, daß die Motivation für die Einstellung weitestgehend durch die seit geraumer Zeit sehr aktuelle Drohung der arabischen Länder mit einem Erdöl-Boykott bedingt war. Aber es gab doch von vornherein Ausweg-Lösungen — wie etwa die der Zusage eines umfassenden deutschen Beitrags zur Industrialisierung jener Gebiete, aus denen ein großer Teil des nach wie vor benötigten Erdöls kommt —, die dazu angetan waren, bedenkliche Auswirkungen auf unsere Wirtschaft zu vermeiden, wenn der deutsche Delegierte in der Palästina-Debatte der Vereinten Nationen von vornherein geschwiegen hätte. Er war ohnehin gezwungen, sich der Stimme zu enthalten, als es um die Verabschiedung der Resolution ging, in denen vom Lebensrecht Israels nicht mehr die Rede war, obwohl doch die Gründung des Staates Israel dereinst ausdrücklich von den Vereinten Nationen sanktioniert worden ist.

Man hätte sich jedenfalls nicht dem Vorwurfe aussetzen dürfen, Bonn habe doch in den Vereinten Nationen eine reichlich fragwürdige Politik betrieben, indem es die Forderungen der Palästinenser, die ihre Ziele durch Terroraktionen durchzusetzen suchen, demonstrativ unterstützte, die eigenen Heimatvertriebenen aber mit ihrem auf dem völkerrechtlichem Selbtstestimmungsprinzip beruhenden legitimen Ansprüchen zur Seite schob, als es um die Ostverträge ging.

Peter Rutkowski

Blick in die Wirtschaft:

Deutsche Automobilwerke Schlußlicht

Wie lange steht der VW noch an der Spitze der Produktion?

Bonn — Drei deutsche Autofirmen bilden das Schlußlicht in der Produktionsliste 1974 der großen europäischen Automobilwerke. Im Vergleich zum Vorjahr produzierten:

1. Renault (Frankreich) 10,6 Prozent mehr; 2. Fiat (Italien) 8,9 Prozent mehr; 3. Alfa Romeo (Italien) 8,6 Prozent mehr; 4. Daimler-Benz (Bundesrepublik) 2,0 Prozent mehr; 5. Chrysler (England) 1,2 Prozent weniger; 6. BMW (Bundesrepublik) 2,8 Prozent weniger; 7. Peugeot (Frankreich) 5,0 Prozent weniger; 8. Citroen (Frankreich) 6,4 Prozent weniger; 9. British Leyland (England) 11,9 Prozent weniger; 10. Volkswagen (Bundesrepublik) 12,2 Prozent weniger; 11. Ford (England) 12,3 Prozent weniger; 12. GM-Vauxhall (England) 16,0 Prozent weniger; 13. Chrysler-Simca (Frankreich) 18,6 Prozent weniger; 14. Audi NSU (Bundesrepublik) 29,0 Prozent weniger; 15. Opel (Bundesrepublik) 30,0 Prozent (weniger); 16. Ford-Köln (Bundesrepublik) 41,3 Prozent weniger.

Zugegeben: die Italiener schneiden optisch nur deshalb so hervorragend ab, weil im Vorjahr eine Reihe von Streiks auf die Produktionsziffern gedrückt hatte. Dennoch sollte nachdenklich stimmen, daß auf den letzten Plätzen der großen Automobil-Firmen des EG-Raums nur deutsche Firmen, und zwar mit erheblichem Abstand, zu finden sind.

Das ist befremdlich. Heißt es nicht immer: hinsichtlich Inflation und Arbeitsplätze stünde die Bundesrepublik besser als alle Partnerstaaten da?

Berlin:

Böll holte sich eine Abfuhr

Der Schriftsteller Böll scheiterte vor dem Landgericht Berlin mit dem Versuch, gegen den Berliner CDU-Politiker Lummer eine einstweilige Verfügung zu erwirken. Lummer sollte untersagt werden, zu erklären, daß Böll zu denen gehöre, „die in unserem Lande die Saat der Gewalt gepflegt und kultiviert haben, die jetzt ihre erschreckenden Blüten treibt".

Lummer hatte diese Feststellung kürzlich in einem Schreiben an den Regierenden Bürgermeister Schütz getroffen. Sein Brief stand im Zusammenhang mit der Verleihung der Carl-von-Ossietzky-Medaille an Böll und den Theologen Gollwitzer.

Das Gericht wies Bölls Klage unter Hinweis auf die Berliner Verfassung zurück, die einem Abgeordneten Straffreiheit für Äußerungen garantiert, die er als Parlamentarier macht.

Lummer erklärte gegenüber der „Berliner Morgenpost", er halte seine Behauptung aufrecht. „Wenn jemand die staatliche Autorität, die allein den Terror bekämpfen kann, so nachhaltig wie Böll untergräbt, trägt er mittelbar dazu bei, daß die Saat der Gewalt aufgeht." Lummer bezog sich dabei auf die Äußerung Bölls aus dem Jahre 1966: „Dort, wo der Staat gewesen sein könnte, erblicke ich nur einige verfaulende Reste von Macht."

Bundesländer:

Hanseatische „Sparmaßnahmen"

Neuer Opernchef erhält mehr Gehalt als der Bundeskanzler

Hans Ulrich Klohse, neugewählter Regierender Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg, nutzte die ersten Wochen seiner Amtszeit, um mit seinen Senatoren den Rotstift anzusetzen und lautstark für die nächsten Jahre Einsparungen in Höhe von 1,6 Milliarden Mark zu verkünden. Der Ausbau von Straßen und öffentlichen Verkehrsmitteln soll zurückgestellt werden und in Hamburger Gymnasien wird derzeit verschiedentlich im Mantel unterrichtet, weil die Hausmeister angeblich zu viel Heizöl verbraucht haben und neue Etatmittel dafür nicht freigegeben werden. An die anderen Bundesländer appellierte Klohse, dem Hamburger Beispiel zu folgen.

So weit, so gut. Mit seinem jüngsten Beschluß allerdings, die Wahl eines neuen Intendanten der Hamburger Staatsoper betreffend, hat der Hamburger Senat sich selbst und seinen eigenen Spar-Appellen ins Gesicht geschlagen: Neuer Intendant wird am 1. August 1977 Christoph von Dohnanyi (45), derzeit Operndirektor der Städtischen Bühnen Frankfurt. Dohnanyis künstlerische Autorität steht außer Zweifel. Was aber die Wogen in der Hansestadt und auch anderswo hochgehen läßt, sind die Bedingungen, zu denen der Senat den neuen Intendanten eingekauft hat: Christoph von Dohnanyi, Favorit des Zweiten Bürgermeisters, Kultursenators und Mathematikprofessors Dieter Biallas (FDP), erhält für seine Tätigkeit ein Jahresgehalt von 250 000 Mark, dazu unter Fortzahlung des Gehalts in der ersten Spielzeit sechs, später jeweils neun Wochen Sonderurlaub für Dirigententätigkeit außerhalb Hamburgs ...

Kein vernünftiger Mensch wird etwas dagegen haben, wenn Kultur und Kulturschaffende angemessen gefördert werden — das Wort vom „hungernden Künstler" ist lange genug umgelaufen; man denke nur an das tragische Schicksal Mozarts. Es scheint aber in diesem Falle, als habe der Hamburger CDU-Haushaltsexperte Ove Franz den Nagel auf den Kopf getroffen mit seiner Feststellung: „Hier stimmt doch die Relation nicht mehr. Herr von Dohnanyi bekommt ja mehr Geld als der Bundeskanzler." (Helmut Schmidts Jahreseinkommen beträgt 227 256 Mark).

Ebenso verärgert sind aber auch die Sozialdemokraten in der Hamburger Bürgerschaft. „In einer Zeit, in der wir an allen Ecken und Enden sparen müssen, paßt die Höhe dieser Bezüge nicht in die Landschaft", erklärte Dr. Weiland (SPD), Vorsitzender des Haushaltsausschusses. Einer seiner Parteifreunde sprach gar von Großmannssucht und fügte hinzu: „... und weil es Steuerzahler sind, ist der Vergleich mit den Gehältern in der freien Wirtschaft überhaupt nicht zulässig."

FDP-Mathematiker Biallas nämlich hatte die Intendantenwahl damit schmackhaft zu machen versucht, daß sie „ein Geschäft mit Managern" sei, „in dem man die Spielregeln einzuhalten" habe. Zugleich auch mit dem Hinweis, mit der Berufung Dohnanyis spare man die Stelle des Generalmusikdirektors ein. Offen blieb dabei die Frage, ob ein Mann, der auf mehreren Hochzeiten tanzt, nicht Gefahr läuft, sich zu verzetteln, um auch mit dem Kulturleben eher Abbruch zu tun.

Die höhere Mathematik von Professor Biallas vermag auch der Bund der Steuerzahler in Hamburg nicht zu begreifen. Sein Geschäftsführer Dr. Ness sprach aus, was viele denken: „Ich halte es für einen Skandal, daß ein Theater-Intendant doppelt so viel Geld bekommt wie der Hamburger Bürgermeister."

Es entbehrt nicht einer gewissen Pikanterie, sich daran zu erinnern, daß erst vor weniger als einem halben Jahr Kulturpolitiker der Hamburger Regierungsfraktion den Plan erörterten, entweder das international renommierte Thalia-Theater oder das Deutsche Schauspielhaus zu schließen, weil zwei Sprechbühnen zu aufwendig seien. Aber beim Opern-Intendanten scheint der Aufwand keine Rolle zu spielen.

U. K.

Wie andere es sehen:



Honeckers langsame Swing-Drehung — Zeichnung aus „Die Welt"

Kulturbesitz:

Nofretete am Scheideweg

„DDR" erhebt Anspruch auf die West-Berliner Museumsschätze — Von Dr. Niels von Holst

Nachdenklichkeit in der Bundesrepublik und sorgenvolle Stimmung der West-Berliner: Das sind die Reaktionen, seit im Frühjahr d. J. bei den Verhandlungen über ein Kulturabkommen mit der DDR deren Unterhändler „die Rückgabe geraubter Kunstschätze" (Süddeutsche Zeitung München, 27. 2. 1974) ultimativ verlangte. Staatssekretär Gaus aus Bonn nahm Listen der zunächst gewünschten Werke entgegen und wird mit seinem Partner weiterhin „über die Forderung der DDR" sprechen; darüber reden aber heißt, die Forderung im Prinzip anerkennen" (Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1. 3. 1974). Was vom Inhalt der Listen bekannt wurde, wirkt alarmierend; es ist auch von Tauschplänen die Rede, wobei jedoch die DDR höchstens für Spezialisten interessante Archivalien aus Lübeck und Hamburg (derzeit in Lübben, Spreewald) anbieten könnte, mithin keine Gegenwerte für meisterliche Kunstwerke, die zu jedermann sprechen. In West-Berlin herrschen „Stimmungstief und Verunsicherung" infolge der Bonner Neigung, „Schwierigkeiten hinunterzuspielen und Konflikte um Berlin nach Möglichkeit zu vermeiden, um den Fortgang der Ostpolitik nicht zu belasten" (Jahresbericht 1973 der Industrie- und Handelskammer in West-Berlin, erschienen Ende März 1974).

Im Gegensatz zu Nationen, die sich zentralistisch entwickelten, etwa Frankreich und England, ist Deutschland von einer Vielfalt von Kulturmittelpunkten geprägt, z. B. München und Berlin. So wie wir an der Isar im Olympiajahr 1972 eine „Darstellung bayerischer Kultur von der Römerzeit bis in die Gegenwart" (Katalog-Vorwort der Ausstellung im Stadtmuseum) kennenlernten, dürfen wir an der Spree die Begriffe „preußisch" und „Kultur" getrost zusammenfügen, nicht zuletzt im Bereich des Museumswesens. Die Hohenzollern haben schon im späten 16. Jahrhundert kulturgeschichtliche Sammlungsinteressen gepflegt; während der Barockepoche kamen Werke von Tizian und Rembrandt ins Berliner Stadtschloß, Friedrich der Große erwarb zunächst Watteau-Bilder, in späteren Jahren u. a. die „Leda" von Correggio. Im Zeitalter der Romantik wurden italienische Madonnenbilder Berliner Museumsbesitz; seit 1871 vollzog sich unter Wilhelm Bode ein weiterer großartiger Ausbau der Kunstmuseen, der sich nach 1919 in der Weimarer Republik fortsetzte.

1925 nannte der Engländer Conway Berlin „die mit Museen am besten versehene Stadt der Welt". Was von diesem Vermächtnis heute in West-Berlin bewahrt wird, verwaltet seit zwölf Jahren eine ihren Namen zu Recht tragende bundesunmittelbare „Stiftung Preußischer Kulturbesitz". Bei einem Eingehen auf die Forderungen der DDR würde West-Berlin gesichtslos und verblaßte neben Ost-Berlin, wo sich ohnehin 90 Prozent aller historisch und künstlerisch wertvollen Bauten der alten Reichshauptstadt befinden (u. a. das Opernhaus Unter den Linden, die Hedwigskirche und Schinkels wichtigste Schöpfungen).

Es stimmt nachdenklich, daß seit den Verhandlungen mit der DDR von einer „Einbeziehung" der genannten Stiftung in eine künftige „Deutsche Nationalstiftung" die Rede ist. Bekanntlich akzeptiert die offizielle östliche Sprachregelung nicht den Begriff „preußische Kultur" (wie u. a. am 4. 3. 1974 in der Fernsehsendung „Potsdam" des ARD ein hoher DDR-Kulturfunktionär ausführte); von „nationaldeutsch" darf hingegen die Rede sein. Sollte hier ein Fall von Anpassung des Westens vorliegen?

Unlängst wurde festgestellt, daß eingeborene Münchner nur etwa 5 Prozent der Besucher der Pinakothek stellen, während in den West-Berliner Museen im Jahresdurchschnitt etwa 80 Prozent Einheimische 20 Prozent Touristen gegenüberstehen. Man muß das gemächliche Wandern ganzer Familien, speziell an den Wochenenden, durch alle Säle der Museen in Dahlem und Charlottenburg erlebt haben: Die Eltern erläutern dem Nachwuchs, was man in kurzen Ferienwochen im Westen kennenlernen wird: Bayerische Barockskulptur gibt Hinweise auf die Wies-Kirche, ein Donatello-Relief auf Florenz. Für die West-Berliner sind die Museen Fenster zur Welt wie sonst nirgendwo. Um zu verstehen, was das heißt, denke man sich ein München, dessen Bewohner die historische Innenstadt nicht betreten dürfen; auch Ausflüge in die Umgebung sind ihnen verwehrt. Auf das Wohnen in den nördlichen und westlichen Vierteln beschränkt, können sie nur die Pinakothek ihr Eigen nennen.

Die Beurteilung der heutigen rechtlichen Situation in West-Berlin ergibt sich aus folgenden Daten:

1945: Beschlagnahme des gesamten preußischen Staatsvermögens durch die vier Siegermächte;

1947: Preußen wird durch den Beschluß der Besatzungsmächte für aufgelöst erklärt;

1949: Treuhänderische Übertragung einst preußischer Vermögenswerte auf das Land, in dem sie gelegen sind (Amerikanisches Militärregierungsgesetz Nr. 19; dem Inhalt gleichlautende Gesetze der drei anderen Besatzungsmächte.);

1957: Bundesgesetz, wonach eine „Stiftung Preußischer Kulturbesitz" Kunstwerke, Bibliotheksbestände und andere „preußische Kulturgüter" übernimmt, und zwar „bis zu einer Neuregelung nach der Wiedervereinigung".

1962: Die Stiftung beginnt, in Berlin zu arbeiten.

Inzwischen hat im Grundvertrag die Bundesrepublik die DDR als „souveränen, unabhängigen, selbständigen, territorial integeren Staat" anerkannt; nun geht es um Folgeverträge. In Bonn wußte man zu Beginn der Verhandlungen über den Grundvertrag sehr wohl, welches die Einstellung der DDR zum Inhalt der West-Berliner Museen ist. Zu diesem Zeitpunkt wäre vermutlich ein ausdrücklicher Verzicht auf die (jetzt erhobenen) Forderungen zu erreichen gewesen; jedoch wurde die Frage „ausgeklammert". Da die DDR auf ihre Forderungen einstweilen noch nicht verzichtet hat, stand fest, daß z. B. in der großen Caspar-David-Friedrich-Ausstellung in Dresden „die in West-Berlin befindlichen Gemälde nicht zu sehen sein" (Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20. 3. 1974) würden, da man ihrer Rückkehr nicht gewiß sein kann.

In der östlichen Welt wird der Eigenwert jedes Kunstwerks als sublime Äußerung des Menschengeistes nicht anerkannt; es gilt nur die „politisch-soziologische Aussage". Danach ergibt sich: Jan van Eyck = „Religiöser Aberglaube"; Tizian = „Üppigkeit des venezianischen Frühkapitalismus"; Rembrandt = Amsterdamer sattes Bürgertum" usf.... Für Schulungszwecke bei Führungen genügt eine begrenzte Zahl von Objekten; nachdem von 1919 bis 1925 die Museen der Sowjetunion „neugeordnet" waren, wurden daher zahllose entbehrlich gewordene Gemälde von Weltruf dem internationalen Kunsthandel überlassen. Seit etwa 1930 befinden sich jahrhundertelang an der Newa bewunderte Hauptwerke von Jan van Eyck, Raffael, Tizian, Rembrandt, Tiepolo und Watteau in den Museen von New York, Washington, Philadelphia und Melbourne. In Frankfurt am Main wurde uns anschaulich vorgeführt, wie man nach dem sowjetischen Schema einen vorgefundenen Museumsbestand umfunktioniert; vom Gesamtbesitz des Historischen Museums und des Völkerkundemuseums sieht man jeweils einen kleinen Teil, der für politisch-didaktische Zwecke verwendbar ist (Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19. 3. 1974). Der Rest ruht in den Magazinen und die Versuchung zu Tausch und Verkauf bietet sich immerhin an.

Die DDR, welche seit 1945 drei im Kriege beschädigte, aber wiederherstellbare Hohenzollernschlösser abbrechen ließ (Stadtschloß in Berlin, das unweit gelegene Schloß Monbijou und das Stadtschloß Potsdam), dürfte von den Kulturgütern, die sie aus West-Berlin fordert, einen Gebrauch machen, der dem Beispiel des großen Vorbilds im Osten nicht unähnlich ist. Soll so die Zukunft der Werke aussehen, die seit Generationen Berlin Glanz gegeben haben und es in Dahlem und Charlottenburg nach wie vor tun?

Blick in die Geschichte:

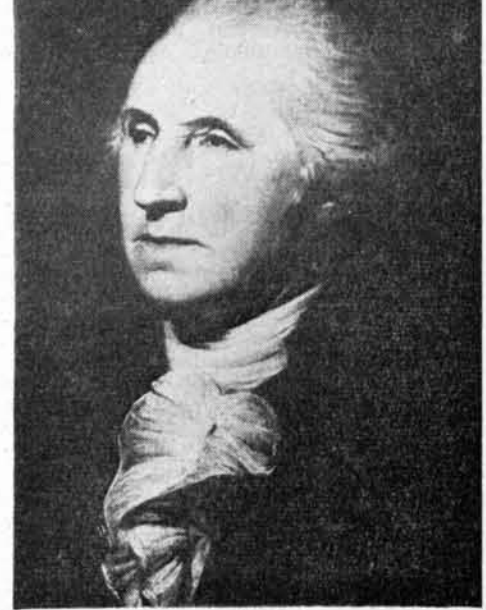
Die USA gedenken ihres Nationalhelden

Vor 175 Jahren starb George Washington — Er war Farmer, Feldherr und Staatsmann

In den kommenden Jahren wird man in den USA immer wieder Gelegenheit haben, des Unabhängigkeitskrieges zu gedenken. Vor nunmehr bald 200 Jahren begann er — am 19. April 1775 — mit den ersten Zusammenstößen bei Lexington und Concord. Doch zuvor gilt es den Mann zu würdigen, der den Unabhängigkeitskrieg siegreich zu Ende führte, als Nationalheld und Vater der amerikanischen Verfassung gefeiert wird und der erste Staatspräsident der USA wurde. Vor 175 Jahren starb, am 14. Dezember 1799, George Washington.

George Washingtons Vorfahren waren 1657 aus England nach Virginia ausgewandert. In Wakefield in der Grafschaft Westmoreland erwarb Urgroßvater John 1664 ein 40 ha großes Grundstück, das nach und nach zu einer ausgedehnten Farm erweitert wurde. 1726 erbaute Vater Augustin das Landhaus, in dem George am 22. Februar 1732 das Licht der Welt erblickte. Der Vater starb früh, so daß die Mutter, Maria Ball, die Erziehung der Kinder leitete. Als George drei Jahre alt war, zog die Familie 80 km weiter den Potomac hinauf und errichtete dort das Landgut Mount Vernon, das heute nationale Erinnerungsstätte ist. Das Geburtshaus George Washingtons in Wakefield fiel während des Unabhängigkeitskrieges einem Brand zum Opfer, wurde aber zu seinem 200. Geburtstag im alten Stil wiederaufgebaut.

Da er als jüngerer Sohn nicht zum Erben ausersehen war, wählte George den Beruf des Landmessers, der in dem unerschlossenen Land wichtig, aber mühselig und gefährlich war. Schon bald trat er jedoch in die Miliz des Staates Virginia ein. 1755 war er mit 23 Jahren bereits Oberst und Kommandant aller Streitkräfte der Kolonie Virginia. Mit Erfolg bewährte er sich in den Grenzkriegen gegen Franzosen und Indianer im Ohiogebiet und bei den Kämpfen in Kanada. 1759 wurde er in das Abgeordnetenhaus von Virginia gewählt. Nach dem Ende des Krieges in Kanada 1763 zog er sich auf das von seinem älteren Bruder ererbte Familiengut Mount Vernon zurück, heiratete die junge Witwe Martha Custis und erwarb sich großes Ansehen als erfolgreicher Pflanzer. Seine Mitbürger wählten ihn 1774 in den Nationalkongreß der vereinigten Kolonien Neuenglands, der am 14. September in Philadelphia eröffnet wurde.



George Washington Foto np

Die Ablehnung der Forderungen dieses Nationalkongresses durch die britische Krone, bei denen es zunächst noch gar nicht um Unabhängigkeit ging, führte zum Ausbruch der Kämpfe mit den Engländern. Am 15. Juni 1775 erhielt George Washington vom Kongreß den Oberbefehl über alle Truppen der 13 Kolonien. Weit mehr noch als sein Feldherrntalent bewährte sich seine organisatorische Begabung. Aus 16 000 schlecht ausgebildeten, schlecht ernährten und schlecht bewaffneten Milizsoldaten schuf er eine Armee, die nach wechselvollen Kämpfen am 18. Oktober 1781 bei Yorktown in Virginia die Engländer zur Kapitulation zwang. Nach dem Frieden zu Versailles 1783, in dem England die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von Amerika anerkannte, entließ George Washington den Rest seines Heeres und zog sich wieder ins Privatleben nach Mount Vernon zurück.

Jede staatliche Belohnung lehnte er ab. Als Oberbefehlshaber hatte er auf jedes Gehalt verzichtet.

Diesmal dauerte die Ruhe des Landlebens für Washington nur wenige Jahre. Im Mai 1787 entsandte ihn sein Heimatstaat Virginia in die Versammlung aller Staaten nach Philadelphia, die die Verfassung der USA entwerfen sollte. Der Verfassungskonvent wählte George Washington zum Vorsitzenden. Beim Volke besaß er so großes Ansehen, daß er sich ohne Schwierigkeiten hätte zum Diktator aufschwingen oder eine Monarchie begründen können. Doch Washington entschied sich für die Souveränität des Staatsvolkes. So schuf er die erste moderne, geschriebene demokratische Verfassung der Welt, die in ihren Grnudzügen noch heute gilt, durch zahlreiche „Amendments" ergänzt.

Nach Inkrafttreten der Verfassung wurde George Washington im April 1789 einstimmig zum ersten Präsidenten der USA gewählt. Schon in den vier Jahren seiner ersten Amtszeit legte er die Grundlagen für den amerikanischen Staatsapparat. Er baute die notwendigen Verwaltungsbehörden auf, schuf eine gesunde Finanzverwaltung, ordnete die Staatsschulden, die Landesverteidigung und das Unterrichtswesen und leitete einen großzügigen Straßen- und Kanalbau ein. Er stärkte die Autorität der Bundesregierung und wahrte Neutralität im Kampf zwischen dem revolutionären Frankreich und dessen Nachbarn. Washington machte seine Sache so gut, daß er 1793 wiedergewählt wurde. Doch eine dritte Wahl 1797 lehnte er ab. Zwei Amtszeiten als Präsident, so meinte er, seien genug. Damit legte er die Regel fest, die erst von Franklin D. Roosevelt durchbrochen und 1951 in der Verfassung verankert wurde.

Zwei Jahre waren George Washington noch vergönnt, in denen er Mount Vernon zur Musterfarm entwickelte. Wenige Tage vor dem Ende des Jahrhunderts starb er, fast 68 Jahre alt. Man begrub ihn auf seinem Landgut, auf einem Platz, den er selbst ausgesucht hatte. Der von Kongreß bestimmte Raum unter dem marmornen Washington-Denkmal im Kapitol blieb leer. Die Hauptstadt der USA, 1791 gegründet, hatte noch zu George Washingtons Lebzeiten seinen Namen erhalten. Als einer der größten Staatsmänner aller Zeiten ging George Washington in die Geschichte ein.

Dr. Hans Langenberg

Andere Meinungen

Frankfurter Allgemeine

Unser Land hat es schwer

Frankfurt — *„In der Europäischen Gemeinschaft hat es ein Land von der wirtschaftlichen Potenz der Bundesrepublik besonders schwer. Alles, was wir unternehmen, hat weitreichende Wirkungen auf unsere Partnerländer. In Zeiten, da unsere Volkswirtschaft über jeden Zweifel erhaben war, konnte es uns leichtfallen, Rücksicht zu nehmen, das nationale Eigeninteresse weit hintan zu stellen. Aber heute haben wir eigene Sorgen, und die sind höchst diffiziler Natur. Wir haben eine wachsende Arbeitslosigkeit zu beklagen und gleichzeitig eine, wenn auch leicht sinkende, so doch ernst zu nehmende Geldentwertung, die für dieses durch zwei gigantische Inflationen der Vergangenheit geprägte Volk besonders schwer erträglich ist. Die Deutschen sind gegen das süße Gift der Inflation so anfällig wie Zuckerkranke. Jede Nation hat ihr eigenes Schicksal, ihr eigenes Trauma. Für uns ist es das der Inflation, für andere Länder, wie etwa Großbritannien, das der Arbeitslosigkeit. Das ist auch der Grund, warum unsere Bundesregierung so behutsam, zögernd und unter schweren internen Auseinandersetzungen jetzt in dieser Frage tätig wird. Wenn man jetzt den Geldhahn weit aufdrehen würde, so wären allenfalls kurzfristige Scheinerfolge erzielbar, die schließlich doch wieder nur die Inflation vorantrieben."*

IL MESSAGGERO

Republik Griechenland

Rom — *„Die Wahl zur Republik ist unmißverständlich. Ein System stabilisiert sich damit im Mittelmeergebiet. Die Tatsache muß mit Befriedigung aufgenommen werden, weil sie eine große Unsicherheit sowie eine ungerechte und unhaltbare Situation beendet. Das griechische Volk bestätigt, daß es nicht der kranke Körper ist, dem die Junta eine energische Kur aufzwingen wollte. Die Diktatur ist nie ein Arzneimittel. Sie verschlechtert letztlich nur jede Situation. Fünf Monate nach dem Zusammenbruch der Diktatur festigt sich eine gerechte verfassungsmäßige Ordnung in Griechenland."*

Kölnische Rundschau

Großmacht Solschenizyn

Köln — *„Alexander Solschenizyn ist eine Großmacht geblieben. Die Sowjets mögen zwar so tun, als ginge sie der Fall nichts mehr an, weil der Abweichler ja nicht mehr einer ihrer Staatsbürger ist — der schwunghafte Export an Dissidenten wird ihnen allenfalls innenpolitische Erleichterung verschaffen. Das ramponierte weltpolitische Ansehen ihres Regimes ist so leicht nicht zu reparieren. Solschenizyn ist und bleibt der Sprecher des ‚inoffiziellen Rußland', all jener, die verfolgt werden, weil sie schreiben und lesen, was den Wächtern einer verkrusteten Weltanschauung nicht ins Koordinatensystem paßt."*

L'AURORE

Die Ungeduld des Kremlchefs

Paris — *„Es ist kein Geheimnis mehr, daß Breschnew die Absicht hat, in einem Jahr die Macht aufzugeben, selbst wenn sein Gesundheitszustand gegenwärtig nicht sehr ernsthaft angegriffen ist. Das erklärt seine Ungeduld, gewisse Probleme zu lösen und insbesondere in brillanter Weise die europäische Sicherheitskonferenz zum Abschluß zu bringen, mit der er seinen Ruf als Mann der Entspannung verband. Nach der Ersetzung sämtlicher hoher Verantwortlicher im Westen — in Frankreich, England, Deutschland und in den USA — wird man also in absehbarer Zeit einem vollständigen Wechsel der Führungsschicht der kommunistischen Welt beiwohnen. Kossygin und Podgorny haben 70 Jahre bereits überschritten. Und in Peking wird die doppelte Nachfolge Maos und Tschu En-lais, die beide alt und krank sind, bald aktuell werden. Wer wird auf den konziliierten Breschnew und auf seine Mannschaft von beruhigenden Technokraten folgen?"*

POLITIKEN

Gemeinsamer Inflationsmarkt

Kopenhagen — *„Deutschland ist in hohem Maße ein Dynamo der europäischen Industrie. Westdeutsche Expansion bedeutet bessere Exportmöglichkeiten für andere europäische Länder und damit eine Chance für eine allmähliche wirtschaftliche Besserung. Der Beschluß der Bundesrepublik und Hollands ist nicht um der blauen Augen der anderen EG-Länder willen getroffen worden. Beide Länder haben Anlaß genug zu einer Kursänderung aus heimischen Gründen. Aber das Wichtigste ist, daß die Umstellung zugleich Ausdruck einer freiwilligen Solidarität mit der Gesamtheit ist. Weder die Bundesrepublik noch Holland möchten das Risiko in Kauf nehmen, daß die EG durch krisenhafte Entwicklung in sieben der Mitgliedsländer untergraben wird. Deshalb geben beide der Inflation einen etwas freieren Lauf. Wir sind einem gemeinsamen Inflationsmarkt näher gekommen. Das ist für sich genommen keineswegs glücklich, aber in einer ernsten Situation vielleicht noch einem gemeinsamen Markt der Erwerbslosigkeit vorzuziehen."*

UNSERE MEINUNG

Der Kardinal zürnt

Polens Episkopat ist in Kampfesstimmung. Die Bischöfe brachten klar zum Ausdruck, daß sie von der vom Vatikan praktizierten Politik der Normalisierung der Beziehungen zwischen Kirche und Staat nichts halten. Für den streitbaren Kardinal Wyszynski ist gerade jetzt dieses Verhältnis mehr denn je davon entfernt, als normal bezeichnet werden zu können, obwohl kürzlich ständige offizielle Kontakte zwischen Warschau und Rom vereinbart wurden.

Ein Vorfall besonders erregt den Zorn des Kardinals. In einem südlichen Stadtviertel Warschaus ist eine Kapelle, die dem Heiligen Wladislaus, dem Schutzheiligen der polnischen Hauptstadt, geweiht war, von den polnischen Behörden niedergerissen worden, ohne daß die Warschauer Kirchenverwaltung konsultiert wurde. Am 19. November wurde die Kapelle geschlossen und dem Priester, der dort täglich die Messe las, der Zugang verweigert. Einige Tage später holte ein exkommunizierter Priester die sakralen Gegenstände heraus. Dann wurde die Kapelle einfach niedergerissen. So etwas hat es seit Kriegsende nicht gegeben, entrüstete sich der polnische Primas in einem Hirtenbrief. Er warf den Behörden gröblichste Verletzung der Rechte des Warschauer Bischofs vor, der allein für die Eröffnung oder Schließung von Kirchen in seiner Diözese zuständig ist.

Zwar wurden auch früher schon vereinzelt Kapellen abgerissen, doch bei diesen handelte es sich sozusagen um „Wildbau". Gläubige errichten immer wieder spontan Kapellen in Eigenarbeit, meist aus Holz, die von kirchlichen Behörden nicht genehmigt waren und daher von den staatlichen Stellen niedergerissen werden können. Der Abbruch der Warschauer Kapelle, eines festen Steinbaus, ist für Kardinal Wyszynski ein handfester Beweis dafür, daß eine Verbesserung der Beziehungen zwischen dem Vatikan und der polnischen Regierung noch lange nicht ein besseres Verhältnis zwischen Kirche und Staat in Polen bedeutet.

Nach Wyszynskis Ansicht, die er westlichen Auslandskorrespondenten übermitteln ließ, hat der Normalisierung der Beziehungen zwischen Rom und Warschau eine Normalisierung der Beziehungen zwischen der polnischen Kirche und dem polnischen Staat voranzugehen. Den Vatikan und besonders seinen „Außenminister" Msgr. Casaroli mahnt der Kardinal eindringlich, nicht eine Normalisierung unter Umgehung der polnischen Kirche zu suchen. Die abgerissene Kapelle bestätigt ihn.

Franz Modesto

Hans Peter Rullmann berichtet:

Tito lebt wie einst der Negus

Prachtvolle Residenzen - Bärenjagd in Bosnien - Glanzvolle Feste - Zwei Inseln in der Adria

Unter der Hand erzählen sich Jugoslawen gern einen gefährlichen Witz: Ein Mercedes 600 mit herabgelassenen Gardinen rauscht heran; in ihm sitzt, für die Außenwelt unsichtbar, Marschall Tito. Doch eine Zigeunerin versperrt dem kostspieligen Gefährt den Weg. Sie bietet sich an, den Weg erst wieder freizugeben, wenn sich die Wageninsassen aus der Hand lesen lassen. Amüsiert reicht Tito ihr durch den Vorhang die Hand. Die Zigeunerin beschaut sich die Linien, staunt und meint schließlich verdutz: „Mein lieber Sohn, du hast eine Yacht, soviele Kleider wie ein ganzes Dorf zusammen und wohnst in mindestens zwanzig herrlichen Villen. Mein lieber Sohn, ich rate dir, sieh dich vor, daß Tito davon nichts erfährt."

Jetzt ließ sich Marschall Tito, der als einziger Jugoslawe wie einst der Negus lebt, eine neue Residenz bauen. In der Presse wird sie bescheiden als Wochenendhäuschen oder gar als Jagdhütte bezeichnet. Sie liegt mitten in einem herrlichen Naturschutzgebiet in den bosnischen Bergen, und man findet sie, etwa 1 000 Meter über dem Meeresspiegel, rechts von der Straße, die die beiden Ortschaften Bugojna und Kupres verbindet. Gekostet hat die neue Residenz nach vorsichtigen Schätzungen rund 17 Millionen DM.

Sieht man von etlichen kleineren Tito-Residenzen ab, vollzog sich das Leben des jugoslawischen Staats- und Parteipräsidenten bisher wesentlich an sieben Orten: In Belgrad wohnt er abwechselnd im ehemaligen königlichen Schloß, dem sogenannten „Weißen Hof", oder aber in einer großen Villa an der Užička ulisa im vornehmen Vorstadtviertel von Dedinje, die unmittelbar nach dem Kriege von Titos Partisanen requiriert wurde. Zur Jagdzeit zieht Tito gern aufs ehemalige königliche Gut von Karadjordjevo nicht weit von der Hauptstadt, im Sommer aber auf seine Adriainsel Brioni, die nur ihm gehört und wo sich Tito sogar einen privaten Zoologischen Garten einrichten ließ. Da nach dem Parkinsonschen Gesetz die Verwaltung auf Brioni inzwischen gewuchert ist, hat sich Tito unweit von Brioni jedoch eine zweite Insel namens Vanga zugelegt, wo er nur engste Freunde empfängt. Naht der Winter, verzieht sich Tito jedoch auf ein burgähnliches Schloß unweit von Kranj in den slowenischen Bergen, das einst einmal dem österreichischen Adel gehörte. Als Alterssitz ließ er sich außerdem in der kroatischen Landeshauptstadt Zagreb eine Villa namens „Zagorka" bauen, die ihm die Stadt „zum Geschenk" machte. Sie ist mit wertvollsten Gemälden dekoriert, die ein jugoslawischer Kollektionär im westlichen Ausland sammelte und kurz vor seinem Tode der Heimat vermachte. Aber außer Tito und seinen Gästen hat nun niemand Zugang zu ihr.

Reiste Tito hingegen zur Bärenjagd in die bosnischen Berge, mußte er dort mit dem Hotel „Jungbosnien" in Bugojna vorlieb nehmen, was dort jedesmal beträchtliche Unruhe stiftete, denn zwei Tage vor dem Eintreffen des Staats- und Parteipräsidenten mußte der gesamte Komplex von Gästen geräumt werden. Nachdem in der Gegend von Bugojna auch noch kroatische Untergrundkämpfer gesichtet wurden, die es auf das Leben Titos abgesehen haben konnten, erbot sich die bitterarme Gemeinde, ihm auch hier „eine Villa" zu bauen, und sie schaffte es in sechs Monaten.



Der Marschall und die Kreatur — Foto AP

Niemand, der nicht zu Titos Begleitung gehört, kommt an diesen neuen Komplex heran, denn er wird durch einen sechs Kilometer langen Stacheldrahtzaun und eine besondere Wachmannschaft seines Leibregiments streng abgeschirmt; Milizionäre prüfen allerdings schon in der nahegelegenen Kleinstadt von Bugojna, ob sich verdächtige Personen, vor allem Ausländer, in der Gegend aufhalten. Trifft Tito, der jährlich nur drei- oder viermal hier Aufenthalt nimmt, wirklich ein, rollen außerdem aus der bosnischen Landeshauptstadt Sarajewo und der herzegowinischen Bergmetropole Mostar weitere Autobusse voller Wachmannschaften und Geheimpolizei heran.

Was bescheiden als „Villa" bezeichnet wird, ist in Wahrheit zu einem Palast mit 15 luxuriös eingerichteten Salons und Sälen geworden; die kostbaren Möbel wurden speziell in Frankreich angefertigt und importiert. Das Dach besteht aus einer Stahlkonstruktion, auf der schwere Kupferplatten liegen, so daß nicht einmal eine leichtere Granate dorthin vordringen könnte, wo Tito dann wohnt.

Insgesamt können hier 300 Gäste bewirtet werden; für die Aufrechterhaltung des Betriebes bei Abwesenheit des Präsidenten sorgt ein Bedienstetenstab von 14 Personen, die in einem Nebengebäude wohnen. An ihrer Spitze steht der Ex-Partisan Bozo Kuna, dessen Bruder Parteisekretär im benachbarten Kupres ist. Wer bei Tito arbeitet, wird von der gesamten Bevölkerung dieser unterentwickelten Region beneidet. Versorgt wird die „Villa" mit fremden Zigaretten und Getränken aus dem Belgrader Diplomatendepot: ein spezieller Beauftragter kauft bei Anwesenheit Titos außerdem auf den benachbarten Dörfern persönlich Fleisch auf, wobei streng darauf geachtet wird, daß das Vieh, von dem dieses Fleisch stammt, nur auf natürliche Weise gefüttert wurde. Sagt Tito, was gelegentlich der Fall ist, überraschend seinen Besuch wieder ab, kommt das Fleisch in die Läden von Bugojna und Kupres: Ein Fest für die Einheimischen, denn gutes Fleisch ist in Jugoslawien rar. Beim letzten Fest waren es 1 500 Kilogramm Fleisch, die unters Volk verteilt wurden. Aber auch sonst profitiert das arme Bugojna, dessen männliche Bürger meist Gastarbeiter im Westen sind, von dem neuen Prachtbau, denn die Straße zwischen Bugojna und Titos Villa mußte natürlich sofort asphaltiert werden; als Tito den Wunsch ausdrückte, einmal angeln zu gehen, asphaltierte man einen zwei Kilometer langen Pfad zum nächsten Bach innerhalb einer einzigen Nacht: Mit einem solchen Tempo wird sonst nirgendwo in ganz Jugoslawien gearbeitet. Doch gleich hinter der Villa, wo es weiter nach Kupres geht, versinkt der Schotterweg bei Regen in tiefem Schlamm: Dies ist nicht die Richtung, die Tito zu nehmen pflegt.

Da die neue Villa sehr hoch liegt und die Tito ständig begleitenden Ärzte sehr um seine Gesundheit besorgt sind, verbringt er aber auch weiter zwei Nächte vor dem Einzug in die luftige Villa im Hotel in der Stadt: Zur Akklimatisierung.

Vor der Villa wartet ein großer Parkplatz auf Gäste; hier können auch Hubschrauber landen. Hinter der Villa erst steht die eigentliche Jagdhütte, doch auch sie ist ein festes Gebäude mit mehreren kostbar eingerichteten Zimmern und allen hygienischen Anlagen. Hier wartet Tito dann auf das Wild, das ihm die Treiber vor die Flinte treiben; Tito kommt nur hervor, um sich mit der Trophäe photographieren zu lassen. Sein letztes Opfer, ein prächtiger Bär, gelangte in die Weltpresse: Er diente als Beweis dafür, daß Tito noch immer kerngesund sei.

Anläßlich des Nationalfeiertages am 29. November hatten sich Jugoslawiens Kommunisten jedoch schon wieder etwas Neues einfallen lassen, um das Herz Titos erfreuen zu können: Sie haben ihm in seinem Geburtsort Kumrovec ein „Erinnerungshaus" errichtet, ein gewaltiges Museum, das soviel kostete, daß ganz Jugoslawien „freiwillig" dafür spenden mußte. In den nächsten Jahren soll das ganze Tal, in dem Kumrovec liegt, in ein Tito-Memorial verwandelt werden. Über den Trümmern einer mittelalterlichen Burg soll dann Tito reiten: Ein monumentales Denkmal, das, so wollen es die Planer, 40 Kilometer sichtbar sein soll.

US-Reise:

Zahlt Bonn den Preis für Wladiwostok?

Der „Brookings" – Vorschlag birgt manche Gefahren für Europa

Da war nun immer wieder zu der Amerikareise des Bundeskanzlers von westdeutscher und amerikanischer Seite erklärt worden, es gäbe keine direkten Probleme zwischen den beiden Staaten; Helmut Schmidt und Gerald Ford könnten sich ganz dem Meinungsaustausch über internationale Fragen widmen. Aber der Bundeskanzler hatte seinen Fuß noch nicht auf amerikanischen Boden gesetzt, und prompt lag das direkte Problem auf dem Tisch: Das in den USA angesehene strategische Forschungsinstitut „Brookings Institution" empfahl die Reduzierung der in der Bundesrepublik lagernden 7000 amerikanischen Atomsprengköpfe auf 2000.

Über diesen zeitlich gut abgestimmten Hinweis auf die Notwendigkeit einer Revision der atomaren Strategie der USA in Europa kann sich Schmidt nicht mit der Feststellung hinwegsetzen, es handele sich um eine private Studie: Was von „Brookings" zur Diskussion gestellt wird, entspricht meist ziemlich genau den Vorstellungen von Verteidigungsminister Schlesinger.

Ford/Schmidt: Geän[illegible] Atomstrategie — Foto AP

Untersucht man die Gründe, die „Brookings" für den Vorschlag ins Feld führt, dürfte — zumal aus der Sicht des geteilten Deutschlands — auch gar nichts gegen die Verminderung des atomaren Potentials auf dem Boden der Bundesrepublik einzuwenden sein: Durch Verringerung der Zahl taktischer Atomwaffen, vor allem bei Systemen, die den Gegner zu einem sofortigen taktischen Atomschlag reizen könnten, würde die Schwelle für den Einsatz strategischer Atomwaffen angehoben.

Das läge zweifellos im Interesse aller Beteiligten. Der Einsatz atomarer Waffen, auch „nur" taktischer, auf dem Boden des dicht besiedelten Deutschlands, wäre ohnehin eine höchst fragwürdige Sache, mit der allenfalls totale Vernichtung erzielt werden könnte.

Die Überlegungen, die von der Bundesrepublik in diesem Zusammenhang angestellt werden müssen, haben zunächst einmal in eine andere Richtung zu zielen: Seit Januar 1973 wird in Wien über „beiderseitige, ausgewogene Truppenreduzierungen in Europa" (MBFR) verhandelt. Dabei geht es nicht nur um eine Verminderung der Kopfzahl, sondern auch um den Abbau von Waffensystemen. Beides ist gerade für die Bundesrepublik von erheblicher Bedeutung: Sie ist der Meinung, die immerhin bis zu einem gewissen Grade wirksam gewordene politische Entspannung müsse in Europa durch militärisches Auseinanderrücken ergänzt werden.

Würde der amerikanische Vorschlag einer Verminderung der atomaren Sprengköpfe im Rahmen der MBFR-Konferenz vorgelegt und im Sinne dieser Konferenz von einer gleichgelagerten sowjetischen Maßnahme begleitet, dann müßte man das als einen beachtlichen Fortschritt für die Entspannung betrachten. Würde aber dem „Brooking"-Vorschlag eine einseitige Maßnahme der USA folgen, so wäre das höchst schädlich für das Bonner Bemühen, auch die Sowjets zu Rüstungsverminderungen in Europa zu veranlassen.

Daher wird die Frage zu stellen sein, ob die Verminderung der US-Sprengköpfe in der Bundesrepublik etwa der Preis ist, den die USA für die Übereinkunft von Wladiwostok zu zahlen haben.

H. O. Lippens

Sowjetunion:

Breschnew hat recht harte Gegner

Hinter den Kulissen findet sein Kurs starken Widerstand

Wie es scheint, hat Leonid Breschnjew es erheblich leichter als Gerald Ford, die von vielen Seiten umstrittenen Abmachungen von Wladiwostok zu verteidigen: Dem sowjetischen Generalsekretär sprach das Führungskollektiv des Politbüros der KPdSU bereits wenige Tage nach dem sowjetisch-amerikanischen Treffen seine Zustimmung zu allen Vereinbarungen aus. Der amerikanische Präsident dagegen befindet sich immer noch in einer Art Rundumverteidigung gegen die zahlreichen Kritiker.

Aber der Schein kann trügen: Möglicherweise wird der neue Kongreß in Washington mit seiner rüstungsfeindlichen demokratischen Mehrheit den Wladiwostok-Vereinbarungen gewogener gegenüberstehen. Auf der anderen Seite spricht seit langem einiges dafür, daß Breschnjew seine Politik der Öffnung nach Westen — und also auch den Dialog mit den USA — gegen eine nicht zu unterschätzende Opposition im Politbüro durchsetzen muß.

Wie lange das dem Generalsekretär, der keineswegs so unumschränkter Herrscher der Sowjetunion ist, wie man es sich im Westen oft vorstellt, gelingen mag, ist schwer vorauszusagen. Der am 19. Dezember 68 Jahre alt gewordene Breschnjew ist kaum der Typ, der sich mit 70 geruhsam auf seine Datscha in Moskaus schöner Umgebung zurückziehen wird. Aber irgendwann in den nächsten Jahren dürfte seine Stunde schlagen.

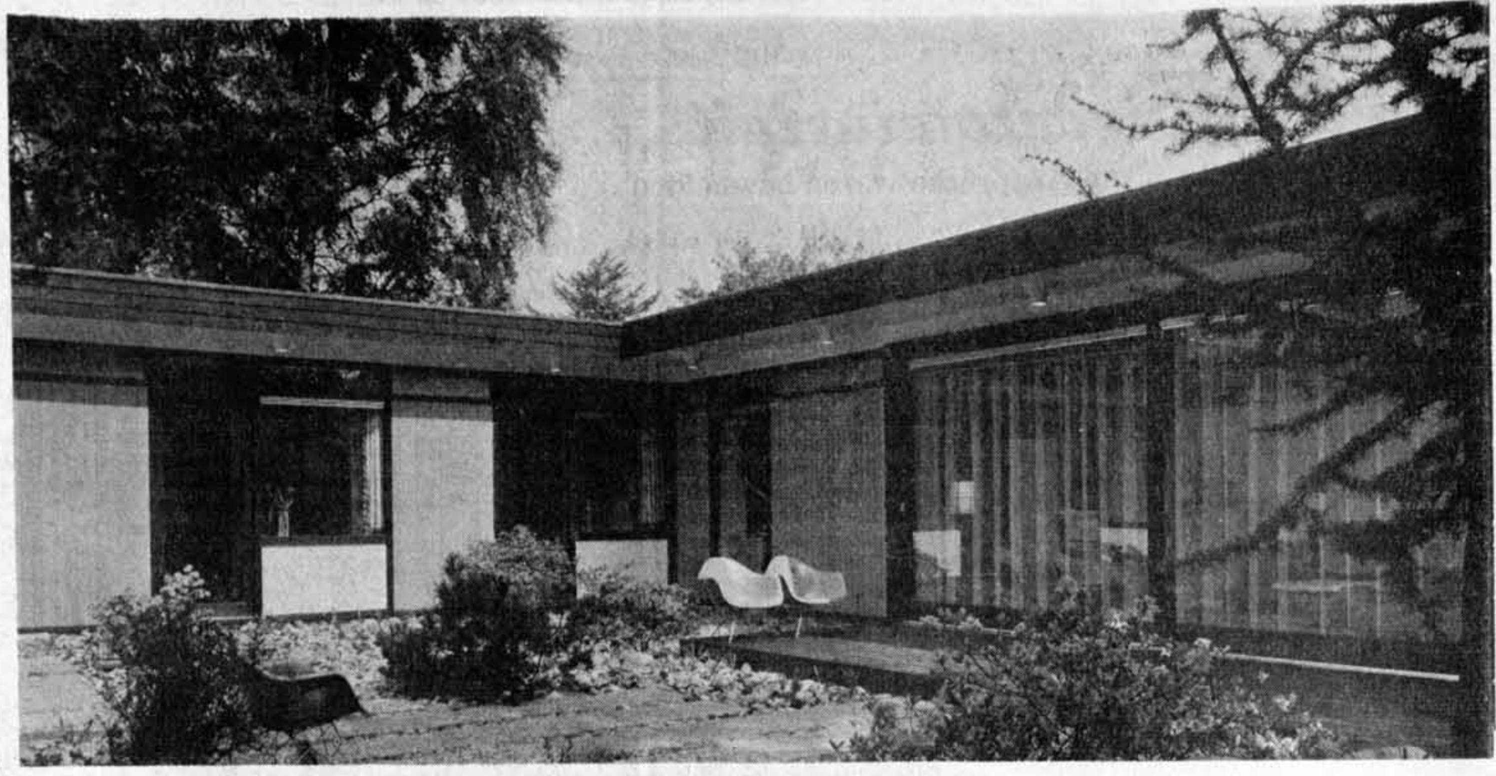
Dieser Termin wird zweifellos bis zu einem gewissen Grade vom Erfolg der Politik Breschnjews abhängen, beim Vorantreiben der ins Stocken geratenen sowjetischen Industrialisierung Hilfe aus dem Westen zu erhalten. Tut sich über das bereits Erreichte nicht mehr viel, weil der Westen durch die Energiekrise in Schwierigkeiten gerät, so wird sich das auf das Prestige des Generalsekretärs auswirken. Seine Kooperation mit dem Westen, vor allem den USA, wird Breschnew ohnehin orthodoxen Kreisen in der Partei als ideologischer Verrat ausgelegt.

Entzünden könnte sich der Streit aber ebensogut an der China-Frage: Vergessen wird heute oft, daß Breschnew nach dem Chruschtschew-Sturz den Auftrag des Politbüros übertragen bekommen hatte, nach einer Aussöhnung mit Peking zu suchen. Diesen Auftrag konnte er nicht erfüllen; im Gegenteil — die Spannungen verschärften sich noch. Dabei mag dahingestellt bleiben, ob das chinesische oder sowjetische Schuld war. Jetzt aber sprechen einige Anzeichen dafür, daß die in China in Führungspositionen nachstoßende jüngere Funktionärsschicht unter bestimmten Umständen nicht abgeneigt wäre, mit der Sowjetunion zu geregelten Verhältnissen zu kommen.

Ob das angesichts der gegebenen Situation überhaupt möglich ist, läßt sich schwer sagen. Auf jeden Fall aber scheint einigen Moskauer Führungskräften eine solche als Schemen sich abzeichnende Einheit des Weltkommunismus unsagbar wichtiger als alle Vereinbarungen mit den USA. Gerade diese Vereinbarungen müssen aus der Sicht mancher Funktionäre den Weg zur Verständigung mit China versprechen. — In den Tagen vor dem Geburtstag Breschnjews sah es so aus, als ob sein Kurs hinter den Moskauer Kulissen auf stärkeren Widerstand gestoßen wäre, als man bisher im Westen angenommen hat. Genau weiß man so etwas aber immer erst, wenn eine entsprechende Verlautbarung des Politbüros veröffentlicht wird.

Gerd Eichthal

Wohnen im Grünen



Ein Haus der Serie 2000 — das Atriumhaus TypA 1 — Blick vom Gartenhof auf Wohnraum und Kinderzimmer

Ist das morgen noch möglich?

RMW — Der alte Traum vom eigenen Haus — für viele von uns ist das ein Traum geblieben, nicht zuletzt deshalb, weil uns die Katastrophe vor dreißig Jahren Heim und Heimat nahm. Mit ostpreußischer Zähigkeit hat trotzdem so mancher unter uns es wieder geschafft; mancher mag noch in der Planung stecken. Deshalb bringen wir heute einen aktuellen Artikel zu den Fragen des Bauens und Wohnens.

Der Verfasser, Christian Papendick, entstammt einer alten ostpreußischen Familie; er ist der Neffe der Schriftstellerin Gertrud Papendick und wurde 1926 in Königsberg geboren. Seit 15 Jahren als selbständiger Architekt tätig, baute er für die Ausstellung „electric 2000" im Hamburger Ausstellungspark Planten un Blomen das weithin bekannt gewordene Atriumshaus 2000. Aus diesem Haus entwickelte er ein Montagehaus-Programm, das er „Ein Haus der Serie 2000" nennt. Als Material verwendet er Gasbeton-Elemente, die aus dem Industriebau stammen. Christian Papendick ist ein kreativer, engagierter Architekt, für den alles, was den Menschen umgibt, mit Architektur zusammenhängt.



Tiefgehende Wandlungen in der Gesellschaftsordnung und Zerstörung unserer „Um-Welt" bewegen heute nicht nur Bauwillige und Architekten, sondern sind ein allgemeines Anliegen geworden. Fortschreitende Automation, Rohstoffverknappungen und Energie-Engpässe lassen unsere Zukunft ungewiß erscheinen. Architekten, Landschaftsgestalter und Soziologen haben in der jüngsten Vergangenheit das einzelne Haus in den großen Zusammenhängen unserer Stadtlandschaften als völlig unrealistisch verdammt. Architekten, die ihre Planungsarbeiten — wenn überhaupt — noch konventionell erbauten Einfamilienhäusern widmeten, betrachteten diesen Aufwand als sinnlose Vergeudung.

Die Zeiten sind im Umbruch, der überhitzte Boom unserer Wohlstandsgesellschaft ist abgeebbt. Jedoch: „Nach wie vor sind die Manager und Vollzugsgehilfen solcher Faktensetzung allenthalben routiniert am Werk. Bewußt und unbewußt manipulieren sie die engere und weitere ‚Um-Welt' durch die von ihnen vollendeten Bautatsachen immer wieder den elementaren immateriellen Bedürfnissen menschlicher Existenz entgegen!" So hieß es in der Architektur-Zeitschrift „DETAIL" unter „Aspekte zur inneren Orientierung heutigen Bauens".

Fertighaushersteller, Wohnungsbaugesellschaften, Industriebetriebe, Finanzierungsinstitute und sonstige Spekulanten witterten frühzeitig das große Geschäft. Oftmals ohne Kontakt mit Architekten, meistens ohne Analyse menschlicher Bedürfnisse, ohne Berücksichtigung möglicher Lebensformen zukünftiger Generationen und ohne Gefühl für die Ästhetik eines Hauses oder eines Raumes, produzierten sie auf Verdacht — produzieren sie ‚marktgerecht'. Die Planungsbüros und Institutionen der Gemeinden sind hier nicht ganz unschuldig. Gedankenlosigkeit, Kleingeistigkeit und ungenügend fundamentiertes Wissen, verbunden mit falscher Rücksichtnahme auf gewinnbringende steuerzahlende Produktionsstätten und umweltverschmutzende Industriebetriebe führten und führen heute noch oft zu unmöglichsten Planungsauflagen, während unserem Hätschelkind — des Deutschen liebstes Spielzeug, dem Moloch Automobil — Schneisen für seine Rollbahnen durch Stadt und Landschaft geschlagen werden, die unsere Landschaft verheerend verändern und verwüsten.

Unter diesen Aspekten erhebt sich die Frage, ob das Einfamilienhaus noch seine Daseinsberechtigung hat — abgesehen davon, daß man einer in einem Wohlfahrtsstaat lebenden Gesellschaft nicht ihre Bedürfnisse verwehren kann. Von den 1973 in der Bundesrepublik und West-Berlin bezugsfertig gewordenen 247 000 Wohngebäuden waren 209 600 Ein- oder Zweifamilienhäuser. Obwohl 85 Prozent der Wohngebäude als Ein- oder Zweifamilienhäuser errichtet wurden, befinden sich in diesen Haustypen nur 39 Prozent der Wohnungen. Da Hochhäuser besonders stark vom Konjunktureinbruch betroffen sind, bestätigt sich, daß hier zum Teil am Markt vorbeigebaut wurde. Zwei Drittel aller Bundesbürger ziehen ein Einfamilienhaus vor, aber erst ein Viertel wohnt in einem solchen. Einige der Einfamilenhäuser, die heute als Konsumware auf den Markt gebracht werden, ermöglichen oft nur ein oberflächliches Wohnen. Hersteller machen sich vielfach nicht die Gedanken, die erforderlich sind, um eine Familie ein Leben lang in einem derartigen Haus behaglich wohnen zu lassen.

Der Mensch — im Alltag immer mehr mit der sterilen Automation unserer Zeit konfrontiert, oft daran gehindert, seine schöpferischen Eigenschaften zur Entfaltung zu bringen — braucht die Sehnsucht nach etwas Gültigem, nach Dauerhaftigkeit und nach der Möglichkeit, Kraft zu schöpfen. Ein Bauen, das die Behausung des Menschen in seiner Welt zum Gegenstand hat, sollte sich deshalb gerade heute, allen Wirren und Verwirrungen entgegen, erneut auf diese dem Menschen wesenseigene Orientierung zur Dauerhaftigkeit besinnen.

Ich beschäftige mich seit Jahren mit dem individuellen Wohnen — unter anderem auch mit dem Bau von Einfamilienhäusern. Ich bin der Meinung, daß das Wohnen gerade heute ein wesentlicher Faktor ist — dem Menschen muß wieder die Möglichkeit gegeben werden, sich auf sich selbst zu besinnen. Dem Architekten fällt dabei die Aufgabe zu, ihm ein neues Wohngefühl zu vermitteln — mit flexiblen Grundrissen, durch Verändern der verschiedensten Wohnelemente. Daher sollte jede Wohnung ein Höchstmaß an Individualität besitzen, um den Menschen, der in Zukunft einen erheblichen Teil seiner Freiheit in seiner Wohnung verbringen wird, zu schöpferischen Aktionen anzuregen.

Das ebenerdige Wohnen mit seinen unmittelbaren Beziehungen zum Grünen bietet die größten Entspannungsmöglichkeiten. Leider kann diese anspruchsvollere Form des Wohnens nicht die Regel sein. Auch die Zersiedelung der Landschaft ist eine Gefahr — zumal eine größere Anhäufung monotoner Einfamilienhäuser wieder zur Langeweile führt. Jedoch liegt der Reiz einer Stadtlandschaft nicht in der kompakten Bebauung mit Hochhäusern, sondern im Wechselspiel verschieden hoher Baukörper — in deren gestalterischer Vielfalt. Terrassenhäuser und Wohnhügel sind weitere Wohnformen, die dabei eine Rolle spielen. Das kleine Haus — das Einfamilienhaus — wird daher auch weiterhin seine Berechtigung haben.

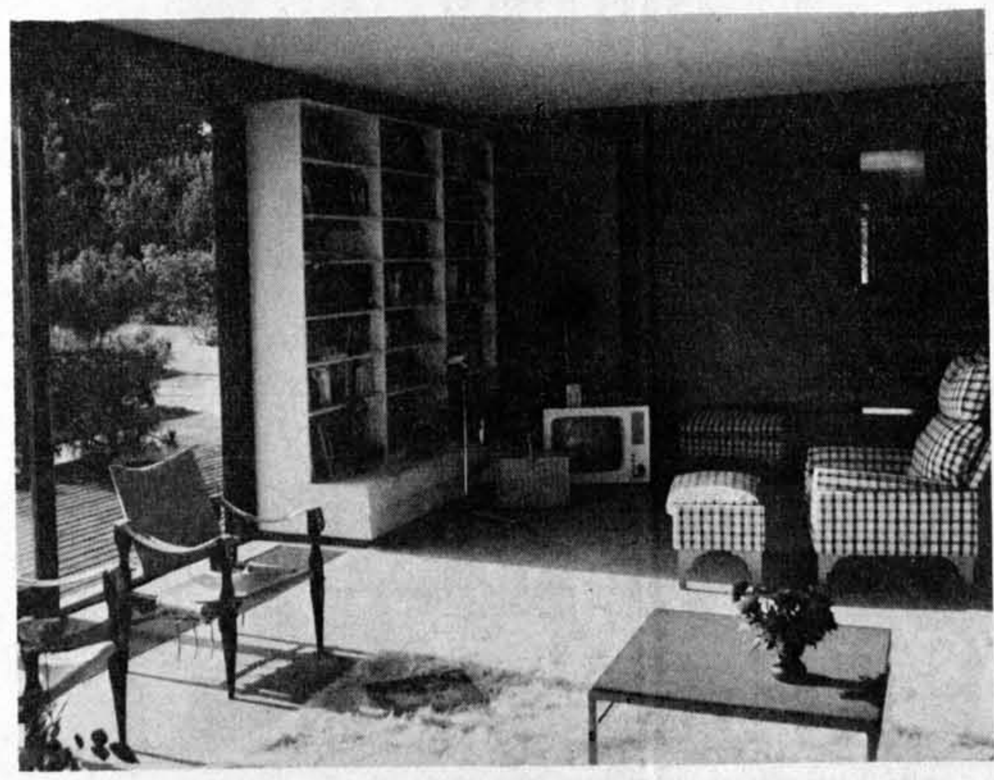
Wenn ich ein Haus baue, so möchte ich deshalb, daß dieses in einem anderen Sinn als dem seiner bloßen Nutzfunktion den Tag überdauert. Während der Zeit der Planung bestehende Zustände können sich schon morgen weitgehend verändert haben. Zu bedenken sind nur die vielfältigen Wechselfälle im Leben der Familie. Ein Haus kann daher nicht als Gebrauchsgegenstand verstanden werden, es muß dem Menschen ein Leben lang den wesentlichen Wert vermitteln, der für das Glück des Einzelnen so unersetzbar ist. Sonst veraltet es ebenso rasch wie irgendein Möbel veralten kann, und läßt den Menschen „unbehaust".

Es gibt also noch andere Wertkategorien als die der Nutzfunktion. Da ist die Schönheit eines Hauses — die Schönheit eines Raumes. Alte Bauernhäuser etwa sind zumeist funktionell längst überholt; sie besitzen aber kraft ihrer baulichen Eigensubstanz vielfach echte, zeitlose Schönheit, das heißt, letztlich auch zeitunabhängigen Wohnwert. Ein Wohnhaus zu planen, das also lediglich den materiellen Erfordernissen des täglichen Lebens genügt, erfordert keinen Architekten, mögen sich auch viele „Architekten" nennen, die sich damit befassen. Das heißt nicht, daß man die Funktionen eines Hauses völlig außer acht lassen sollte — es muß beides aufeinander abgestimmt sein. Die gute Komposition von Funktion und Form ergibt erst das gute Haus.

Das Ein- oder Zweifamilienhaus ist also nicht tot. Wenn es auch noch so klein ist — der Mensch braucht eine Hülle, in der er sich wohlfühlt. Sein Haus — seine Wohnung — soll Atmosphäre haben, soll ihm Entspannung geben, ihn anregen, die Verbindung zur Pflanze, zum Tier herzustellen. Der Mensch ist auf die Geborgenheit seiner sogenannten vier Wände gerade heute, in dieser so unpersönlichen Welt, mehr angewiesen als in früheren Zeiten. Für uns Architekten ist es daher eine große Aufgabe, diesen menschlichen Bedürfnissen gerecht zu werden.

Die Formen des individuellen Wohnens sind vielfältig. Einzelhäuser sollten jedoch kompakter zusammengebaut werden — man kann durchaus auch Einfamilienhäuser terrassenartig übereinander verschachteln. Giebelformen, Staffelungen und Fassaden können dabei in reizvollem Kontrast zu Altstadtbebauungen stehen. Weitere Formen des Wohnens im eigenen Haus sind Atriumhäuser — hier wird ebenfalls die Möglichkeit geschaffen, mit einem Minimum an Grundstücksfläche ein Maximum an Individualität zu erreichen. Das freistehende Einfamilienhaus hingegen erfordert einen relativ hohen Grundstücksanteil — es besitzt natürlich auch die beste Möglichkeit eines ganz persönlichen, auf den Menschen zugeschnittenen Wohnens. Doppelhäuser als Zweifamilienhäuser und die weiteren Formen, wie zum Beispiel das Reihenhaus, zerschneiden zwar Grundstücke in schmalere Streifen, doch sollte man endlich bekennen, daß diese Häuser hübsch nebeneinander aufgereiht, eine entsetzliche Langeweile ergeben, und sich die nachbarlichen Belange durch Nebeneinandersitzen auf den Terrassen zu sehr stören können. Hier läßt sich durch geschickten Versatz — der auch noch gegenseitige Einblicke verhindert — viel persönliches Eigenleben entfalten.

Einfallsloser Zusammenhang nicht gestalteter Häuser schließlich eine Masse, die sich über die Landschaft ergießt. Die Vielgestaltigkeit einer Wohnlandschaft hingegen macht ihren eigentlichen Reiz aus. Das Einzelhaus muß also in Beziehung gebracht werden zur Gesamtstruktur einer Stadt, eines Dorfes oder der sie umgebenden Landschaft, damit der Mensch sich wohl fühlen kann.



Der Wohnraum eines freistehenden Einfamilienhauses vom Typ E 11 aus der gleichen Serie mit dem Blick ins Grüne.

Herbert Roeder

In der Biedermeierzeit

Ein Fest der Familie — Die Ansprüche waren bescheiden

Ohne Zweifel hat das Weihnachtsfest, wie wir es heute feiern, einige seiner bestimmenden Züge erst vor rund anderthalb Jahrhunderten erhalten, in der so friedlich und behaglich anmutenden Biedermeierzeit. Sie folgte auf das fast unablässige Kriegsgetöse und die ständigen politischen Erschütterungen des napoleonischen Zeitalters, und die strenge Unterdrückung aller freiheitlichen Regungen, die dessen Beendigung mit sich brachte, führte zum resignierten Rückzug auf die inneren Bezirke des Menschendaseins, auf die auch durch die gleichzeitige Strömung der Romantik kultivierte Innerlichkeit, die Pflege der Freundschaft und vor allem des Lebens in der Familie.

Weihnachten als Familienfest im deutschen Sinne, weniger ein kirchliches oder ein Fest voll ausgelassener Freude in der Öffentlichkeit, mehr und mehr als Feier am Heiligen Abend statt am Weihnachtsmorgen, mit dem Christbaum als Mittelpunkt, hat sich erst seit dieser Zeit allgemein verbreitet. Der Heilige Abend wurde nun der höchste und schönste des ganzen Jahres, zumal für die Kinder das Ziel einer zuletzt fast unerträglichen Spannung, die noch nicht durch Vorwegnahme in der Adventszeit abgeschwächt wurde. Erst seit etwa 1910 erschienen Adventsstern und Adventskranz, und zwischen den beiden großen Kriegen setzte dann der möglichst weit vorverlängerte Vorweihnachtsbetrieb ein, den so viele heute beklagen.

Diejenigen, die noch etwas von früheren Weihnachten erlebt haben, werden sich beim Betrachten der beiden Bilder aus der Biedermeierzeit ähnlicher Stimmungen erinnern. Wenn auch das des englischen Pferdemalers James Pollard uns in ein typisch englisches Städtchen versetzt, wie die nüchternen Backsteinfassaden mit niedrigen Dächern und die Kamine verraten, so denkt man doch sogleich an den durch den weichen Schnee gedämpften Hufschlag des Zeitalters vor dem Auto zurück, wo noch das Pferd die Straße beherrschte. Alle fünf Gespanne streben in der gleichen Richtung, und es ist klar, daß sie mit Weihnachtseinkäufen und -käufern oder, wie der Karren ganz links, nur mit Christbäumen beladen sind, auch wohl mit Weihnachtsgästen, und aus dem Stadtzentrum oder einer anderen, größeren Stadt kommen. Der sechsspännige große Kutschwagen in der Bildmitte kommt gewiß aus London; von den fünf Gentlemen, die da auf den oberen Sitzen — dem leichten Schneefall ausgesetzt — dahinfahren, führt einer neben dem Kutscher die Pferde; obenauf liegt ein Christbaum, und vom Dach hängen eine Menge Puter herab und auch Hasen, so daß es sich wohl um eine Clubfeier handelt. Die kleine Postkutsche vorn links ist ebenfalls mit Fahrgästen überfüllt. Am vorderen Straßenrand rollen Jungen einen großen Schneeball für ihren Schneemann. Der weitausgreifende, zielstrebige Trab der Pferde illustriert das Thema, das eigentlich „Auf Weihnachten zu" (Approach to Christmas) heißt, und das Grüßen mit dem Zylinder aus zweien der Wagen heraus schafft etwas menschliche Verbindung.

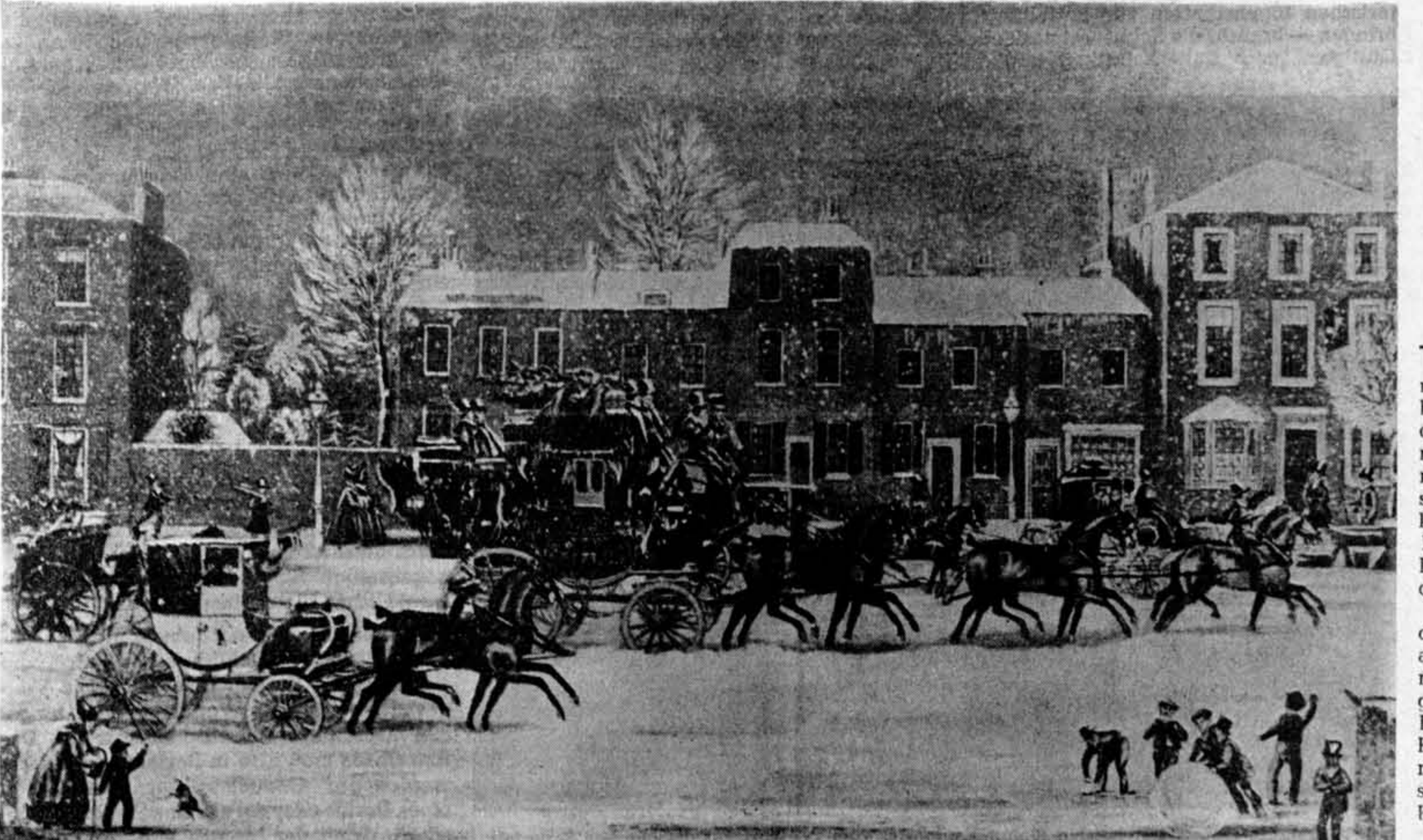
Der Weihnachts- oder Christkindlmarkt lebt noch immer hier und da fort, trotz der großen Warenhäuser, denn der Einkauf an den kleinen Buden, dazu so manche Gelegenheit, etwas Wärmendes zu sich zu nehmen, hat einen eigenen Zauber. Auf unserer kolorierten Zeichnung von 1825 sind drei Buden zu sehen, in denen hauptsächlich Gebäck und Süßigkeiten verkauft werden; ganz links sitzt noch eine Frau mit rotbackigen Äpfeln, und rechts verkauft ein Mann kleine Christbäume. Ein weißhaariger Offizier in Napoleonshut und Uniformfrack geht auf den Lebküchler zu, der sich einem jungen Paar mit zwei Kindern zugewandt hat; ein anderes Paar verhandelt mit der Obstfrau. Es stehen sich hier zwei schon durch ihre Kleidung deutlich voneinander geschiedene Stände der Gesellschaft gegenüber.

Nicht abbilden konnten wir eine gleichfalls kolorierte Zeichnung eines bescheidenen, aber sehr fruchtbaren Nördlinger Künstlers, des Johann Michael Voltz, den Heiligabend darstellend. Im Hintergrund des einfachen Zimmers ist der Gabentisch aufgebaut, mit Spielzeug und einem Kaufmannsladen, vor dem sich in ihrer Weihnachtsfreude zwei kleine Mädchen einen Kuß geben. Der Vater hält die kleinste seiner Töchter auf den Arm, die dem unter einer Lichterkrone schwebenden Engel zujubelt, wohl auch dem Kerzenschein von zwei kleinen Christbäumen. Die Mutter im Kostüm von etwa 1815 schaut mit der Großmutter ihren zwei kleinen Jungen zu, die ärmeren Nachbarskindern Spielzeug schenken: ein anderer Junge fährt seinen neuen Schubkarren quer durchs Zimmer. An Geschenken der Erwachsenen unter sich sieht man nur zwei Bücher auf dem Tisch und zwei weitere auf der Platte des Sekretärs.

Die Welt in diesen Bildern ist eine sehr viel einfachere als die unsere, eine zweifellos weniger laute, weniger unruhige und zerfahrene. Sie zurückzuwünschen, wäre unsinnig, denn — beim Wort genommen — könnten oder wollten wir doch auf die modernen Annehmlichkeiten des Lebens nicht mehr verzichten. Dennoch bleibt einem jeden auch unter den heutigen Umständen die Freiheit, in seinem Wesen, in der Gestaltung seiner Umgebung, in seinen Ansprüchen und also auch in seiner Art zu feiern und zu genießen, einfach zu bleiben und die Werte des inneren Lebens über die des äußeren zu stellen.



Striezelmarkt im Jahre 1825 in Dresden (Nach einer Zeichnung von Simon)


Von dem englischen Pferdemaler James Pollard stammt dies Weihnachtsbild, das zu Beginn d es vorigen Jahrhunderts entstand Foto Löhrich

Erich Friedrich

Belohnte Gastfreundschaft

Wie allgemein bekannt, gab es in Insterburg eine Reit- und Fahrschule, die in den Wintermonaten junge Landwirtssöhne ausbildete. Zu diesen Kursen kamen nicht nur ostpreußische Jungen, sondern auch Litauer, Letten und Polen. Es war einige Jahre vor dem Zweiten Weltkrieg, als Hans an einem Lehrgang teilnahm; er teilte sein Zimmer mit einem polnischen Grafensohn. Da der Dienstbetrieb in der Schule einen straffen, militärischen Charakter hatte, kam es öfter vor, daß der junge Pole nicht so mit allem zurecht kam. So kam es mitunter vor — wie konnte es auch unter jungen Burschen ausbleiben — daß er gehänselt wurde und wohl auch die Bezeichnung „Pollack" fiel. In allen Fällen war es Hans, der den gefoppten und gehänselten Jungen in Schutz nahm. Es entwickelte sich zwischen den beiden eine gute Kameradschaft.

Als die Weihnachtszeit nahte und die Schüler in Urlaub fuhren, wollte der Pole in Insterburg bleiben, weil er die weite Reise scheute. Da war es wieder Hans, der den polnischen Kameraden einlud, mit ihm in sein Elternhaus zu kommen und die Weihnachtsfeiertage in der deutschen Familie zu verleben. So fuhren die beiden jungen Leute einige Tage vor dem Fest auf den Hof, machten Schlittenfahrten, Besuche in der Nachbarschaft und Jagd auf Hase und Fuchs.

Unvergeßlich war für den polnischen Jungen die schlichte Weihnachtsfeier in dem ostpreußischen Bauernhaus, wo alle vom Hof mit der Familie die trauten Weihnachtslieder sangen und an der allgemeinen Bescherung teilnahmen. Auch der Gast aus Polen war nicht vergessen und bekam Geschenke. Immer wieder dankte er seinen Gastgebern und versprach, den Weihnachtsabend im nächsten Jahr auf seinem heimatlichen Hof mit seinen Leuten nach deutschem Muster feiern zu wollen.

Die Zeit verging, und bis zum unseligen Krieg von 1939 standen die Freunde in regem Briefverkehr.

Am Krieg in Polen nahm Hans als Unteroffizier einer Vorausabteilung teil. Dabei geriet er mit einem Kameraden in polnische Gefangenschaft. Die Polen, selber auf dem Rückzug, machten mit den Gefangenen kurzen Prozeß. Ein schnell zusammengetretenes Kriegsgericht verurteilte beide zum Tode durch Erschießen. Ein junger Leutnant und zwei Mann bekamen den Auftrag, die beiden Gefangenen in den nahen Wald zu führen und zu erschießen.

Auf dem Marsch dahin tritt der Leutnant an den Unteroffizier heran und sagt leise: „Hans, bist du es?" Hans erkannte den Freund von damals, der fortfuhr: „Warum müssen wir uns hier unter so unseligen Verhältnissen treffen? Ich muß noch immer an die schönen Tage bei euch denken. Ich kann nur eins für dich tun: Geh mit deinem Kameraden in diese Richtung, dort ist die deutsche Front; von unseren Truppen ist dort kaum etwas vorhanden. Wenn du heil nach Haus kommst, dann grüße deine lieben Eltern. Und so Gott will, sehen wir uns nach dem Krieg wieder. Geh mit Gott."

Nachdem der Leutnant seinen beiden Soldaten Befehl gegeben hatte, zwei Schüsse abzugeben und ihnen das Versprechen abnahm, nichts von dem zu sagen, was sie gesehen hatten, gingen die Polen zu ihrer Einheit zurück, während Hans und sein Kamerad die deutsche Front unbehelligt erreichten. So hatte die einstige Gastfreundschaft einem deutschen Landser und seinem Kameraden das Leben gerettet.

Hans ist später im Westen gefallen. Und wo mag sein polnischer Freund geblieben sein?

Eck weet von eenem Wiehnachtsboom
de weer so hoch, so hoch
dat eck dem Spötz nich sehne kunn
wie eck dem Hals ook bog.
Un Lichterkes — oh! Lichterkes
glötzerte op un daol,
un äwer em, wiet utgespreedt,
de Steernkes ohne Zaohl.

Ons Wiehnachtsboom, von dem eck red,
schiend mi gewaltig groot
weil eck man noch so kleenke weer
un huckd op Muttersch Schoot,
kunn Lichter telle ook noch nich
opsegge kein Gedicht,
Muulke un Oogkes sparrd eck op
un grapschte nach dem Licht.

De Boom ön onsem Gaorde stund
ganz dicht an onsem Huus —
oh! dat ös lang nu all „fremd" Grund
un nich mehr ons Tohuus.
Man dröme dröm eck manches maol
von jennem staotsche Boom
möt blanke Lichter ohne Zaohl —
dat ös mien scheenste Droom.

Wanda Wendlandt

Hansgeorg Buchholtz

Die hundert Jahre der Anna Kawlat

Fortsetzung

Alle vierzehn Tage fuhr Mutter Kawlat mit dem kleinen Selbstfahrer zum Markt in die Kreisstadt. Dort hatte sie ihren Standplatz auf dem großen Markt. Im Wagen waren Eier, Butter, Gemüse, vielleicht auch ein paar Hühner, Enten, eine Gans. Der Verkauf brachte Geld für die Wirtschaft, und Mutter Kawlat war stolz darauf. Wenn sie nach Hause kam, war Peter meistens auf dem Hof. Er konnte gleich sehen, ob der Verkauf gut gegangen war; denn dann schwenkte sie schon beim Absteigen eine Tüte mit Bäckerbrötchen und steckte ihm, während er ausspannte, ein Päckchen Zigarren in die Tasche.

Aber es gab auch dunkle Bilder. Das Wirtschaften auf den kleinen Landstellen wurde von Jahr zu Jahr schwieriger. Es gab so viele Vorschriften und Abgaben. Die Politik kam aufs Dorf, und was wußte Mutter Kawlat mit der Politik anzufangen! Die beiden Alten verstanden das alles nicht mehr, und es war gut, daß Hans mit seiner jungen Frau die Wirtschaft übernahm. Doch dann war wieder Krieg.

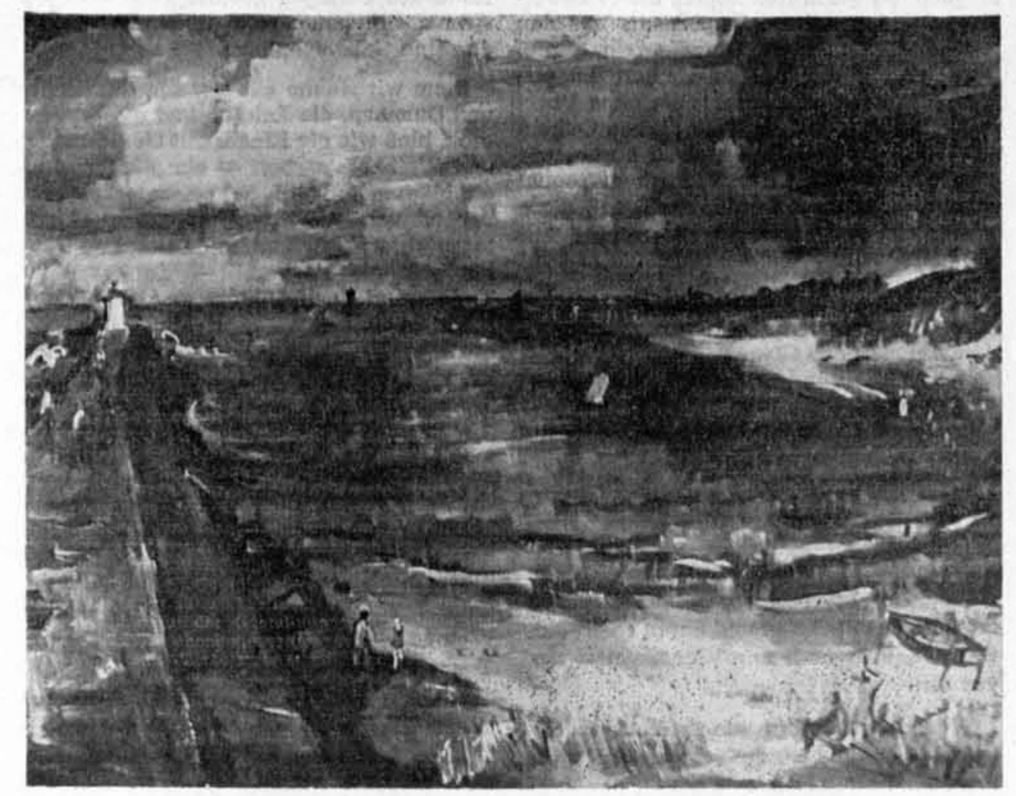
Fast alles, was die kleine Landwirtschaft hergab, mußte abgeliefert werden. Und das Schlimmste war, daß auch Hans eingezogen wurde und wieder an die Front kam — die alte Frau und die Schwiegertochter wirtschafteten allein; denn Peter rührte eines Tages der Schlag. Er starb. An seinem Grab sprach der Pfarrer über das Wort: „Und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen."

Hans war nicht beim Begräbnis. Er war irgendwo an der Front in Rußland. Die Trauergemeinde bestand fast nur aus Frauen. Männer gab es kaum noch auf den Höfen.

Mutter Kawlat im Altersheim hatte das Bild der Frauen am Grabe noch oft vor Augen.

Der Krieg wurde immer furchtbarer. Eines Tages hörten sie die Kanonen. Die Schwiegertochter sagte, sie müßten fort.

Sie sollten den Wagen anspannen, aufladen, trecken. Aber wohin denn nur? Auch der Ortsbauernführer wußte das Ziel nicht, hatte keinen Befehl zur Räumung. Er verbot der jungen Frau, zu fahren. Da lief sie mit Annas drei Enkelkindern in den froststarrenden Wintertag hinaus, ein Pungel Wäsche, Essen und das Kleinste auf dem Handschlitten. Und Anna konnte nicht mit, sie hatte zu steife Beine und war auch zu verzweifelt. Schreckliche Bilder sind das.



Strand bei Memel — Nach einem Gemälde von Karl Eulenstein

Zurückgehende Soldaten haben sie später mitgenommen. Sie hat nie mehr von der Schwiegertochter und den Enkeln gehört, auch nicht von ihrem Sohn Hans.

Das waren die Bilder, die die alte Frau tief unten in der Erinnerung vergraben hatte, die nur heraufstiegen, wenn sie nachts nicht schlafen konnte.

„Sie haben aber wieder schlecht geschlafen, Ohmchen", meinte dann die Pflegerin im Altersheim, wenn sie kam, um das Bett zu machen. „Soll ich nicht lieber dem Doktor Bescheid sagen?"

„Nein, nein", wehrte die alte Frau dann immer ab. „Gegen die Bilder gibt es keine Medizin."

Dazu wußte die Pflegerin freilich keinen Rat; denn sie ahnte nicht, was die alte Frau eigentlich meinte. Die war mit den Soldaten über die Weichsel gekommen und über die Elbe und immer weiter nach Westen. Sie war zum Schluß nur noch ein Gerippchen gewesen. Im Altersheim war sie wieder aufgelebt.

Wenn sie im Lehnstuhl saß und die Bilder der Erinnerung ihr leuchteten, wurde ihr kleines verrunzeltes Altweibergesicht oft ganz hell. Dann sah sie glücklich aus.

In der Nacht nach dem hundertsten Geburtstag ist sie gestorben. Der Reporter hat das Interview nicht mehr machen können. Wahrscheinlich hätte sie ihn auch weggeschickt und gemeint: „Was ihr für einen Tehst heute macht . . ."

Schluß

Es schneit, mein Kind

Es schneit, mein Kind, und es ist nicht schwer,
am Fenster hockend sich auszumalen,
wie jetzt zu Hause die Flocken fallen,
sich flimmernd drehen, und wie sie sehr

behutsam dann mit kristallnem Mund
die Erde küssen und wie sie leise
und müde schon von der langen Reise
sich niederlassen auf dunklem Grund,

sich auszumalen, wie nun der See
grünäugig blinzelt, als ob er schliefe,
von Eis bedeckt. Und über der Tiefe
verlorener Vogelruf und Schnee.

Die Tannen mit ihrer Silberlast,
die ächzend sich und mit krummem Rücken
wie alte Weiblein im Winde bücken,
der fauchend ihr weißes Haar erfaßt.

Du sollst im Traum zu den Tannen gehn
und ihnen Lieder zur Christnacht singen
und ihnen Kerzen zur Christnacht bringen,
damit sie nicht so verlassen stehn.

Bitte grün — Eins zwei drei

RMW — Das ist der — auf den ersten Blick etwas seltsame — Titel unserer nächsten Fortsetzungsgeschichte, mit deren Abdruck wir in der Neujahrsausgabe beginnen. „Bitte grün — Eins zwei drei" ist der Anfang eines Kinderreimes, an den sich sicher noch viele unserer Leserinnen und Leser erinnern.

Die Verfasserin dieser Erzählung ist Tamara Ehlert (aus deren Feder auch die Verse oben stammen).

Die Schriftstellerin wurde vor 53 Jahren, am 28. Dezember 1921, in Königsberg geboren; nach dem Besuch der Oberschule nahm sie Schauspielunterricht; schon in jungen Jahren wirkte sie bei vielen Aufführungen im Schauspielhaus mit. Im Zweiten Weltkrieg mußte sie Kriegsdienst leisten. Nach 1945 schrieb sie für das Feuilleton von Zeitungen, Zeitschriften und Rundfunkprogrammen; sie wurde mit dem Lyrikpreis des Brentano-Verlages Stuttgart ausgezeichnet und erhielt die Ehrengabe der Allensteiner Kulturschaffenden. Neben einem Erzählband und zwei Gedichtbänden erschienen Arbeiten von Tamara Ehlert in einer Reihe von Anthologien.

Die Erzählung, die in der nächsten Folge beginnt, wurde in Neulindach bei München, wo Tamara Ehlert jetzt mit ihrer Mutter lebt, auf einer uralten, klapperigen Schreibmaschine niedergeschrieben. Wir meinen, daß trotz dieses ‚Tastengalopps' hier ein gutes Stück Prosa entstanden ist.

AGNES MIEGEL

Die Geschichte von der großen Freude

Von dem Montag nach Totensonntag verändert die Welt ihr Antlitz. In jedem, der noch ein kleines Restchen seines Kindergemüts bewahrt hat, wacht dieses auf wie aus seinem Winterschlaf, wird täglich lebendiger, glüht wie ein Stövchen und erwärmt das von Alltagssorgen und -plagen versteinerte und verfrorene Seelengehäuse. Jedes Adventskerzchen erhellt es mehr, bis dann am Heiligen Abend das Innere lampenhell und festlich strahlt, selber wie ein Haus, in dem überall die Weihnachtsbäume brennen!

Ach, die herrlichen Abende, wenn der Vater nach Hause kam, und wir schon auf der Schwelle draußen, wenn er den Schlüssel im Schloß drehte, den flötenden, fröhlichen Vogelpfiff hörten, der uns sagte, daß er den Weihnachtsmann getroffen hatte — lange, noch ehe unter seinem Pelz die braunen und weißen Pakete knisternd vorkamen, die der Weihnachtsmann ihm aus dem Schlitten zugereicht hatte. Es schadete gar nichts, wenn wir sahen, daß „Hannemann" oder „Gebrüder Siebert" drauf stand.

Auch Weihnachtsmänner können nicht alles selber herstellen, und die Engelchen sind doch erst Kinder und können sicher bloß „Weihnachtsarbeiten" machen. Ein bißchen schöner, ein bißchen eigener wie wir; dafür waren sie ja Engel. Sicher kam nie ein verprudelter Stich bei ihnen vor, wie in meinem silberpappenen Pantoffel — mit himmelblauer Wolle bestickt — der bestimmt war, für Mutters Uhr ein passendes Nachtasyl abzugeben. Und Engelchen ließen sicher nie Maschen fallen, wenn sie Waschflicke strickten — und hatten immer saubere Hände!

Ach, trotz allen Waschens und Bürstens mit der rosa und himmelblau marmorierten Gammschen Seife (die als noch kräftiger galt als die Kokosnußöl-Sodaseife von Treu und Nuglisch) wollten meine Hände nie sauber werden, sie platzten mir in langen roten Rissen, die schmerzhaft unter der abendlichen Glyzerinölung feuerten. Und die Waschlappen sahen wie flache Schichtkuchen aus, was auch ein breiter Luftmaschenrand aus leuchtend roter Baumwolle nur schwach verbarg.

Es gibt immer noch solche Waschlappen; jetzt bekomme ich sie selber von meinen Patenkindern. Und es geht mir wie seinerzeit meinen eigenen Tanten: habe ich sie aus ihrer Seidenpapierhülle gewickelt, das Goldbändchen auf den Tannenzweig gelegt und breite ich sie aus — so erscheinen sie mir als wunderbare Proben einer erstaunlichen Handfertigkeit, von einem künstlerischen Wert, der sie von jeder profanen Benutzung zu Reinigungszwecken ausschließt und wert erscheinen läßt, im Schrank aufbewahrt zu werden bei anderen Gemütsmumien.

Gehört es nicht zu den Weihnachtsgefühlen genau so gut wie Bunter Teller und leise Übelkeit, daß man mit dem Tannenduft die Gewißheit einsaugt, daß es nirgends, soweit Weihnachtsbäume brennen, so kluge, so begabte, so schöne Kinder gibt, wie unter dem Lichterschein des eigenen Baumes? Wer schreibt noch seinen Weihnachtswunsch so „wie gestochen"? Früher auf einem blanken Bogen, wo aus reichster Geldpressung oben ein glänzendes Medaillon funkelte.

Das abendrotbeglänzte Engelsköpfchen mit Glitzerschnee in den Flachslocken zeigte — jetzt auf geknifften Bogen, die es beweisen, daß jugendliche Rembrandts aus den einfachen Symbolen Tannenzweig, Apfel und Kerze Umrahmungen zaubern können (mit nur sechs Buntstiften), die ohne Überheblichkeit selbst kinderfeindlichen Onkeln ans Herz greifen! Und erst zu hören, wie die Künstler dann den Wunsch aufsagen! (Wobei anerkannt werden muß, daß diese Poesie sich seit unserer Kinderzeit sichtbar veredelt hat).

Du wirst es uns nicht verargen, kleines Wunder in der Krippe, das da oben unter dem flimmernden Glanz des Wachslichtleins so hold lächelt und seine rosigen Arme uns entgegenbreitet, du wirst es uns nicht anrechnen als Überheblichkeit, was wir heute fühlen. Unser Stolz, unsere Freude, die Träume von Eltern, Onkeln, Tanten, Patinnen, treuen Hausgeistern, die da ihren kleinen wirbelnden Schmetterlingsreigen um den funkelnden Baum ziehn, und geliebte kleine Häupter mit Myrtenkränzen und Abiturientenmützen, mit Orden und Ehren sehn — du weißt, daß es auch nur Wunschzettel sind vor dir.

Wünsche, die nicht wie Erfüllungen härter machen und stumpfer, sondern unser Herz und unsere Hände öffnen für das Triefnäschen, das eben draußen anklingelt und rasch seinen Wunsch aufsagt — um dann mit einer prallgefüllten Tüte weiterzustapfen.

Wie wäre es möglich, vor dir zu stehn und nicht zu geben? Deine kleine Hand, so schwach und zart, hat heute die knochige Hand des Geizigen geöffnet, hat auch den Armen sich heute reich fühlen lassen, als du seine Gabe annahmst.

Denn wir stehen alle vor dir, die Klugen und Dummen, die Reichen und die Pracherchen, bloß wie die Kinder mit Gedichtbogen und Weihnachtsarbeit — ein bißchen stolz, ein bißchen ängstlich, sehr neugierig — und bebend vor Erwartung und Glück! O Alltagsnüchternheit, Zank und Streit und Neid Faulheit und Streberei — du Kram und Tratsch und Unruhe der großen Schulstube in die du uns setztest — wo bleibt ihr heute? Stube und Küche und Herz sind hergerichtet, sind friedvoll und glänzend bereitet für das schönste Fest — für dich, du Wunder, das uns alle für ein paar Stunden in Liebe eint!

Brenne einen Zweig an, Erika, ein recht glänzend-grünes Tannenzweiglein, hier dieses von dem liebsten Päckchen. Das Wachslichtchen über dem Himbeerapfel da rechts unter der von Wärme tanzenden goldenen Walnuß — nicht das neben dem silbernen Tannenzapfen — ist gerade das richtige dazu! Nun riecht es qualmend so recht nach Weihnachten — ein bißchen Apfelduft, ein bißchen Pfefferkuchen, eine Prise Teekonfekt, reichlich Alpenveilchenduft und viel Tannenschonung — das ist die richtige Mischung!

Und nun wollen wir die Hände falten und zuhören, wenn du die schönste Geschichte der Welt aufsagst, die Geschichte von der großen Freude, die heute allem Volke widerfahren ist.

An einen schlichten
Leuchterengel hängte
sich meine Sehnsucht
einst in jungen Jahren,
um das Adventsgeheimnis zu erfahren.
Er, den die Flamme
oftmals schon versengte,
war völlig an die Kerze hingegeben.
Demütig dienend gab er ihr sein Leben.

Der Engel schwand.
Das Licht ist neu entglommen.
Die stille Flamme ließ
mein Herz entbrennen,
daß es zu ihrem Dienst
sich muß bekennen.
Seit Du, Herr, Wohnung hast
bei mir genommen,
ist meiner Sehnsucht
letztes Ziel auf Erden:
ein Leuchter Deiner
Herrlichkeit zu werden.

Rosemarie Stabe-Siroka

*

Der Adventsleuchter auf unserem Foto stammt aus der Werkstatt von Renate Hohrath-Vesper, früher Lasdehnen Foto Zander

OTTO BYSÄTH

Verkleidete Gestalten bei hellem Mondenschein

Das Brummbaß-Singen vor Weihnachten hatte sich bei uns noch lange erhalten. Da ist mir in Erinnerung geblieben, wie drei Männer mit dem Brummbaß herumzogen, wie die verkleideten Gestalten bei hellem Modenschein über das weit verschneite Feld vom Nachbardorf kamen. Einer hatte den Brummbaß unter dem Arm — das war ein Fäßchen, das offene Ende mit Leder überzogen, in dessen Mitte ein Ring befestigt war; durch den wurde eine Kette in stetem Takt hin und her gezogen, das ergab ein Brummen und Summen. Und dazu wurden Advent- und Weihnachtslieder gesungen.

Ein Mann, als eine Frau verkleidet, sammelte in einem Krepsch die Gabe. Bei uns erhielt der vom Vater eine Mark; und die Mutter reichte ihm eine Leberwurst. Von der Jugend gefolgt, zogen die Gestalten von Haus zu Haus.

Einmal sollte der Umzug ein lustiges Ende haben: Nachdem sie alle Wohnungen durch hatten, landeten die Brummbaß-Singer im Krug, und hier nahmen sie die nötigen Grogchen zu sich. Dann wollten sie ihre Einnahme teilen. Doch da wurden sie nicht einig; vor allem ging es darum, wer die Zeche zahlen sollte.

Diese Männer, die da „Frieden auf Erden" gesungen hatten, wollten nun Unfrieden stiften. Als das zu Handgreiflichkeiten ausarten wollte, mahnte der Gastwirt zur Ruhe: „Geht Eure Fehde draußen austragen!"

Sie gingen auf die Straße — die Jugend folgte. Und hier bekam die „Prachersche" mit dem Pungel vor den Kopf, daß sie in den Graben kippte. Nun lag hier alles wie vom bunten Teller, dabei auch Wurst und Speck. Dazwischen wirtschaftete sich die Pracherscbe in ihrer ungewohnten Kleidung mit weitfaltigem Rock und ausgestopftem Busen hoch und las die Gaben zusammen.

Wie wurde da gelacht und geulkt!

Zu diesem Trubel auf der Straße war auch unser Hund gekommen. Und eh man sichs versah, hatte er die Leberwurst von unserem Hof —, die roch ihm doch bekannt — geschnappt, schluckte zweimal, und fort war sie.

Das Gelächter verstärkte sich, und die Pracherscbe schrie: „Schoad, schoad, öm de schän Läwerworscht!"

Doch sie wußte sich zu helfen und ging zu meiner Mutter: „Fruke, änne Hund häfft mie de schän Läwerworscht opgefräte . . ."

On dat goode Fruke göw em noch een . . .

*

Aufregend war es für uns Kinder auch, wenn der Schimmelreiter mit seinem Gefolge kam. Wir waren ja auf alles gefaßt, und doch war es jedesmal eine Aufregung, wenn an unserer Tür die Klingel und dann die Frage ertönte: „Ist erlaubt, mit dem Schimmel hereinzukommen?"

Bevor der Vater ja gesagt hatte, waren wir Kinder verschwunden, jeder schielte aus seinem Versteck. Wie eine wilde Jagd stürmten die phantastischen Gestalten herein. Zuerst der Schimmelreiter, der herumsprang und mit seiner kurzen Peitsche knallte, dann das Gefolge. Ein junger Mann, als Zigeunerin verkleidet, trug um die Schultern ein großes Umschlagtuch, darunter einen Kreppsch mit Häcksel, am Arm einen großen Henkelkorb, der sich bald mit Speck, Wurst, Pfefferkuchen und Äpfeln füllte. Wir Kinder kamen hervor, und nun lachte einer über den anderen, denn im Gesicht waren wir alle schwarz von der Begegnung mit dem Schornsteinfeger.

Die Wilde Jagd besuchte dann auch noch die Nachbardörfer, doch nach altem Aberglauben durfte sie nachts um zwölf nicht mehr über die Grenze gehen, das bedeutete Unglück . . .



So war es in diesen Tagen zu Hause: Tannenbaum auf dem Marktplatz in Lötzen Foto Karp

Masurische Weihnacht

Hört es knistern, hört es bullern,
Feuerchen im Kachelofen.
Funken stieben, Funken fliegen
hoch hinaus durch den Kamin.
Tausend kleine, helle Sterne.

Jakubassas alte Mutter
— Babka rufen sie die Kleinen —
sitzt daheim im warmen Stübchen
emsig strickt sie Wintersocken,
dicke, weiche, warme Socken.
Draußen fallen sacht die Flocken —
tausend weiße, kleine Vögel.

Weihnachten steht vor der Tür,
wenn der Hund den Mond verbellt
und der Anton Fallen stellt,
wenn das Dorf versinkt im Schnee
und zu Eis erstarrt der See —
wenn im Wald man hört es schallen,
Schellenläuten, Peitschenknallen.
Mützchen braucht vom Fell des Hasen
wenn die kalten Winde blasen
Jakubassas braves Kind.
Babka näht es ihm geschwind.

Fallenstellen nicht mißraten —
Weihnachten gibt's Hasenbraten!

Eva M. Sirowatka

Für die Nachwelt gerettet

Zum Neudruck der ältesten ost- und westpreußischen Sagensammlung — Von Erhard Riemann

Das 19. Jahrhundert war die Epoche, in der man in allen deutschen Landschaften daran ging, alte Volksüberlieferungen aufzuzeichnen. Schon damals beobachtete man, daß Märchen, Sagen und Volkslieder zu schwinden begannen, und man fühlte sich aufgerufen, dieses Überlieferungsgut für die Nachwelt zu retten. Den Anstoß hatten Herder und die Romantiker gegeben. Herder hatte seine „Stimmen der Völker in Liedern" herausgegeben. Achim von Arnim und Clemens von Brentano waren mit „Des Knaben Wunderhorn" gefolgt, und die Brüder Grimm hatten dem deutschen Volke ihre „Kinder- und Hausmärchen" und ihre „Deutschen Sagen" geschenkt. Sie gehörten auch zu den ersten, die in den Volksmärchen und -sagen wissenschaftliche Untersuchungsobjekte sahen.

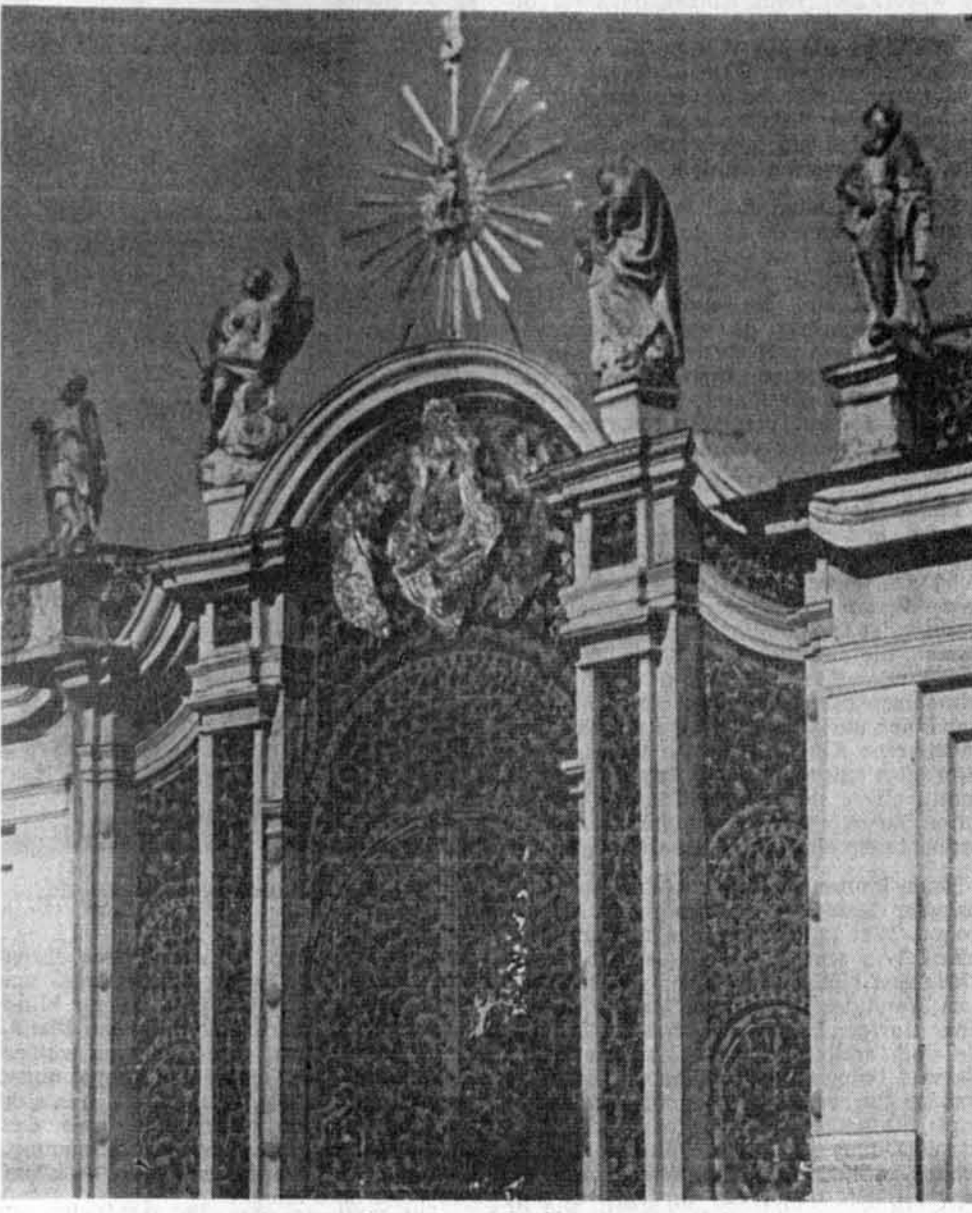
In den einzelnen deutschen Landschaften war aber zunächst das Sammeln das Gebot der Stunde. In Königsberg begannen 1829 die „Preußischen Provinzialblätter" zu erscheinen. Sie riefen zum Sammeln von Volksüberlieferungen auf, und sie veröffentlichten laufend Volkslieder, Sagen und Beiträge über Volksglauben und Brauchtum Ost- und Westpreußens. Männer, die sich mit diesen Dingen beschäftigten, waren zwar meistens Akademiker, aber keine Fachgelehrten, sondern Liebhaber.

So waren die Herausgeber der ersten bedeutenden Sagensammlung des deutschen Nordostens „Die Volkssagen Ostpreußens, Litthauens und Westpreußens" keine Volkskundler, sondern beide Juristen: W. A. J. von Tettau und I. D. H. Temme. Beide waren keine gebürtigen Ostpreußen, sondern nur durch ihre berufliche Laufbahn für eine gewisse Zeit dorthin verschlagen. Immerhin scheint sie dieses Land so gereizt zu haben, daß sie gemeinsam daran gingen, die ost- und westpreußischen Sagen zu sammeln. Wo sie ihr Lebensweg in Ostpreußen zusammengeführt hat, habe ich nicht feststellen können. Die von Tettus waren eine weitverzweigte Adelsfamilie von der verschiedene Linien schon seit langem in Ostpreußen ansässig waren. Der älteste aus dem Vogtland stammende von Tettau unterstützte im 15. Jahrhundert als Söldnerführer den Orden gegen den aufständischen Preußischen Bund und den König von Polen. Er ist ein hervorstechendes Beispiel für das Aufgehen ehemaliger Söldnerführer in dem neu sich bildenden Landadel des restlichen Ordenslandes. Ein anderer von Tettau war nach der Inbesitznahme des Ermlandes durch Preußen 1772 erster preußischer Landrat des Kreises Braunsberg.

Dr. phil. Wilhelm Johann Albrecht Freiherr von Tettau wurde am 20. 6. 1804 geboren und starb 1894 in Erfurt. Er war Oberregierungsrat in Erfurt und Vizepräsident der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. Wann und wo er als Jurist in Ost- oder Westpreußen tätig gewesen ist, hat sich nicht klären lassen.

Jodocus Donatus Hubertus Temme, geboren am 22. 10. 1798 in Lette in der Grafschaft Rheda (Westfalen), gestorben 1881 in Zürich, hat sich als Jurist, fortschrittlicher Politiker und Schriftsteller einen Namen gemacht. 1833 wurde er als Assessor nach Ragnit versetzt, wo ihm die Gerichtsbarkeit in vier Grenzkreisen unterstand. Nach vorübergehender Tätigkeit in Stendal, Greifswald und Berlin wurde er, nachdem er als Liberaler und bürgerlicher Politiker des Vormärz beim König Friedrich Wilhelm IV. in Ungnade gefallen war, 1844 als Direktor des Land- und Stadtgerichts nach Tilsit „verbannt". Als Vertreter des Kreises Ragnit wurde er Mitglied der preußischen Nationalversammlung. Nach seiner Versetzung nach Münster 1848 machten ihn die Tilsiter Stadtverordneten trotz Schikanen und Amtsenthebung durch die Regierung zum Ehrenbürger ihrer Stadt. In der kurzen Zeit seiner Tätigkeit in Ragnit und Tilsit erfreute er sich dort großer Beliebtheit.

Temme hat das Material für diese Sagensammlung, die 1873 in der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin gedruckt wurde, in der Zeit seiner Assessorentätigkeit in Ragnit (ab 1833) zusammengetragen. In diese Zeit (1833 bis 1837) fällt auch die Zusammenarbeit der beiden Männer. Wo sie sich kennenlernten, habe ich — wie gesagt — nicht klären können. Sicher aber ist auch vorübergehend irgendwo in Ost- oder Westpreußen tätig gewesen. Wenn im Titel des gemeinsamen Werkes neben Ost- und Westpreußen der Begriff „Litauen" auftaucht, so ist damit der Nordostteil Ostpreußens, das sogenannte Preußisch-Litauen gemeint. Die Sammlung der Sagen aus diesem Bereich ist wohl vorwiegend das Werk Temmes. Er hat übrigens auch für andere preußische Landschaften, in denen er als Jurist tätig war, Sagensammlungen herausgegeben: schon v. Tettau in diesen Jahren als junger Jurist zwei Jahre nach den „Volkssagen Ostpreußens" erschienen 1839 „Die Volkssagen der Altmark" und 1840 „Die Volkssagen von Pommern und Rügen".



Die schönste Wallfahrtskirche des Ermlandes — Heiligelinde — wurde im 17. und 18. Jahrhundert erbaut. Unser Foto zeigt das schöne Eingangstor Foto H. Wegener

Der Georg Olms Verlag, Hildesheim/New York, hat in einer Reihe „Volkskundliche Quellen, Neudrucke europäischer Texte und Untersuchungen" einen photomechanischen Nachdruck dieser ältesten ostpreußischen Sagensammlung herausgebracht. Dafür werden ihm die Ostpreußen dankbar sein. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß der Verlag im Prospekt und auf dem Umschlagblatt irrtümlicherweise behauptet, die Autoren fußten besonders auf der mündlichen Überlieferung, und erst in zweiter Linie seien schriftliche Traditionen herangezogen worden. Die Verfasser sagen aber selbst in der Einleitung, daß es umgekehrt gewesen sei, und an Hand des Inhaltsverzeichnisses und der Quellenangaben läßt es sich auch leicht nachrechnen: Von insgesamt 271 Sagen sind 73 Nummern „aus dem Volksmund" aufgezeichnet, alle übrigen sind aus der älteren Literatur übernommen. Die Autoren sagen auch nichts darüber, in welcher Methode und von wem die Sagen aus dem Volksmund aufgezeichnet wurden. Bei dem schnellen Arbeitstempo ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß sie selbst „Feldforschung" betrieben haben. Es gab damals noch keine Autos und nicht einmal Fahrräder. Wenn sie aber — neben ihrem Beruf — eine solche Ausbeute hätten selbst erwandern wollen, hätten sie Jahre dafür gebraucht. Wir dürfen also wohl vermuten, daß die Aufzeichnungen „Aus dem Volksmund" auf eingesessene Helfer (Lehrer, Pastoren usw.) zurückgehen, die ihr gesammeltes Material den beiden Autoren überließen. Das ändert aber nichts an dem wissenschaftlichen Wert dieser ersten nordostdeutschen Sagensammlung.

In der langen Einleitung äußern sich die beiden Autoren über verschiedene grundsätzliche Fragen. Sie versuchen, das Wesen der Sage zu definieren und sie vom Märchen, der Legende und der „sagenhaften Geschichte" abzugrenzen. Ebenso bemühen sie sich darum, den besonderen Charakter der nordostdeutschen Sagen zu bestimmen. Diese reichten zum Teil noch in vorchristlich-heidnische Zeit zurück, viele von ihnen aber handelten von der Christianisierung des Landes und von seiner Eroberung durch den deutschen Orden, von dessen Kämpfen mit den Nachbarvölkern, von Heiligen und Wunderzeichen und von geschichtlichen Ereignissen der Nachordenszeit. Neben diesen geschichtlichen Sagen stehen die „geographischen oder Lokalsagen". Hier geht es um die Entstehung von Ortschaften, um auffällige Naturformen wie ungewöhnliche Steine, um tiefe Seen, in denen Ortschaften versunken sein sollen und anderes. Damit ist natürlich der Themenkreis der ost- und westpreußischen Sagen noch längst nicht erschöpft.

Sehr ausführlich äußern sich die Autoren über die Quellen dieser Sammlung. Er sind vor allem ältere Chroniken aus der Ordenszeit und dem 16. Jahrhundert. Für die frühe Ordenszeit ist die Hauptquelle Peter von Dusburg, der noch ein Zeitgenosse des Kampfes mit den altpreußischen Urbewohnern war. Für die spätere Zeit sind vor allem Simon Grunau, Lukas David, Caspar Schütz, Henneberger und Hartknoch ausgewertet worden. Die mündliche Überlieferung bezeichnen die Autoren selbst als die zweite Hauptquelle. Sehr verdienstvoll ist der Anhang mit der Überschrift „Meinungen und Gebräuche", bei dem der Volksglaube im Mittelpunkt steht.

Alles in allem: dem Verlag gebührt Dank dafür, daß er uns diese älteste ost- und westpreußische Sagensammlung — dazu noch in so ansprechendem äußerem Gewande — wieder zugängig gemacht hat. Eine Anregung für die Zukunft sei dem Rezensenten gestattet: 1943 erschien bei Gräfe und Unzer in Königsberg ein Band von Erich Pohl: „Die Volkssagen Ostpreußens." Sein Verfasser war 1941 vor Reval gefallen, sein Lehrer, Prof. Dr. Walther Ziesemer, brachte das Werk zum Druck. Wegen des Zeitpunktes seines Erscheinens mitten im Krieg fand es nur noch geringe Resonanz und ist weithin unbekannt geblieben. Aber es ist die beste und modernste Sagensammlung für Ost- und Westpreußen, die wir besitzen, zusammengestellt aus der umfassenden Sagensammlung des Instituts für Heimatforschung an der Universität Königsberg, deren Bestände zum größten Teil aus dem Volksmund aufgezeichnet waren. Diese Sammlung hätte ebenfalls eine Neuauflage oder einen Nachdruck verdient.

W. J. A. von Tettau/ J. D. H. Temme, Die Volkssagen Ostpreußens, Litthauens und Westpreußens. Georg Olms Verlag, Hildesheim, 1974. Nachdruck der Ausgabe Berlin 1837. XXVII, 286 S., Leinen (Volkskundliche Quellen, IV). 34,80 DM.

Heiligelinde

Aus dem Buch „Die Volkssagen Ostpreußens, Litauens und Westpreußens"

Die heilige Linde, welche nahe bei der Stadt Rastenburg steht, ist schon lange als Kapelle und Wallfahrtsort berühmt gewesen. Zur Zeit der Heiden stand daselbst eine übergroße Linde, unter welcher viele Götter verehrt wurden. Besonders hatten unter derselben in der Erde kleine unterirdische Männlein, Barstukken geheißen, ihre Wohnung; dieselben erschienen den Kranken, sonderlich zur Nachtzeit bei hellem Mondenschein, und hegten und pflegten sie; auch trugen sie dem, welchem sie gu waren, Korn zu aus den Scheunen und Speichern anderer Leute, die sich undankbar gegen sie bewiesen hatten.

Ihren Freunden waren diese Barstukken getreue Hausmännlein, und pflegten sie allerhand Arbeit für sie zu verrichten. Es wurde ihnen, um sie zu verehren, des Abends ein Tisch gesetzt, den bedeckte man mit einem sauberen Tischtuch, setzte darauf Brot, Käse, Butter und Bier, und bat sie zur Mahlzeit. War nun am anderen Morgen auf dem Tische nichts mehr gefunden, dann war dieses ein gutes Zeichen; war aber im Gegenteil die Speise über Nacht unberührt geblieben, so war das ein Zeichen, daß die Götter von dem Hause des Opfernden gewichen seien.

Späterhin ist Heiligenlinde ein christlicher Wallfahrtsort geworden und es wird dort die Mutter Gottes verehrt. Dieses hat seinen Ursprung auf folgende Weise: Vor vielen hundert Jahren war zu Rastenburg ein Übeltäter ins Gefängnis gesetzt, der den Tod verwirkt hatte. Am Tage vorher, da ihm sein Recht geschehen sollte, ist ihm im Gefängnis die heilige Jungfrau Maria erschienen und hat ihn mit tröstlichen Worten angeredet, ihm auch ein Stück Holz und ein Messer gegeben, mit dem Befehle, auf dem Holz zu schnitzeln, was er wolle. Dieses hat er getan.

Wie nun der Morgen herankommt und der arme Sünder vor das Gericht gestellt wird, da zeigt er das Stücklein Holz vor, an dem er in der Nacht geschnitzelt. Und siehe, auf demselben zeigt sich ein wunderbar schönes und künstliches Marienbild, in dem Arme das Kindlein Jesus haltend. Als man dieses sah und der Missetäter dabei erzählte, wie ihm die heilige Jungfrau erschienen, da erkannte man das Wunderwerk, so geschehen, und das Rastenburgische Gericht ließ den armen Sünder los.

Darauf ging nun dieser, wie ihm gleichfalls die heilige Jungfrau befohlen, von Rastenburg gen Rößel, um das Bild auf die erste Linde zu setzen, die er auf seinem Wege antreffen würde. Er ist also gegangen vier Tage in der Irre und hat eine Linde gesucht, bis er endlich unweit Rößel eine gefunden; auf diese setzte er sein Bildchen, welches fortan große Wunderwerke getan. Es blieb nämlich von Stund an die Linde grün, so im Winter wie im Sommer.

Es geschah auch, daß bald darauf ein stockblinder Mann vorbeireiste, als dieser an die Linde kam, sah er plötzlich ein hellglänzendes Licht, nach demselben faßte er mit den Händen, das Licht aber kam von dem Bilde, und sowie er das Letztere berührt hatte, wurde er sehend.

Darauf wurde das Bild von vielen Leuten verehrt, selbst das Vieh, wenn es unter dem Baume hergetrieben wurde, hat vor ihm die Knie gebogen. Als solches die Rastenburger hörten, gingen sie in großer Prozession an den Ort, nahmen das Bild von seinem Ort und brachten es in die Stadt. Allein in der Nacht war das Bild aus der Stadt verschwunden und hatte sich von selbst wieder zu der Linde begeben. Alsbald sind die Rastenburger mit einer größeren Prozession nochmals hingegangen und haben das Bild geholt und in die Stadtkirche gesetzt.

Aber am anderen Morgen war es wiederum verschwunden und zu seinem alten Ort zurückgekehrt. Da hat man es nicht wiedergeholt, sondern an dem Platze eine Kapelle gebaut. Noch jetzt geschehen viele Wunder an der Heiligenlinde, und es ist merkwürdig, daß alle Bäume in derselben Gegend ihre Wipfel nach der Kapelle zu neigen, als wenn selbst die Pflanzen ihre Verehrung für den heiligen Platz zu erkennen geben wollten.

Grete Fischer

Niemand weiß ihre Namen

Georgenswalde 1944. Klein, rosenumrankt — Haus Rauten.

Lange, jahrelang gab es in dieser Eremitage keine anderen Laute als harmonisch tönende, die in leiser Müdigkeit sich ausschwingen, wie Abendglocken es tun; sie gehörten zu dem Leben der weißhaarigen, alten Hausherrin. Hier — in dem Haus am Meer — ruhte sie aus von einem Leben voller Arbeit, von einer mit Glück und Leid gesegneten Zeit als Hausfrau eines großen Gutes irgendwo in Ostpreußen. Verwitwet nun und bar aller Pflichten, lebte sie in einer friedvollen Gegenwart, mit dem Reichtum ihrer Erinnerungen. Der Krieg schien noch weit von hier, wo weiße Rosen in die Fenster hineinblühten und zarten Duft verströmten; über Empiremöbel, die sich reizvoll und behaglich zu einem zierlichen Bild gruppierten, über ein Biedermeierschreibpult, wo ein eben geschnittener Rosenzweig sich aus kelchgeformtem Rauchglas um Bilder vergangener, froher Tage rankte, wie ein Hauch flog der Duft und haftete betäubend an einem Holzrahmen, bespannt mit feiner Stoffarbeit aus petit-point Stickerei, und in der Halle war er spürbar. Leicht und zitternd glitt er über die Tasten des Flügels — sich mild ergebend und ganz verströmend. Klänge eines Menuetts mußten leise von selbst erklingen.

Hier, wo alles diesen süßen Rosenduft zu atmen schien und zu Traum und Märchen wurde, wo der Wellenschlag vom nahen Meer noch Ruhe und sogar Frieden verhieß, hier war jeder Klang leise, war die Zeit behutsam und still. ... und die Uhren, welche sie anzeigten, tickten noch nicht im Rhythmus einer Höllenmaschine, in die sich an allen Orten der Erde die Uhren verwandelt zu haben schienen, ständig bereit, noch größere Katastrophen, noch verheerendere Explosionen und alles vernichtende Feuerstürme anzuzeigen und auszulösen: präzise, mit schlagender Genauigkeit und ungeheurer Wucht.

Es war nicht die Zeit für Träume und Märchen. Und doch hätten es die, welche eines Tages im Haus Rauten unfreiwillige Gäste wurden, so sehr gewünscht: Träumen, nicht anderes tun als zu träumen und leise Lieder zu singen, wenn eine Melodie zaghaft sich aus den Tasten des Flügels hob ... oder kleine Sachen zu stricken und liebevoll anzufertigen ... dann und wann im Sonnenschein einen kurzen Weg zu gehen zwischen Haselnuß- und Brombeerbüschen — die Früchte hingen schwer und reif — und am geöffneten Fenster sitzend diesen eigenartigen Duft zu atmen, wenn Rosen sammetweich sich entfalten unter einem zärtlichen Wind, der herbsalzig vom nahen Meer darüberhaucht.

Nichts mehr wollten diese Frauen, die hier zusammengefunden hatten, nichts — nur Stille und Frieden, auf daß Ruhe käme in das Flattern verängstigter, gequälter Herzen, darunter Leben reifte und blühte wie eine zarte Rose. Eine Rose an der Hecke, die so schützend und in sich geborgen hielt, was müde und erschöpft Zuflucht suchend den Weg in dieses Haus gefunden hatte: Zehn Mütter, die in schicksalsschwerer Zeit zehn Kinder gebaren, die wiederum zehn eigene Schicksale erfahren würden. So wie die Wellen, die — einen Steinwurf weit vom Haus — an die Felsen schäumten, zurück ins Element fluteten und daraus wieder in einzelnen Wellen stolz und weißschaumig gekrönt zum Kampf an die Küste geworfen wurden.

So also warteten diese Frauen im stillen Haus am felsigen Strand der Samlandküste, um — mit der Last ihrer Mutterschaft gekrönt — allein in den Kampf geworfen zu werden, an eine Küste, die helles Licht ihnen entgegentrug, das von leuchtend weißen Rosen kam und sie tröstete. Denn sie waren vertrieben von irgendwo. Sie waren schutzlos. Auf der Flucht. Kamen von den Grenzen. Kamen von Masuren, aus dem Memelland, kamen von dort, wo der Krieg tobte.

Einige hatten noch kein Leid erfahren müssen, und sie fürchteten sich sehr. Andere — die waren jung und voller Hoffnung. Die meisten aber trugen schwer an dem Wissen um verlorene Heimat und wachsendes Leben unter ihrem Herzen. Und Frauen, die sich aufgemacht mit ihrer großen Kinderschar und hatten sonst nichts mitnehmen können von daheim. Und doch war ihnen nur wirklich bange um das noch ungeborene Kind. Sie hatten vieles, wenn nicht alles aufgegeben und waren nur allzu bereit, etwas ihnen noch Unbekanntes zu retten. Zu retten, weil es zu früh aus ihnen heraus in ein eigenes Schicksal drängte.

Haus Rauten — eine kleine Insel in tosender Brandung vernichtender Kriegswogen. Wer kannte sie, die hierher flüchteten? Wer wußte ihre Namen? Ihre Not schrie gen Himmel, doch der war feuerrot vom Brand des Krieges und verwischte mit einer einzigen Lohe die Namen von Frauen, die doch schließlich nichts anderes taten, als was Frauen tun, solange die Erde ist, was sie tun werden, solange die Erde sein wird: Schicksale, immer wieder Schicksale aus dem dunklen, warmen Blutstrom ihres Lebens zu stoßen. Ohne Frage danach, ob es ein gutes, ob es ein verdammtes sein werde. Ihre Aufgabe allein ist es, auf diese Weise Gott zu dienen. Krieg oder nicht Krieg!



Weihnachtszeit: Glitzernde, bunte Kugeln... Foto Adrian

Wenngleich der Witwenschleier ihren Blick verdunkelte, wenn auch Tränen um schon gefallene Söhne ihre Augen blind machten, wenngleich die Angst um Mann, Kinder und Heimat ihre Haare zu weißer Asche werden ließ unter der Kuppel eines brandroten Himmels. Frauen entziehen sich niemals, auch nicht um den Preis des eigenen Lebens, ihrer uralten Bestimmung. Sie wagen und wagen es wieder — allem zum Trotz noch einmal.

So wie diese, die der Krieg im Hochsommer 1944 in einem rosenumrankten Haus zusammengeführt hatte. Nur für eine kurze Zeit. Für eine notwendige Zeit. Für eine Zeitspanne, die sie brauchten, um zu gebären, nicht mehr ... kaum, daß sie den Zauber wahrnehmen konnten, der über diesem friedlichen Winkel noch spürbar und rosenblätterleicht schwebte; betäubend, märchenhaft und zum Träumen süß. Eisiger, grauenbringender Sturm, der vom Osten drängte, zerstörte dieses friedvolle Idyll für alle Zeit. Niemand weiß ihre Namen, auch die hat dann der Krieg hinweggenommen und mit sammetweichen Rosenblättern in wütende Winde gestreut.

Annemarie Meier-Behrendt

Heimweh nach dem grünen Kachelofen

Im Sommer stand er da in seiner Ecke: grün, kühl und glänzend. Manchmal schien er vor sich hinzulächeln, wenn sommerliches Wetter nach draußen lockte und er unbeachtet blieb — so als wolle er sagen: „Warte nur, meine Zeit kommt schon noch!" Und recht hatte er.

Wenn die Tage kürzer, die Schatten länger wurden und der Wind Herbstlaub durch die Luft wirbelte, wenn Regen gegen die Fensterscheiben prasselte, dann war es so weit. Ganze Arme voll Holz konnten hinter seinem Eisentürchen verschwinden. Sobald aus dem kleinen Streichholzflämmchen ansehnliche Flammen wurden, die gierig über die Scheite leckten und züngelten und es in seinem Inneren knisterte und knackte, dann begann er eine behagliche Wärme auszuströmen, eine Wärme, die man förmlich im Zimmer riechen konnte.

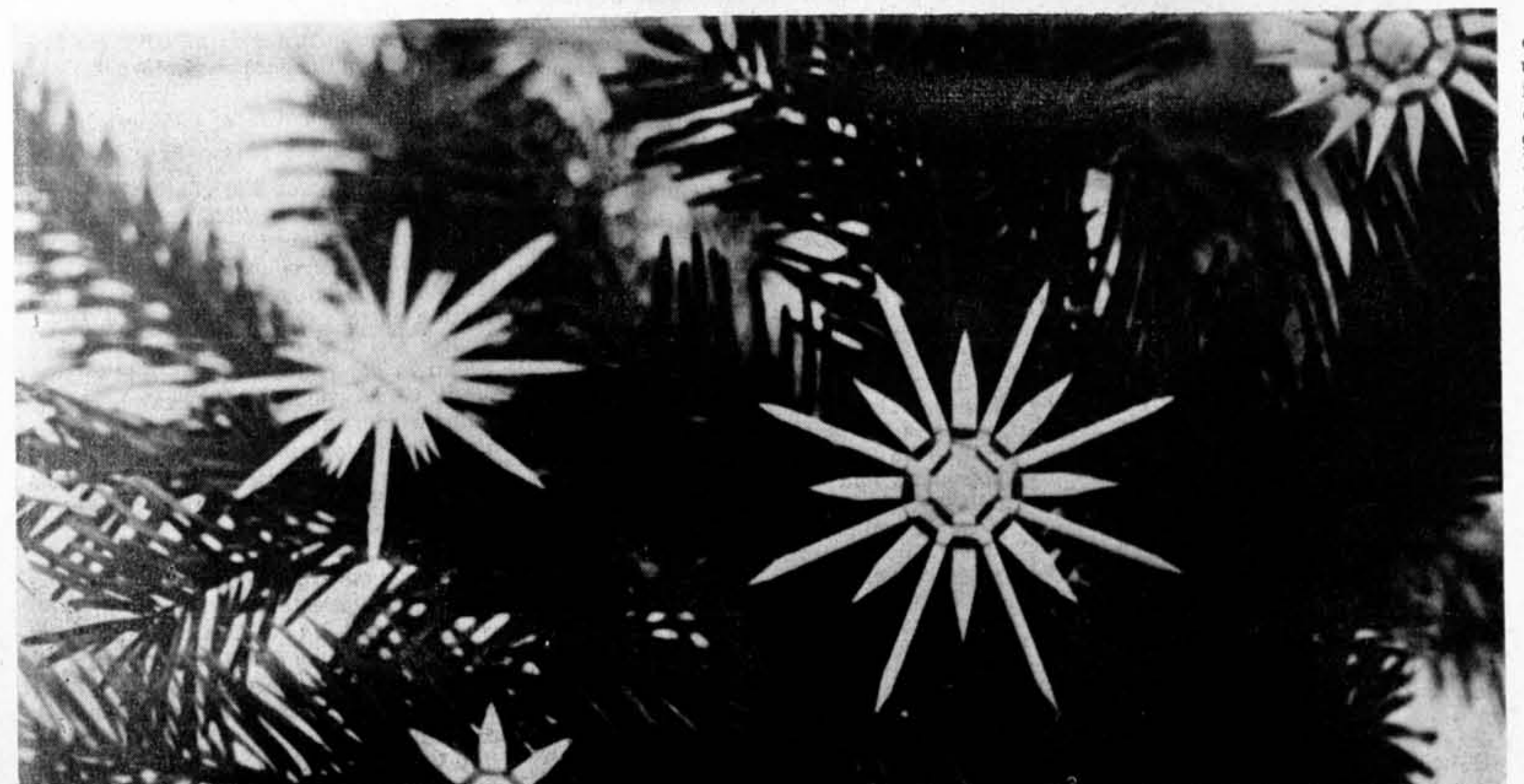
War die Erde hart gefroren und Eis bedeckte Pfützen, Teiche und Seen, Reif glitzerte auf Zäunen, Sträuchern und Dächern oder ein scharfer Wind blies um die Ecken, war man vom Spiel im Schnee durchnäßt und durchfroren, dann zog er einen unweigerlich an. Gerne legte man die klammen Hände auf seine grünen Kacheln — der Wechsel von kalt zu warm verursachte oft genug ein unangenehmes Prickeln in den Fingern und trieb manchmal ein paar Tränchen in die Augen — oder man schmiegte, kuschelte sich eng, ganz eng mit dem Rücken an ihn, damit nur recht viel seiner molligen Wärme in den eigenen Körper hinüberfließen konnte. Das waren Augenblicke, in denen man sich ganz wohl und geborgen und fast wunschlos fühlte.

Schön war die Dämmerstunde am Kachelofen. Müdes graues Licht kroch ins Zimmer und ließ die Konturen der Gegenstände immer undeutlicher werden. Kaum ein Laut drang von draußen herein, nur in dem grünen Ungetüm knackte und bullerte es. Fast immer brutzelten und zischten Bratäpfel in seiner Röhre und verströmten einen verheißungsvollen Duft, der in der Nase kitzelte und das Wasser im Munde zusammen laufen ließ.

Die vorangegangene Bewegung in der frischen Luft, der Wechsel in die Zimmerwärme, der Bratäpfelduft machten ein bißchen müde und benommen. Man sah in die zunehmende Dunkelheit und kam ins Träumen — Traumfetzen, Gedankenfetzen — der Kopf wurde schwer.

Jetzt haben wir Zentralheizungen, drükken Knöpfe, stellen Hebel, regulieren die Wärme ganz nach Wunsch, aber es ist die Wärme nicht, die ein dicker grüner Kachelofen verströmt. Möchte man sich den Rükken wärmen, muß man schon in die Knie gehen und an Bratäpfel, zubereitet auf einem weißen Zentralheizkörper ist auch nicht zu denken.

Und dabei könnten wir heutzutagen so gut solche altmodischen Wärmespender gebrauchen, so ein bißchen zum Sichwärmen und Träumen, ein wenig um miteinander in der Dämmerung zu plaudern.



... und strahlende Sterne aus Stroh: Schöner Schmuck für den Baum Foto V. Passarge

Das geistliche Wort zu Weihnachten

Kirchenrat Otto Leitner

Die Kunde vom ewigen Licht

Als eine der frühesten Erinnerungen steht im Buche unseres Lebens auf den ersten Seiten unvergänglich eingeschrieben, wie das war, wenn die Schatten der Dämmerung sich im Winter über Stadt und Dorf unserer Heimat senkten, und wie dann das Licht angezündet wurde. In vielen Häusern ließen es Vater oder Mutter sich nicht nehmen, diesen Dienst zu tun, und sie erhoben ihn dadurch zu besonderer Bedeutung. Mit dem Licht in der Stube begann ein neuer, ein letzter Abschnitt des Tages, der lang ersehnte Feierabend war da, und er brachte aller Arbeit und auch jedem Gespräch eine neue Richtung. Ging es der Weihnacht entgegen, gab es dabei viel heimliches Tun und geflüstertes Wort am Ofen im Winkel, in dessen Röhre die Bratäpfel dufteten und lockten. Da kam das Lied zu seinem Recht und das Wort, und die Kleinsten in der Runde fingen jenes eifrige Rechnen an, das Monate, Wochen und Tage auf den großen, goldenen Nenner zu bringen versucht, der Weihnachten heißt.

Kam dann die Nacht aller Nächte und mit ihr das Fest aller Feste, dann erlebten wir den Zauber des Lichtes auf eine neue Weise im Aufleuchten der Kerzen am Baum. Die arme, enge Stube ward zum Festsaal, über dem schlichtesten Gerät bis hin zum Angesicht der Menschen lag eine Verwandlung, eine Helle und eine Wärme, die uns jenen Satz des alten Weihnachtsliedes und seine Wahrheit ahnen ließ: und dieses Welt- und Himmelslicht weicht hunderttausend Sonnen nicht. Der am Anfang aller Dinge sprach: „Es werde Licht!" nimmt dieses sein erstes Werk zum Gleichnis für die Bedeutung der Großtat seiner Liebe, von der Martin Luther singt: das ewge Licht geht da herein, gibt der Welt einen neuen Schein.

Unter dem Licht dieses neuen Scheines ist auch unser Ostpreußen zu dem geworden, was es uns war, zur Heimat. Wir können uns das liebe Gesicht der Heimat nicht denken ohne die Kirchen und ihre Türme, deren Glocken über das weite Land in der stillen, hochheiligen Nacht die Botschaft vom Wunder göttlicher Liebe verkündeten und manchen in Bewegung brachten, doch die Geschichte wieder zu hören, die anhebt mit dem Kaiser Augustus und seinem Gebot und aufhört mit den Chören des Himmels, die Gott die Ehre geben und Frieden den Menschen unter dem Wohlgefallen Gottes verheißen.

Augustus ist vergessen und sein Reich ist dahin, aber geblieben ist die Kunde von dem Kind der Ewigkeiten. Ein Adalbert von Prag hat unter dem Einsatz seines Lebens die Kunde an die Küste Ostpreußens getragen; bei Tenkitten bezeichnete ein hohes Kreuz den Ort, an welchem er als ein getreuer Botschafter sein Leben ließ. Die Botschaft aber ist nicht gestorben und hat nach und nach die Herzen der Menschen gewonnen, selbst da, wo sie mit unzulänglichen oder ihr nicht entsprechenden Mitteln in das Land der dunklen Wälder hineingetragen wurde. Eine große Stunde war dabei die Weihnachtspredigt des samländischen Bischofs Georg von Polenz, im Königsberger Dom 1523 gehalten. In ihrer Folge vernahm der Masure die Kunde vom ewigen Licht in seiner Sprache, der Litauer hörte die frohe Botschaft im Wort, wie es ihn die Mutter gelehrt hatte, selbst die altpreußische Sprache ward nicht vergessen als Trägerin der guten, neuen Mär. Das war das Geschenk der erneuerten Kirche, und dieses Geschenk wurde angenommen, fruchtbar gemacht bis hin zu jenen Tagen, an denen die Leuchtkraft des Evangeliums im Lande an Ostsee und Haff so hell und stark geworden war, daß das empfangene Licht nun wieder von Ostpreußen zurückstrahlen konnte in die ganze Christenheit.

In vielen Dingen sind wir Heimatvertriebene arm geworden, desto ernster dürfen wir uns auf die Werte der Heimat besinnen, die uns geblieben sind. Gott ging aus seiner Heimat aus, heißt es in einem Weihnachtsgedicht von heute. Dann hat er auch einen besonderen Segen für alle, die ihre Heimat verlassen mußten. Wer diesen Segen findet, findet damit alles wieder, was er verlor.



Anbetung der Könige im Stall zu Bethlehem. Nach einem Gemälde von Rogier van der Weyden (Ausschnitt) Foto Löhrich

Kurt E. Damerau

Und Friede auf Erden

Wir müssen uns wieder auf den Wert des Menschseins besinnen

Wer hat aus seiner Kindheit nicht die selige, erwartungsfrohe Weihnachtszeit in Erinnerung, die Glanz in die Augen der Kinder brachte und die für die Erwachsenen den Abschluß eines arbeitsreichen Jahres, ein Ausruhen und ein Vorbereiten auf das Kommende bedeutete? In unserer Heimat Ostpreußen lag dann tiefer Schnee über der Landschaft und die Vorbereitungen der Mutter mit Backen und sonstigem geheimnisvollem Tun und schließlich der Kauf des Tannenbaumes durch den Vater leiteten jene stimmungsvolle Friedfertigkeit ein, die über diesen Tagen stand. Alles ging in Ruhe vor sich, in jener Gelassenheit, wie sie nur eine Zeit kannte, in der die Familie noch der wirkliche Mittelpunkt des Lebens war, in der selbst bei aller Not und Armut die Geborgenheit zu Hause war. Wenn dann der Heilige Abend kam, aus der Küche die schönsten Gerüche durchs ganze Haus zogen, wenn Menschen die Kirchen füllten, um ihrem Herrgott für die Gnade des Daseins zu danken und wenn dann vom Turm des Königsberger Schlosses schließlich „Stille Nacht, heilige Nacht" über der ruhenden Stadt erklang und Musikanten durch die Straßen zogen und das alte, erhebende Weihnachtslied spielten, dann versammelte sich die Familie vor dem Lichterglanz des Weihnachtsbaumes und in den Herzen aller Menschen war das, was man heute vergeblich sucht: Frieden,

Wieder steht die Weihnacht vor unserer Tür, Weihnacht 1974. Aber wieviel hat sich verändert, wie ist es doch anders geworden in einer Zeit, in der die Menschen um des bloßen Überlebens willen atemlos Tag für Tag dem Gelde hinterherlaufen müssen, das nur allzu schnell unter den Händen verrinnt? Wie ist es anders geworden in einer Zeit, in der die Ereignisse in aller Welt, Kriege, Hungersnöte, Unglücke, Skandale, Pleiten, Terror und Not die Menschen mit Angst erfüllen und es ihnen unmöglich machen, zur Ruhe zu kommen, Frieden in sich selbst zu finden. In einer Zeit, in der die Kirchen dieses Landes, das Wort Gottes, immer mehr zu Kulturdenkmälern werden?

Die Weihnacht und der Jahreswechsel, es sind Tage der Besinnung, der Bilanz des Vergangenen, der inneren Rechtfertigung und der Vorbereitung auf das Kommende, auf eine ungewisse Zeit. Jedenfalls sollten sie es sein. Ein gnadenloser Existenzkampf aber, der die Menschen auszehrt und nur einigen wenigen Fettlebe beschert, läßt nichts anderes übrig als nur Angst. Angst vor dem Kommenden, Angst vor dem Leben. Kirche, das Wort Gottes, was ist es uns heute? Familie? Ist sie noch der Platz einer seelischen Geborgenheit oder ist es nicht mehr als eine Notgemeinschaft, in der sich die Menschen in ihrer Angst vor diesem Leben aneinanderklammern?

Das Tempo, auch in den politischen Ereignissen, bestimmt unsere Zeit. Niemand mehr hat Zeit, nachzudenken und niemand mehr hat Zeit, zuzuhören. Man redet zwar miteinander und redet doch aneinander vorbei. Man sieht sich gar nicht mehr an, wenn man miteinander spricht, weil die Gedanken einem Lebensrhythmus verhaftet sind, der die Menschen gegeneinander abkapselt. Und dieses Vorbeireden aneinander, dieses Nichtzuhören, dieses Verschließen vor den Mitmenschen, um ja nicht noch mit der Sorge anderer in den eigenen, vielfachen Sorgen belastet zu werden, prägt auch eine Zeit, diese Zeit, in der Unruhen in der ganzen Welt, Kriege, Hungersnöte, die Sprache der Zeit geworden sind.

Gewiß, man trifft noch heute Weihnachtsvorbereitungen, man bäckt, kauft ein und der Tannenbaum existiert auch noch. Aber alles geht atemlos vor sich, gehetzt, ohne Ruhe und nicht das wirkliche, aus dem Herzen kommende Beschenken, der Dank an das Leben, an die Gnade Gottes, die echte Freude des Menschseins, sind Ausdruck eines christlichen Festes der Menschen, das uns einst den Sohn Gottes bescherte, sondern Geltungssucht, Protzerei und weihnachtliche Pflichtübung, ohne mit dem Herzen dabei zu sein, bestimmen diese Tage. Ein Fest nicht hinter den Fenstern, ein Fest zum Fenster hinaus.

Es gab einmal eine Zeit, da gaben die Menschen wirkliche Geschenke her, Opfer aus Nächstenliebe, aus christlicher Liebe und sie bereiteten echte Freude, die Freude, seinen Nächsten zu kennen und ihn zu lieben. Wo blieb es? Friede auf Erden? Wie soll es ihn geben, wenn die Unrast, die Gleichgültigkeit, die Selbstsucht in den Herzen der Menschen nistet und die göttliche weihnachtliche Verkündung nur der Zierat einer Pflichtübung geworden ist, um „christlich" dazustehen? Wie soll es Frieden auf Erden geben, wenn das Unrecht das Recht der Starken geworden ist?

Millionen Vertriebener, Millionen Hungernder, Millionen Verlassener, um die sich niemand kümmert und einige Tausend, denen es gut geht, zu gut in dieser Zeit und die mit ihrem Mammon die einzige Weihnachtsverkündung der Wirklichkeit sind, schafft das Frieden auf Erden?

Nur wenn wir Menschen uns auf den wirklichen Wert des Menschseins besinnen und Gott nicht vergessen, wie immer er in allen Ländern der Welt genannt werden mag, nur wenn Geld nicht zum Postulat des Glücklichseins erhoben wird und Schlichtheit der Herzen die Menschen einander wieder verstehen läßt, nur wenn Okkupanten erkennen, daß Gewalt nicht Frieden schafft, wird es Frieden auf Erden geben, weil Menschen ihn dann erfüllen.

Konsistorialrat Geo Grimme

Von der Geborgenheit

Unser Herz lebt von den Bildern. Nur was wir plastisch schaubar erleben, gehört zu unseren eigentlichen Urerlebnissen. Darum ist es wesentlich für die seelische Gesundheit, was ein Kind schaut, damit es sich in der Welt zurechtfindet. Niemals ist das Vater- und Mutter-Bild zu ersetzen, das dem kleinen Weltbürger entgegenlächelt.

Darum finden wir uns auch am besten an den Weihnachtsbildern zurecht, wie die Bibel sie uns anbietet. Deshalb hat der Bruder Franz von Assisi dem christlichen Abendland ein großes pädagogisches Geschenk gemacht, als er den Leuten von Greccio die erste Weihnachtskrippe aufbaute. Hier findet sich der Mensch wieder; hier weiß er sich gedeutet in seiner Sehnsucht nach Liebe und Geborgenheit, nach Friede und Freude. Nicht die Figuren sind das wichtigste, sondern das große Zusammen. Menschsein heißt, in Beziehungen leben. Nirgendwo ist das bergende WIR besser zu erkennen.

Der Stall von Bethlehem ist der große Modellfall Gemeinschaft. Und damit der Ort, wo das Herz auf seine Kosten kommt. Bethlehem ist immer aktuell, die bescheidenste Hütte strahlt von seinem Licht wider. An der Krippe wird das richtige Menschsein von allem Staub des Alltäglichen befreit. Vor allem gibt sie die Antwort auf die Frage nach dem Glück.

Die Menschen unserer Tage wollen (oder können!) nicht mehr daran glauben. Ist Glück nicht immer Zufall oder Märchen? Warum denken viele Menschen, wenn sie vom Glück träumen, eigentlich nur an die Weihnachtsabende ihrer Kinderzeit?

Das herzschöne Erkennen vor jeder Krippe besteht darin: jedes Kind hat das Recht auf die glückliche Liebe seiner Eltern. Die seelische Gesundheit ist nur lebensgesichert, wenn sie die „geglückte" Liebe ihrer Eltern erleben. Vom Gegenteil wissen die Kinderpsychologen traurige Beispiele zu erzählen.

Liebe ist eine Arbeit an sich selbst, oft sogar eine harte, wie Rilke meint. Ehen scheitern oft, wenn die Verliebtheit aufhört; nirgends gedeihen Kinder so gut wie in der sonnigen Nähe sich liebender Eltern. Das beste Kinderheim kann das nicht ersetzen; auf diese beglückende und bergende Liebe haben die Kinder ein Recht.

So sollten wir jedes Jahr neu vor der Krippe und den vielen schönen Weihnachtsbildern lange bedenken, was es um die bergende Liebe sei. Gott selbst gibt uns durch Bethlehem seine Absicht kund, was es um die Erweckung der „Soziabilität" sei und wie ein Menschenkind zum Gemeinschaftsmenschen werden kann oder zum Außenseiter.

Die neurotische Angst um uns herum entsteht aus dem Mangel an bergender Liebe. Und die Figuren um die Krippe zeigen uns, daß es nie eine egoistische, habenwollende, nur selbstsüchtige Beziehung sein darf. Bethlehem ist die Hochschule der behüteten und behütenden Liebe; und darum immer aktuell, weil es doch immer noch Menschen geben wird, die am Glück bauen wollen.

Am Du wachsen, vom anderen her denken, eheliches Wagnis und tiefe Bindung in der Sorge für ein junges Leben sind weihnachtliche Erkenntnisse. Ob es ein Stall gewesen ist oder nur ein Loch im Felsen — es hat der göttlichen Weisheit genügt, um uns am Beispiel des Gottessohnes zu zeigen, daß der WIR-Raum, den ein Liebesglück braucht, wesentlich im „Zwischen" besteht, das drei Menschen verbindet.

Heimatlicher Raum besteht zwischen den Herzen selbst. Alles andere kommt in zweiter Linie. Wobei wir nicht behaupten wollen, daß das notwendige Gerät, Bett und Möbel zu entbehren seien; Bethlehem zeigt, daß es nicht das Notwendigste ist. Das Bewußtsein erfahrener Geborgenheit, das Für-einander-Dasein, das Zeithaben für das WIR sind die Elemente heimatlichen Seins. Familienraum ist eben nicht nur eine Möbel- und Speise-Gesellschaft; oft noch ohne Verantwortung und Haftung füreinander.

Wir wollen uns wieder einen Raum der Wärme und der Zärtlichkeit schaffen, dann kann auch eine Höhle erfüllt von echtem Weihnachtsglanz sein. Wie dankbar müssen wir sein, wenn das „andere" noch dazugegeben ist!

Alltagsphilosophie

Geht es Ihnen auch so, daß Sie in dieser ungemütlichen Jahreszeit jeden Tag mit einem stummen Kampf beginnen? Ich meine den Kampf mit der Bettdecke — oder gehören Sie zu diesen beneidenswert heroischen Menschen, die es erstens schon vorher ahnen, daß der Wecker nur darauf wartet, gleich triumphierend die morgendliche Stille und Ihren friedlichen Schlummer zu zerstören und die zweitens ohne Zögern aus dem Bett springen, um den Tag bei offenem Fenster mit Kniebeugen und Kopfstand oder ähnlichen, der Gesundheit zweifellos sehr dienlichen Verrenkungen zu beginnen?

Also ich gehöre — leider — nicht dazu. Dabei bemühe ich mich ernsthaft, wenigstens zu einem leidlichen Frühaufsteher zu werden; nicht aus Freude am Aufstehen, sondern um den Beginn des Tages etwas behaglicher zu gestalten. Es ist geradezu lächerlich, zu welchen Willensanstrengungen man sonst, wenn es darauf ankommt, fähig ist, aber hier versage ich jeden Morgen aufs Neue. Im kämpfe um fünf Minuten, kuschle mich ins warme Bett, den Blick zum Fenster tunlichst vermeidend, an dem noch die Nacht klebt und graue Nebelschwaden vorbeiziehen. Wenn es wenigstens schneien würde — statt dessen haben wir mal wieder den für Norddeutschland typischen grünen, besser: grauen Winter.



Bettina Bandow

Ein Genuß sind die gestohlenen fünf Minuten am Morgen natürlich nicht, denn Bruder Innerlich sagt mir völlig nüchtern, daß ich mir den ganzen Tag verderben werde, weil ich mich nachher abhetzen muß. Ich werde ungerecht sein und dem Filterpapier die Schuld geben, daß es so lange dauert, bis der Kaffee durchgelaufen ist. Von meinen frischen Brötchen werde ich rein gar nichts haben, denn die Zeit wird gerade reichen, ein halbes davon zu essen. Da der Uhrzeiger gnadenlos seine Runde macht, werde ich das Haus nervös und hastig in schlechter Stimmung verlassen. Das freudlose regnerische Wetter ist dann gerade der richtige Rahmen für meine morgendliche Alltagsphilosophie: Da zieht man sich nun jeden Abend aus, um sich am anderen Morgen wieder anzuziehen, jahraus — jahrein, nur damit man einmal im Monat „Verteilertag" hat.

Kennen Sie den Verteilertag nicht? Den kennen Sie bestimmt! Am Verteilertag setze ich mich an meinen Sekretär und verteile mein Geld — Miete, Telefon, diverse Rechnungen — und diesmal auch noch Weihnachtsgeschenke — um dann festzustellen, daß das neue Kleid in diesem Monat ungekauft bleiben muß. Es schleichen sich sogar — ich muß es gestehen — Gedanken ein, daß es manchen Menschen doch viel besser geht.

Heute war ich mit meinen Überlegungen mal wieder so weit, als ich meiner Nachbarin im Treppenhaus begegnete. Die alte Frau, zeitweise geistesverwirrt, trägt im Sommer und Winter das gleiche Kleid. Jetzt trug sie darüber einen alten, für die Jahreszeit viel zu dünnen Mantel. Ich habe sie schon oft gesehen, doch heute blickte ich ihr das erste Mal bewußt ins Gesicht, das grau war und ohne Freude, fast ohne Leben. Hätte ich nicht — in unserer nüchternen und schnellebigen Zeit — Scheu vor großen Worten, dann würde ich jetzt von Demut sprechen. Doch mit „Scham" läßt sich auch wiedergeben, was ich empfand: Ich schämte mich meines morgendlichen Grolls und meiner Unzufriedenheit. Mir fiel plötzlich auf, daß die alte Frau nie Besuch bekommt und die Wohnung nur verläßt, um irgendwo einer Hilfsarbeit nachzugehen. Sicher wird sie auch Weihnachten allein sein... Die Zeitungsnotiz von neulich schoß mir durch den Kopf: „Greisin in ihrer Mietswohnung verhungert aufgefunden". Und wenn meine Nachbarin nun auf einmal pflegebedürftig wäre — niemand würde sich darum scheren, wahrscheinlich würde es nicht einmal bemerkt werden.

Diese Überlegungen ließen mich alles anders sehen und machten mich irgendwie froh: Ich bin gesund, brauche nicht zu hungern, habe ein gemütliches Zuhause und kann arbeiten und vor allen Dingen: Ich habe Menschen, die mich lieben und die mich vermissen würden.

Bettina Bandow

Grautier

Sie wird nie bewundert, nur belächelt. Ihre Erscheinung reißt niemanden zu Beifallsstürmen hin, falls man sie überhaupt beachtet. Kurz und gedrungen ist ihr Körper, das Fell grau und struppig. Die Form des Kopfes ist plump und kantig, die Augen können zugleich traurig und listig dreinschauen und die Ohren, ja diese markanten Gebilde überragen einfach alles, was hat sie nur angestellt, daß man ihr solche Ohren gab.

Die internationalen Rennplätze, auf denen sich die High-Society der Vier- und Zweibeiner tummelt, hat sie nie betreten. Weder Pfleger, Trainer und Arzt kümmern sich ständig um sie, noch kommt ein gut betuchter Besitzer täglich mit großem Wagen vorbeigefahren, um ihr einen Leckerbissen zuzustecken und sich mit ihren Erfolgen zu brüsten. Keine zartgliedrige Damenhand wird sich jemals darum reißen, ihren grauen Kopf streicheln und ihren kurzen Hals tätscheln zu dürfen. Ihr Zuhause ist eine kahle Wiese und ein halb verfallener Verschlag, der der sie vor dem schlimmsten Wind und Regen schützen soll.

Die Kunst der Hohen Schule wird sie nie erlernen, genauso wie sie nie zwei Meter springen könnte. Ein Hindernis überwindet sie nicht mit einem mächtigen Sprung, sie weicht ihm aus oder kriecht darunter durch. Ein Eichenkranz mit blauem Band hat ihren Hals noch nie geschmückt, keine goldene Schleife um den Kopf, ein Halfter aus grobem Hanf hat man ihr umgelegt.

In der Zeitung und im Fernsehen wurde nie von ihr berichtet, selten jubelte ihr ein Publikum zu und applaudierte, wenn sie ihre Kunststücke zeigte, man erzählt sich höchstens dumme beleidigende Geschichten über sie und amüsiert sich noch dabei.

Keiner hat jemals behauptet, sie sei die absolut Schnellste, wie sollte sie auch, bei den X-Beinen. Böse Zungen sagen, sie sei ein störrischer, träger und fauler Gesell. Das aber ist ihr Charakter, da kommt keiner ihrer schönen edlen Artgenossen mit, die sich für ein Stückchen Zucker oder durch einen Peitschenhieb an den Menschen verkaufen. Wenn sie nicht will, vermögen weder Zucker noch irgendwelche Leckerbissen sie dazu überreden, auch nur einen Schritt zu tun. Peitschen, Besenstiele und gewalttätige Schläge nötigen ihr nur ein geringschätziges Augenzwinkern oder Ohrenwackeln ab. Wird es all zu arg, bockt sie kurz und keilt dabei mit den Hinterbeinen aus, um sich dann gleich nach diesem ungeheuren Temperamentsausbruch wieder seelenruhig auf alle viere zu stellen, ohne sich auch nur einen Zentimeter



Ute Timm

von der Stelle gerührt zu haben. Für ihren Peiniger hat sie dann nur einen verachtenden Blick übrig.

Ihr Wortschatz birgt nur einen einzigen Laut, den aber kennen wir alle genau. Nur bei besonderen Gelegenheiten gibt sie ihr wohlbekanntes ohrenzerreißendes I-a von sich und man möchte taub werden bei diesem Geschrei.

Besitz man aber einmal ihr Vertrauen, so beweist sie immer wieder ihre Zuneigung. Kinder liebt sie über alles und ist ihnen ein getreuer Spielgefährte. Mit ihnen auf dem Rücken trabt das sonst eher träge kleine Tier über die ganze Wiese und läßt sich sogar vor einen Wagen spannen, um ihre Freunde fleißig zu ziehen.

Bei Kindern hat sie es gern, wenn sie sie striegeln und bürsten und ihr die spärliche Mähne kämmen. Sie dürfen ihr den Kopf kraulen und den Hals tätscheln, ohne vor dem Biß ihrer scharfen Zähne oder den auskeilenden Hinterbeinen Angst haben zu müssen, im Gegenteil, zufrieden legt sie ihre langen Ohren zurück und hält dabei schon wieder mit listigem Augenzwinkern nach einem neuen Leckerbissen Ausschau.

Tag für Tag wartet sie geduldig an der Pforte auf die Kinder, die es nie versäumen, den kleinen grauen störrischen Esel zu besuchen.

Ute Timm



Ute Wellems

Begegnungen

Es war genau am Pfingstmontag des Jahres 1973. Samstag und Sonntag waren wir ausgelastet. Das große Ostpreußentreffen mit seinen vielseitigen Veranstaltungen. Zu Hause wartete Babette, meine Dackelhündin. Im Gesicht noch eine Kummerfalte mehr als sonst. Von wegen zu Hause bleiben. Ostpreußen hin, Treffen her, ein anständiger Hund will auch einmal wieder auf seine Wiese. Pfingstmontag. Später Nachmittag. Endlich ist es soweit. Unweit meiner elterlichen Wohnung die Pantaleonskirche. Daneben so etwas wie eine Anlage.

Das gibt es doch nicht! Ausgerechnet hier sitzt ein „mittelalterlicher" Mann und liest „Das Ostpreußenblatt". Mitten im „heiligen Köln". Am heiligen Pfingstmontag und mutterseelenallein. Wir kommen ins Gespräch. Damit ich mich setzen kann, schiebt er sein angelehntes Fahrrad zu Seite. Und dann erzählt er mir. Die Reise nach Köln hat er von Holstein aus mit dem Fahrrad gemacht. Nun, das Ostpreußentreffen sei doch vorbei, wagte ich einzuwerfen. „Ja schon, Fräuleinchen", aber nun wolle er sich die Stadt ansehen. Noch zwei Tage, und dann gehe es zurück. Wieder per Fahrrad. Stadtbesichtigung? So allein und ohne Stadtplan? „Wo denken Sie hin, das Ostpreußenblatt hat doch über alles berichtet, was es zu sehen gibt." Er stamme aus dem Ermland, und sein Interesse gelte historischen Kirchen. Deshalb sein Abstecher zur Pantaleonskirche. Dort, wo die Kaiserin Teophano bestattet ist. Woher er denn alles so genau wisse? „Na, hören Sie, da müssen Sie das Ostpreußenblatt lesen." Ich wünsche ihm noch einen netten Aufenthalt in Köln.

*

Tags zuvor hatte ich schon ein nettes Erlebnis. An der Garderobe eines Kölner Hotels. Auf mein Ostpreußenblatt deutend, das ich unter dem Arm trug, fragte mich die Garderobenfrau: „Werden Sie die Zeitung über Mittag lesen?" Wer wundert sich über mein Erstaunen. An sich nicht, sagte ich und fragte wieso? Nun, sie sei Ostpreußin. Aus Labiau und eifrige Leserin des Ostpreußenblattes. Doch zu diesem Wochenende habe sie die Zeitung noch nicht erhalten. Das liege wohl an der Post, die eben zum Pfingstfest zu viel zu tun habe. Natürlich bekam sie meine Zeitung. Als ich zwei Stunden später wieder zur Garderobe kam, erhielt ich meine Zeitung zurück. Mit dem Dank zugleich: „Das war mal wieder ein Stündchen Heimat."

*

Die Männer und Frauen, die zu diesem städtischen Amt kommen, sind gewiß nicht mit Glücksgütern gesegnet. Sie tragen besonders schwer an den Kriegsfolgen. Kriegsversehrte und Witwen. Einiges wird schon an Hilfe geleistet. Noch mehr könnte getan werden. Vielleicht weniger Amt und dafür mehr Mensch. Hier soll geholfen werden. Verständlich und notwendig die Fragen, was denn benötigt wird. Wir sind im Frühjahr und da denkt man eben an die Sommergarderobe. Ein nettes Kleid. Ein leichter Mantel. Weit gefehlt — gewünscht werden ein paar Winterschuhe... Der nächste Winter kommt bestimmt. Aber jetzt im Frühjahr schon Vorsorge. Muß das sein? „Aber jewiß, wenn ich die Winterschuhe nicht hab, mag ich den janzen Sommer nicht ruhig schlafen."

*

Es ist keinswegs bei diesen drei Begegnungen geblieben. Immer wieder trifft man im Alltag auf Ostpreußen. Ihre Sprache ist unverkennbar. Wenn man sie anspricht: das Ostpreußenblatt kennen sie fast alle. Manchmal trifft man so viele, daß man meint: hier könnte ein Nest sein!

Ute Wellems

Nach Hause

Eines Abends hält er es in seinen engen vier Wänden nicht mehr aus. Er zieht sich seinen alten Wintermantel über und geht auf die Straße. Es ist ein kalter, nasser Winterabend. Nebelschwaden kriechen wie eine heimtückische Krankheit über den Asphalt. Trüb leuchtet ein Neon-Licht durch die Nacht.

Er steuert auf den hellen Schein zu und findet sich bald vor einer Kneipe wieder. Durch die gelben, vom Rauch verschmutzten Gardinen strömt Wärme und Vertraulichkeit. Kurzentschlossen öffnet er die schwere Tür und betritt den Gastraum. Der Geruch von kaltem Rauch und schalem Bier schlägt ihm entgegen — wie ein Schlag mit der flachen Hand ins Gesicht. Ein Musikautomat dröhnt in einer Ecke vor sich hin. Durch die angelehnte Tür des Nebenzimmers dringt halblautes Stimmengewirr. Er kann durch einen Spalt eine fröhliche Gesellschaft entdecken, die sicherlich auch schon ein paar Schnäpse getrunken hat. An einem kleinen Tisch ganz am Ende des Raumes sitzt ein alter Mann und starrt trübsinnig in sein Bierglas. Der Wirt steht brummig hinter der Theke und putzt die Gläser. Keiner schaut auf, als er eintritt.

Fröstelnd setzt er sich an einen Tisch in der Nähe des alten Mannes und bestellt ein Bier. Traurig denkt er daran, wie einsam er doch ist. Er wünscht sich sehnlichst, jetzt bei seinen Eltern sein zu können. Bei den freundlichen Leuten im Dorf. Gern wäre er heimgekehrt; doch konnte er das machen, nach all den Jahren?

Plötzlich wird er aus seinen Gedanken gerissen, als jemand zaghaft seinen Arm berührt. Erstaunt hebt er den Kopf und blickt in das zerfurchte Gesicht des alten Mannes vom Nebentisch.

„Entschuldigen Sie, mein Herr, es ist sonst nicht meine Art . . . Wissen Sie, ich spreche sonst niemanden an, aber Sie sahen auch so traurig aus, da dachte ich . . ." Der Alte setzt sich mit einer höflichen Verbeugung an seinen Tisch.

„Ich habe Sie beobachtet . . . Schon als Sie hereinkamen, dachte ich, der ist auch so einsam wie du. Warum sollen wir nicht miteinander reden? Jeder an seinem eigenen Tisch, das ist doch nichts, dachte ich. Vielleicht können wir uns gegenseitig helfen . . . Die Einsamkeit vertreiben . . ."

Der Alte redet auf ihn ein, doch er hört schon gar nicht mehr hin. Wie ein Blitz ist die Erkenntnis über ihn gekommen: Ja, warum sollte man nicht miteinander reden? Er könnte mit seinen Eltern über damals sprechen. Er könnte erzählen und sie um Verzeihung bitten. Er will nicht mehr davonlaufen, will endlich Ruhe in sein Gewissen einkehren lassen. Zerstreut nickt er dem alten Mann zu und verläßt die Kneipe.

„Gleich zum Bahnhof", murmelt er vor sich hin, „ich muß nach Hause. Endlich nach Hause."

Er saß nun schon ein paar Stunden im Zug und ließ sein bisheriges Leben an sich vorüberziehen. Es glitt an ihm vorbei wie die Landschaft draußen — schnell und verschwommen. Nur ab und zu sah er scharfe Umrisse und erschreckend klare Einzelheiten — seine Flucht aus dem Elternhaus, die Ankunft in der großen Stadt an einem verregneten Morgen, sein schäbiges Zimmer, die Worte des alten Mannes . . .

Er starrte in die dunkle Nacht. Sein Spiegelbild im Fenster blickte ihn fragend an.

„Willst du wirklich . . ? Und wenn dein Vater dich wieder wegschickt? Wenn sie gar nicht mehr da wohnen? Oder schlimmer noch — wenn sie schon tot sind? Fünfzehn Jahre sind eine lange Zeit."

Heftig schüttelte er mit dem Kopf und steckte entschlossen die Hände in die Taschen. Mehr zu seinem Spiegelbild als zu sich selbst sagte er:

„Ich will nach Hause, . . . nicht wieder davonlaufen."

Und draußen zog die Landschaft vorbei: Bizarre Bäume ragten drohend in die Nacht, Häuser mit freundlich erhellten Fenstern luden zum Verweilen ein. Doch der Zug fuhr weiter. Unermüdlich weiter — nach Hause.

Silke Steinberg



Silke Steinberg

Kirche im Widerstreit der Meinungen:

Ein Bischof - Anarchisten - Kirchenaustritte

Der in der Öffentlichkeit umstrittene Besuch des Berliner Bischofs Scharf bei der Anarchistin Meinhof, die inzwischen wegen Beihilfe zur Gefangenenbefreiung und zum Mordversuch zu einer hohen Haftstrafe verurteilt wurde und auf die noch weitere Strafverfahren warten, sowie der Mord an dem Berliner Kammergerichtspräsidenten von Drenkmann haben auch in unserer Leserschaft ein weites Echo gefunden. Es gab Ablehnung und Zustimmung zu diesem Thema:

Beichtgeheimnis bei Mord

Auf der ersten Seite Ihrer Ausgabe vom 7. Dezember bemerken Sie, daß die Mörder des Berliner Kammergerichtspräsidenten vielleicht schon längst hätten gefaßt werden können, wenn nicht evangelische Pfarrer entscheidende Informationen verschwiegen hätten.

Dazu möchte ich Ihnen antworten: Haben Sie noch nie etwas gehört von der Verpflichtung von Pfarrern und Seelsorgern, auch bei den schwersten Verbrechen das Beichtgeheimnis zu wahren? Auch der Beichtvater von Jürgen Bartsch war daran gebunden. **Dr. Johanna Rode, Stade**

Scharf und Kirchenaustritt

In Folge 49 brachte das OSTPREUSSENBLATT auf der Titelseite das Bild des Bischofs Scharf und darunter die belastende Auslegung seines Besuchs bei den Anarchisten.

Die gewählte Form ist nicht angetan, das Verhältnis ins wahre Licht zu bringen. Auch der Umstand angeblicher Kirchenaustritte in Berlin ist in diesem Zusammenhang nicht ganz ernst zu nehmen. Denn Leute, die durch einen fadenscheinigen Grund aus der Kirche austreten, stehen ohnehin zu ihr in einem sehr lockeren Verhältnis!

Es ist zwar begreiflich, daß dieser Besuch sehr verschieden gedeutet wird und auch sehr leicht verdeutet werden kann. Man muß hier aber einsehen, daß ein Bischof angesichts der großen anarchistischen Tragik es auch als seine Pflicht ansah, mit einer geistigen Fürsorge zu versuchen, und das um so mehr, als im allgemeinen auch ein Versagen unserer Kirche vorliegt, die in eigenen, unüberwindbaren Gegensätzen der Zeit die notwendige geistige Begegnung nicht mehr bieten kann oder fast vergeblich sich darum müht!

Wie weit die Sozialhelferin und der Diakon zu belasten oder zu rechtfertigen sind, bleibt abzuwarten.

Hier fällt aber die eine Tatsache um so mehr ins Gewicht, daß, wie es aus allen Berichten offenkundig wurde, die Verteidigung — in merkwürdiger Überzahl! — sich dieser Anarchisten in besonderer Fürsorge annahm und teils eine solche Funktion führte, die durchaus nicht angängig erscheint! Und das ist doch ein Zweig des Rechts und der Rechtsprechung, der offensichtlich versagte! Und hier gilt es doch das Anliegen des gesamten Volkes und die Staatsordnung zu wahren!

Angesichts dieser Handlungen, die im Bereich der Rechtsbeugung liegen und die eine gesetzliche Neufassung unterbinden sollte, können Beteiligte anderer Seiten nicht über das Maß hinaus belastet werden!

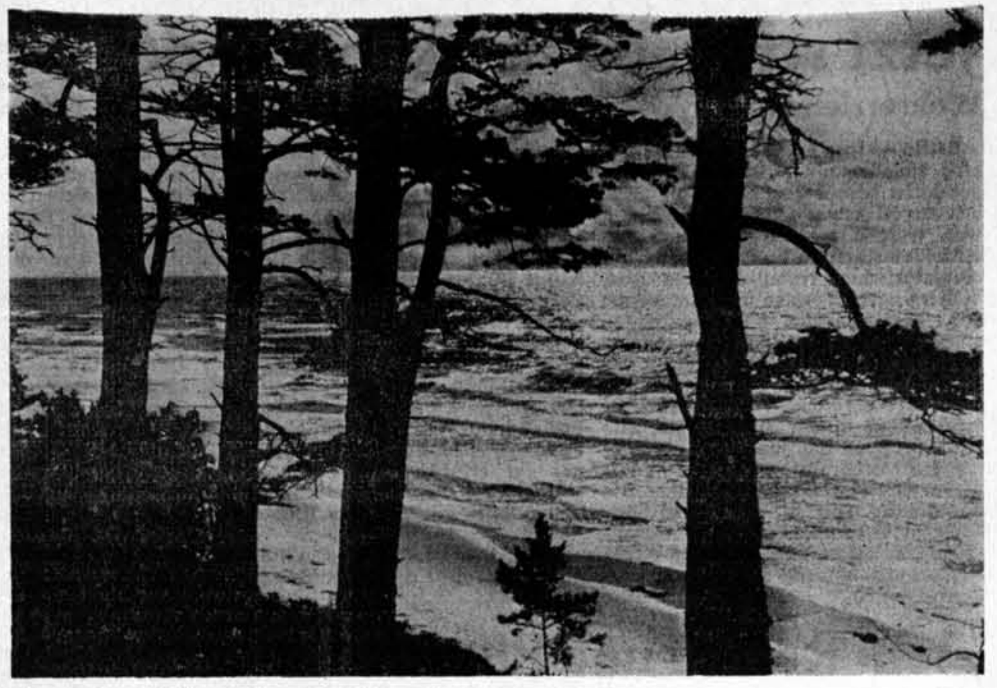
Der durch „besondere" Fürsorge „zweckgebundene" Hungerstreik dieser Anarchisten sollte in keiner Weise gehemmt werden! Denn diese Leute sind sich ihrer Handlungen voll bewußt und sollten auch hier die ganze Konsequenz tragen! **Franz Podufal, Wuppertal**

Verbrechen ohne Risiko

Der feige Mord an dem Präsidenten des Kammergerichtes in Berlin hat allgemeine Empörung und umfassende Abwehrreaktionen gegen Mörderbanden ausgelöst. Dabei richtet sich die Empörung nicht nur gegen die Mörder selbst, sondern auch gegen deren fragwürdige Verteidiger und diejenigen, die den Gewalttätern nach Gefangennahme eine allzu angenehme Behandlung zuteil werden lassen. Wenn auch rein rechtlich ein Verbrecher erst nach rechtskräftiger Verurteilung als solcher gilt, so gibt es doch Tatumstände, die schon von vornherein eine solche Qualifizierung rechtfertigen. Das gilt insbesondere für die Baader-Meinhof-Bande.

Was soll man nun davon halten, wenn man liest, daß z. B. der schwerbelastete Herr Mahler in seiner Haftzeit Schach spielt, etwa 10 Zeitungen ständig liest, 90 Bücher zu seiner Verfügung hat, Radio, Fernseher und Schreibmaschine benutzt und das Essen aus einer Gaststätte holen läßt? Wie man hört, werden die Strafgefangenen (also nach Verurteilung) gegenüber den Untersuchungsgefangenen nicht viel schlechter gestellt. Unter diesen Umständen stellt sich die Frage, ob eine Freiheitsstrafe von den Betroffenen überhaupt noch als Strafe empfunden wird. Wenn man in Betracht zieht, daß die Angehörigen der Baader-Meinhof-Bande vor ihrer Verhaftung im Untergrund lebten mit all den Unannehmlichkeiten und Ängsten, die eine solche Lebensführung mit sich bringt, so muß eine Haft unter den gegenwärtigen Bedingungen nicht als Strafe, sondern als Erholung empfunden werden. Wenn dem aber so ist, so sieht sich der Straftäter bei seiner Tat keinem ernsthaften Risiko ausgesetzt, was sicher dazu beiträgt, seinem Tatendrang freien Lauf zu lassen.

Dagegen richtet sich der wachsende Unwille weiter Kreise der Bevölkerung, die das Gefühl haben, daß die Rechtsordnung zum Schutze der Menschen nicht ausgeschöpft wird und den Rechtsbrechern nicht energisch genug begegnet wird. **Volkmar Gieseler, Hannover**



Unvergessene Heimat: Am Strand der Memel — Foto Archiv

Gibt es denn zweierlei Menschenrechte?

Beistand der UNO auch für unsere Heimatvertriebenen

Seit Jahren bemühen sich die Sowjetunion und ihre Vasallenstaaten, die in der Vergangenheit für eine Vertreibung von mehr als 10 Mill. Deutscher eintraten und unsere Heimat gewissenlos okkupierten, plötzlich darum, in der Weltöffentlichkeit für die Araber und ihre „angestammten Rechte auf ihre Heimat" einzutreten. Überall wird von der „gerechten Sache" der Araber gesprochen.

Doch die 10 Millionen Heimatvertriebenen aus Ostpreußen, Schlesien und Pommern haben auch ein angestammtes Recht auf unsere geraubte Heimat, so wie es die Moskauer und Pankower „Menschenfreunde" für die Palästinenser fordern.

Wir haben keinen bedroht. Die ostpreußischen und pommerschen Häfen, das ostpreußische Getreide, Erze und Kohle aus Schlesien, waren für die Okkupanten Grund genug, unsere Heimat zu rauben. — Wir verlangen (die UNO hat derartige Richtlinien herausgegeben), daß auch die Kriegsverbrechen an wehrlosen deutschen Zivilisten aus Ostpreußen, Schlesien und Pommern endlich zur Sprache kommen und die Verbrechen abgeurteilt werden. Und wir verlangen ebenfalls, daß ein Vertreter unserer Heimatvertriebenen vor der UNO spricht. Wir haben ein größeres Recht darauf als Yassir Arafat, denn wir haben nach der Okkupation unserer Heimat keine unbeteiligten Wehrlosen ermordet.

Werner v. Nieswandt, Braunschweig

„Selbst auslöffeln"

Zu Ihrem Artikel „Was ist mit der 4. Partei" in der Ausgabe vom 7. Dezember möchte ich sagen, daß ich es müßig finde, sich dauernd mit der Hoffnung auf eine vierte Partei, die der CDU die Regierung ermöglichen könnte, zu beschäftigen. Denn wir haben im Augenblick keine, die die 5 Prozent-Klausel überspringen könnte. Wir hatten diese 4. Partei und haben sie noch, nämlich die NDP. Aber gerade die CDU hat dafür gesorgt, daß sie bei der Bundestagswahl 1969 knapp unter die 5 Prozent geriet durch andauernde Verteufelung (fünf Millionen Mark Steuergelder hatte Herr Benda extra zur Bekämpfung der NPD zur Verfügung gestellt) und Herr von Hassel hatte damals noch kurz vor und am Wahltag laufend gegen eine Wahl dieser Partei aufgerufen. Damit hatte sich die CDU ihr eigenes Grab gegraben, sie wäre sonst noch an der Regierung und vielleicht wäre dann diese verhängnisvolle Ostpolitik nie zustande gekommen. Aber nun muß sie selbst auslöffeln, was sie sich eingebrockt hat.

Grete Schröder, Rendsburg

Weihnachtsgeld für Rentner gefordert

Der Bundesverband der Rentner und Pensionäre hat am 14. 10. 1974 dem Herrn Bundes-Sozialminister in Bonn sowie dem Sozialausschuß im Bundestag einen Gesetzentwurf unterbreitet, wonach die Auszahlung einer seit langem geforderten 13. Monatsrente an alle alten Menschen, auch an die Nur-Hausfrauen ohne Ansprüche, ohne besondere Belastung des Bundes-Etats ermöglicht werden kann. Mithelfen muß dabei nur jeder einzelne Bundesbürger.

Da weder Bonn noch die Tagespresse, noch die Rundfunk- bzw. Fernsehstationen auf diese Eingabe reagiert haben, hat der Bundesverband ein Telegramm an den Bundes-Sozialminister gerichtet, in dem es u. a. heißt: „Wir vermissen Ihre Reaktion und Information der Presse. In vier Wochen ist Weihnachten, wir erbitten dringend Behandlung im Bundestag. Unsere Forderung für 1974 wird aufrechterhalten auch bei verspäteter Beschlußfassung. Die Alten sind gleichberechtigte Anteilseigner und erwarten unbedingte Berücksichtigung."

Da auch die „Kieler Nachrichten" eine genaue Information mit allen Details ignoriert haben, will ich hoffen, daß Sie einen kurzen Hinweis im OSTPREUSSENBLATT bringen werden.

Paul Frank, Kiel

Dr. Sigrid Hunke

In Folge 49 ist auf Seite 10 ein peinlicher Druckfehler: Die Verfasserin des Buches „Das kommunistische Manifest" ist nicht Frau Nunke, sondern die Kulturphilosophin Dr. Sigrid Hunke. — Jeder, der sich schon mit diesem Werk befaßte, ist Ihnen sehr dankbar, daß Sie die Buchbeschreibung brachten. An erster Stelle stehen darin erfahrungsgemäß junge Theologen, die bisher aus Mangel an zeitgerechter Wegweisung einerseits, andererseits ständiger Infiltrierung mit geistigem Kommunismus von uns abrückten.

Gerhard Elert, Ebstorf

Nicht in Litauen

In Folge 45 las ich über das Schloß Beynuhnen folgendes: „Beynuhnen wurde ein Wallfahrtsort nicht allein für Kenner vom Fach, nein, auch für tausende aus dem Volke, welche hier im Herzen Litauens . . .". Ich frage Sie: Seit wann lag oder liegt Beynuhnen in Litauen? Soviel ich weiß, liegt dieser Ort in Ostpreußen. Ich gebe das OSTPREUSSENBLATT weiter zum Lesen auch an Nichtostpreußen. Nun wurde ich gefragt, ob Beynuhnen nicht mehr Ostpreußen war. Die Benennung Litauen wird von jedermann, ob jung oder alt, mit dem Staat Litauen in Verbindung gebracht. **Charlotte Krebs, Trittau**

Junge und alte Ostpreußen zu Problemen der Zeit

Für mich nicht zu teuer

Ich finde das OSTPREUSSENBLATT nicht als zu teuer, wenn man daran denkt, was Illustrierte kosten, und die haben oft nicht den gleichen Wertinhalt. Ich würde eher auf die örtliche Tageszeitung verzichten, müßte ich ganz scharf rechnen, und lieber weiter das OSTPREUSSENBLATT beziehen — und das, obwohl ich nicht selbst, sondern lediglich Großvater und Tante aus Ostpreußen sind. Wieviel Schönes hat mir diese Zeitung schon gegeben.

Edith Winowski, Braunschweig

Vom ländlichen Schlachtfest

In der vorletzten Ausgabe des OSTPREUSSENBLATTES (Nr. 49) las ich die nette Geschichte vom ländlichen Schlachtfest in Ostpreußen. Und ich muß gestehen, mir lief das Wasser im Munde zusammen beim Lesen der Zeilen, in Erinnerung an ähnliche herrliche Schlachttage in der Heimat.

Nur scheinen dem Verfasser zwei — sagen wir mal — Ungenauigkeiten unterlaufen zu sein. Einmal wurde das Schwein vom Fleischer nicht ins Herz gestochen, das wäre auch rein technisch zu schwierig gewesen. Am betäubten, liegenden Schwein wurde die Halsschlagader durch einen scharfen Schnitt geöffnet und das Blut in einer Schüssel aufgefangen. — Und zum andern: Wohl kaum eine Hausfrau wird aus einem Schweinemagen „Königsberger Fleck" gemacht haben. Dazu eignen sich viel besser Teile von Rindermagen oder — gelegentlich auch — Schafmägen. Aus dem Schweinemagen wurde ein nicht weniger delikates und wohlschmeckendes „Gebilde" hergestellt, nämlich der mit Recht so beliebte Schwartenmagen.

Doch trotzdem: Dank dem Verfasser für seine Zeilen! Er hat uns in Gedanken wieder mal zurückgeführt in herrliche vergangene Tage in der unvergessenen Heimat. **Dr. Bless, Waldsassen**

In Lyck wird gebaut

Zu dem Masuren-Reisebericht über die Bebauung in Lyck:

Es trifft nicht zu, daß in Lyck nicht gebaut wird und gebaut ist. Im Gegenteil, es ist ein neues Stadtgebiet beim Schlachthof entstanden. Es trifft auch nicht zu, daß nur die Kirche renoviert ist, es sind verschiedene Häuser wiederhergestellt worden. Selbstverständlich ist unser Lyck nicht mit dem jetzigen zu vergleichen, was Sauberkeit, Schönheit und Wohnlichkeit anbelangt.

Aber Berichte sollten wahrheitsgetreu gebracht werden, daß dem Schreiber dieses Berichtes zugute gehalten werden muß, daß er nur kurz durch Lyck gefahren war und keine Zeit hatte, sich in Ruhe umzuschauen.

Hellmut Rathke, Flensburg

Berichte über Trakehner Zucht

Als junger nach dem Zweiten Weltkrieg in Westdeutschland geborener Ostpreuße möchte ich der Landsmannschaft Ostpreußen und dem OSTPREUSSENBLATT als Publikationsorgan meine uneingeschränkte Solidarität mit den Zielen der LMO versichern. Als Mitglied des Trakehner Verbandes verfolge ich interessiert die Berichte über die Trakehner Zucht in unserer Heimatzeitung. Ich möchte Ihnen für die ausführlichen Berichte meine Anerkennung aussprechen. Das edle Trakehner Pferd repräsentiert nicht nur eine der besten Warmblutzuchten der Welt, sondern nach meinen eigenen Erfahrungen stellt das Trakehner Pferd einen großen Werbefaktor für Ostpreußen dar. Als kleine Anregung möchte ich Sie bitten, falls möglich, in einem noch verstärkterem Maße als bisher, über die Trakehner Zucht in Ostpreußen zu berichten. Ich denke besonders an große Züchter in unserer Heimatprovinz, so z. B. an Scharfetter-Kallwischken, Krebs-Kl. Darkehmen, Frhr. von Schrötter-Gr. Wohnsdorf, von Zitzewitz-Weedern, Fürst zu Dohna-Schlobitten usw. Dieses Thema würde sicher viele Landsleute interessieren. **Detlef Lackner, Berlin**

Wenn die Weltgeschichte plötzlich Wunschträume widerlegt

In Ihrem „Forum freier Meinungen" (Folge 32) brachten Sie den Leserbrief eines Herrn Schmauz aus Weinsberg/Germany (die Redaktion hat die Adressenangabe „Germany" sicher mit versteck- tem Spott wörtlich übernommen) unter der Überschrift „Hetze gegen Monarchie". Ich habe ihn ob seiner Weltfremdheit nur kopfschüttelnd gelesen. Der Einsender hatte eine Feststellung in einem Artikel des OSTPREUSSENBLATTES, daß die Zeit der Monarchien vorbei sei, zum Anlaß genommen, eine solche Bemerkung als „Hetze gegen die Monarchie" zu bezeichnen, die ihn — sollte sie weiter anhalten — zur Abbestellung der Zeitung zwingen würde.

Der Einsender stellte die Behauptung auf, daß sich allein in Europa drei Staaten wieder auf die Monarchie hin bewegen: Spanien, Griechenland und Portugal. Ferner erhielt er für monarchieträchtig: Argentinien und Brasilien.

Ob der Herr Schmauz sich jetzt zum Jahresende wohl an seine sicheren Prognosen vor einem Vierteljahr erinnert? In diesem Jahre ist die Welt um zwei Monarchien ärmer geworden: Griechenland und Äthiopien. Das kurze Gastspiel des spanischen Thronanwärters Juan Carlos im August war so unergiebig, daß ihn Franco nach seiner Genesung wieder schleunigst seiner Herrscherfunktionen entkleiden mußte. Und im Falle Portugal wird man froh sein müssen, wenn dort nicht in Kürze die Kommunisten die Macht übernehmen. Das unbedeutende Häuflein von Monarchisten in Portugal wird das mit Sicherheit nicht verhindern können. Nun — und an die Einführung einer Monarchie in Argentinien und Brasilien hat noch nicht einmal der kleinste Gaucho einen Gedanken verschwendet.

Der Lauf der Weltgeschichte hat in diesem Jahre augenfällig unterstrichen, daß die Zeit der Monarchien vorbei ist. Wegen einer solchen nüchternen Feststellung wollte Herr Schmauz gleich das OSTPREUSSENBLATT abbestellen. Logischerweise müßte er jetzt die ganze Weltgeschichte wegen Hetze gegen die Monarchie abbestellen.

Paul Weller, Großhansdorf

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Jetzt schießen sie schon in der Schule

Wehrerziehung der „DDR"-Jugend — Handfeuerwaffen im Lehrmittelraum

Berlin — In der „DDR" zeichnet sich eine zunehmende Militarisierung des gesamten schulischen Lebens ab. Wie aus zuverlässiger Quelle zu erfahren war, wurden in letzter Zeit an den mitteldeutschen Schulen neben der obligatorischen vormilitärischen Ausbildung neue „Formen und Methoden" der sozialistischen Wehrerziehung eingeführt, die das Ziel haben, Wehrbereitschaft und Wehrbewußtsein der Schüler zu erhöhen und sie allseitig auf den Wehrdienst vorzubereiten.

So sollen in der „DDR" jetzt alle Altersgruppen der jungen Generation für die Vorbereitung auf den Wehrdienst systematisch erfaßt werden. Die Ausbildung soll in der vormilitärischen Massenorganisation der „Gesellschaft für Sport und Technik" (GST) organisiert sein, die zur Zeit ein entsprechendes Programm entwirft. Bisher konzentrierte sich die wehrsportliche und vormilitärische Tätigkeit der GST auf die Ausbildung der vierzehn- bis achtzehnjährigen Jugendlichen. Der Chef der GST, Generalmajor Günter Teller, hat jetzt in Ost-Berlin angekündigt, seine Gesellschaft werde in enger Zusammenarbeit mit der kommunistischen Kinderorganisation, der FDJ und den Organen der Volksbildung „frühzeitig und in weitaus größerem Umfang Junge Pioniere und Schüler" in ihre Tätigkeit einbeziehen und sie „kontinuierlich sowie mit der erforderlichen Leistungssteigerung über die verschiedenen Altersstufen hinweg" bis zum Wehrdienst führen.



Schon heute hat die vormilitärische Erziehung in den mitteldeutschen Schulen ein für westdeutsche Verhältnisse ungeheures Ausmaß. So wurden an zahlreichen zehnklassigen polytechnischen Oberschulen sogenannte Klubs „Junge Soldaten" gebildet, die den Schülern den Militärdienst und den Soldatenberuf schmackhaft machen sollen. Sie arbeiten ebenso wie die Schüler der 5. bis 8. Klassen in den eingerichteten, militärisch orientierten Arbeitsgemeinschaften „Militärischer Modellbau", „Junge Funker", „Junge Fuchsjäger", „Junge Matrosen" u. a. eng mit Truppenteilen der Nationalen Volksarmee, den territorialen Wehrorganen und der vormilitärischen Gesellschaft für Sport und Technik zusammen.

Doch trotz der verstärkten Bemühungen der SED, der mitteldeutschen Jugend ein hohes sozialistisches Wehrbewußtsein zu vermitteln, mangelt es einem Teil der Jugendlichen in der „DDR" an „persönlicher Wehrbereitschaft". Das geht aus einer Ost-Berliner Untersuchung hervor. Zwar bestehe im allgemeinen Klarheit über Notwendigkeit und Erfordernisse der sozialistischen Landesverteidigung, sie dringe jedoch nicht immer „bis zum Bewußtsein der eigenen persönlichen Verantwortung vor", wird darin u. a. festgestellt. Nicht zuletzt auch aus diesem Grunde, will die kommunistische Kinderorganisation der FDJ ihre politische Aufklärungs- und Überzeugungsarbeit unter den Kindern in der „DDR" bedeutend verstärken. Der Sekretär des Zentralrats der FDJ und Chef der Kinderorganisation, Egon Krenz, verlangte auf einer Funktionärstagung der Pionierorganisation eine offensive Auseinandersetzung mit dem Imperialismus und allen Erscheinungsformen seiner Ideologie, insbesondere dem Antikommunismus, dem Nationalismus und dem Sozialdemokratismus. Den „Jungen Pionieren" soll „überzeugend bewiesen" werden, „daß die Politik der friedlichen Koexistenz eine Form des Klassenkampfes ist und daß sich der ideologische Kampf zwischen Sozialismus und Kapitalismus verschärft". Zugleich sollen sich die „Jungen Pioniere" eindeutig „von der imperialistischen Bundesrepublik" abgrenzen.

Georg Bensch



Von 10 Jahren ab im Geschirr für den Staat: Junge Pioniere lernen Seemannsknoten Foto ap

Mehr Rechte und Pflichten ab 18

Neuregelung für fast drei Millionen vom 1. Januar an

Hamburg — Für etwa zweieinhalb bis drei Millionen 18- bis 20jährige ist der 1. Januar 1975 ein wichtiger Tag: sie werden volljährig. Denn von Jahresbeginn an ist künftig jeder Bundesbürger bereits mit 18 Jahren volljährig statt bisher mit 21. Das Minderjährigenrecht des Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB) wurde durch das „Gesetz zur Neuregelung des Volljährigkeitsalters" geändert. Neben England, Frankreich, Schweden, der DDR und anderen Ostblockstaaten hat damit auch die Bundesrepublik das Alter für die Volljährigkeit herabgesetzt und ihre jungen Bürger ab 18 Jahren mit mehr Rechten aber auch mehr Pflichten ausgestattet.

Hier einige wesentliche Rechte und Pflichten des Volljährigen:

* Entscheidungen über die eigene Person können selbständig und eigenverantwortlich getroffen werden: Ehemündigkeit;
* Unterhaltspflicht für den Ehepartner und für Kinder;
* Zimmer oder Wohnung kann gemietet werden, beliebiger Ortswechsel ist möglich;
* über eigenes Vermögen kann selbst voll verfügt werden, man kann Kredite aufnehmen und ist voll geschäftsfähig, Bürgschaften können geleistet werden;
* Führerschein Klasse 1 und 3 kann erworben werden;
* aktives und passives Wahlrecht zu Bundes-, Landes- und Kreisparlamenten;
* passives Wahlrecht zu Selbstverwaltungsorganen der Sozialversicherung (das aktive Wahlrecht beginnt mit 16 Jahren);
* wie bisher beginnt mit 18 Jahren die allgemeine Wehrpflicht;
* Ausbildungs- oder Arbeitsverhältnisse können abgeschlossen werden;
* der Arbeitsplatz kann aus eigenem Entschluß gewechselt werden;
* aktives und jetzt auch passives Wahlrecht bei Wahlen für den Betriebsrat oder die Personalvertretung.

Zum Vergleich: in Österreich gilt man mit 19, in der Schweiz und fast allen skandinavischen Ländern mit 20 sowie den meisten westeuropäischen Ländern erst mit 21 Jahren als volljährig. **R. F.**

An der Spitze des Fortschritts?

Steigende Mitgliederzahlen bei der Schüler-Union

München — Galt es vor noch gar nicht langer Zeit bei den Jugendlichen als „in", links eingestellt zu sein, so haben sich heute viele von ihnen aus Enttäuschung über die SPD/F.D.P.-Regierung aus jenen Kreisen zurückgezogen.

In diese Phase fiel auch das Entstehen der Schüler-Union (SU). Die nicht linke eher konservativ tendierende Schülerbewegung verfügt im ganzen Bundesgebiet über rund 25 000 Mitglieder, eine Zahl, die selbst die Gründer der SU in einem so kurzen Zeitraum wohl nicht für möglich gehalten hätten. Ihr erklärtes Ziel ist, die Majorität der linksradikalen Vertreter in der Schülermitverwaltung auf Landes- und Bundesebene zu brechen.

Und schon hat die vereinigte Linke Angst um ihre Einflußgebiete, denn was bei den Schülern begonnen hat, wird zweifelsohne in ein paar Jahren an den Hochschulen weitergehen. Judos und Jusos schicken ihre besten Kräfte in die Schulen, um verlorenes Terrain wiederzugewinnen. Nennen die Augsburger Jungdemokraten die SU „den organisierten Rechtsradikalismus an den Schulen", so sieht die Juso-Vorsitzende Heidemarie Wieczorek-Zeul in ihr „das Heranwachsen eines konservativen Potentials".

Nach marxistischem Dogma hätte während des allgemeinen Bildungsnotstands und der immer schlechter werdenden Berufsaussichten eine zunehmende Radikalisierung der Jugend eintreten müssen, doch genau das Gegenteil war der Fall: Unter der Schülerschaft macht sich Ernüchterung breit, man zieht sich von den Linken, von denen hinsichtlich der Bildungspolitik so viel erwartet wurde, immer mehr zurück.

In dieser Situation, in der die enttäuschten Schüler, Lehrlinge und Studenten nur darauf warten, sich neu formieren zu können, ist sich die Schüler-Union über ihre eigentliche Aufgabe und politische Richtung immer noch nicht im klaren. Man versucht zwar diese Unstimmigkeiten durch einheitliche Programme zu bereinigen, um damit eine bessere Basis für Alternativvorstellungen zu schaffen, doch auf diese Weise kristallisieren sich die unterschiedlichen Standpunkte noch stärker heraus.

Am deutlichsten wird es, wenn man die Aussagen einzelner SU-Landesverbände miteinander vergleicht. Bekennt sich die bayerische Schüler-Union klar zu einem liberalen Konservatismus und zur Strauß-Parole „Der Konservative steht an der Spitze des Fortschritts", so firmieren die anderen SU-Verbände unter dem Leitwort der demokratischen, fortschrittlichen Mitte. Im bayerischen Schüler-Info vom Mai 1973, der auch für die SU richtungsweisend ist, wird die Demokratisierung des Bildungswesens eindeutig abgelehnt.

In den Thesen zur Demokratie im Schulwesen der SU Niedersachsen, findet sich ungeachtet dessen der Satz: „Die Demokratisierung des Schulwesens ist auf Grund unserer Staatsordnung funktionsgerecht und notwendig." Dementsprechend sehen auch die Mitbestimmungsentwürfe der SU aus: Das Recht der Schüler, in den sie betreffenden Fragen mitzuentscheiden, soll überall ausgedehnt werden. Die SU Westfalen-Lippe geht dabei so weit, die Einrichtung von Stufenkonferenzen zu fordern, in denen bis zu 50 Prozent der Schüler vertreten sein sollen.

Trotz dieser verschiedenen Beurteilung ist man sich bei der Schüler-Union in der Unterstützung der CDU/CSU einig. Ohne ein klar umrissenes Programm mit verbindlichen Leitlinien aber kommt die Schüler-Union nicht aus, sie muß sich vielmehr darüber klar werden, daß sie durch Unstimmigkeiten innerhalb der Organisation, ihre Mitglieder schnell wieder an die Linken verlieren kann. **U. T.**

Bereits Dreizehnjährige im Delirium

Alkohol - die große Gefahr für Kinder und Jugendliche — Aufklärung tut not

Hamburg — Es ist noch nicht allzu lange her, daß ich in der Zeitung von drei Kindern las, die sich heimlich von ihrem Taschengeld eine Flasche Alkohol gekauft hatten. Ohne Zweifel ist der Kaufmann zu verurteilen, der diesen 13jährigen den „Stoff" verkaufte. Andererseits ist es doch sehr einfach, im Laden zu sagen, „der Schnaps ist für meinen Vater". Welcher Kaufmann wird sich dieses Geschäft schon entgehen lassen?

Doch zurück zu den Kindern: Sie gingen mit ihrer „Beute" in einen Park und tranken die Flasche leer. Sie wußten wohl, daß sie etwas Verbotenes taten, denn zum Abschluß des Gelages zertrümmerten sie sicherheitshalber das Beweisstück. Aber ihr Geheimnis blieb nicht unentdeckt: Der Anstifter hatte sich überschätzt und wurde von der Polizei mit einer schweren Alkoholvergiftung auf einer Parkbank gefunden. Alle drei Sünder kamen noch einmal mit einem blauen Auge davon.

War das nun ein Einzelfall oder eine erschreckende Zeiterscheinung? Tatsächlich gibt es heute in der Bundesrepublik Deutschland etwa zwei Millionen Alkoholiker. Männer und Frauen also, die ohne den Griff zur Flasche nicht leben können. Diesen Menschen kann eigentlich nur noch ein Arzt helfen.

Jugendliche, ja sogar Kinder, lassen sich durch diese Zahlen nicht abschrecken, wie unser Beispiel zeigt. Immer häufiger greifen sie zur Flasche, suchen den Ausweg aus dem Grau ihres Alltags.

Nach der Drogenwelle, die ungehindert ihren Weg von den Universitäten über die Schulen zu den Lehrlingen nahm, ist heute der Alkoholkonsum bei Jugendlichen besonders beliebt. Ab und zu kaufen sie vielleicht noch einmal ein paar Gramm Haschisch: LSD, Heroin und Morphium aber haben als Rauschmittel ausgedient.

Die „Vorteile" liegen auf der Hand: Erstens ist Alkohol vergleichsweise billiger und zweitens ist er staatlich lizensiert. Hinzu kommt, daß Eltern sich zwar um ihr drogenabhängiges Kind ängstigen, bei einem Alkoholrausch aber beide Augen zudrücken.

„Ach, wir waren auch mal jung", heißt es dann, wenn der Sprößling voll des süßen Weines zu nächtlicher Stunde nach Hause torkelt. Häufig genug wird den Kindern in der eigenen Familie vorgemacht, daß Alkohol eben dazugehört, wenn man erwachsen sein will. Es gilt heute leider als unmännlich, wenn man keinen Schnaps vertragt — Werbung, Romane und Illustrierte zeigen es nur allzu deutlich. Kein Wunder, daß Kinder meinen, dabei mitmachen zu müssen.

Eine Untersuchung des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit zeichnet ein düsteres Bild: Über die Hälfte aller 12- bis 25jährigen war schon mindestens einmal volltrunken. Bei den 13jährigen hat „erst" jeder fünfte schon einmal einen Rausch gehabt, bei den 18- bis 20jährigen sind es bereits zwei Drittel. Zehn Prozent der bis 13jährigen haben mindestens ein dutzendmal über den Durst getrunken; bei den 18- bis 20-jährigen ist es immerhin jeder fünfte.

Erstaunlicherweise fällt dabei auf, daß auf Partys und in Diskotheken leichte Getränke bevorzugt werden. Die „harten Sachen" werden in Gaststätten und zu Hause konsumiert.

Ein Rausch allein macht einen Menschen noch lange nicht zu einem Alkoholiker, er kann vielmehr auch bewirken, daß man um das „Feuerwasser" einen großen Bogen macht. Doch Aufklärung tut not, damit labile Kinder und Jugendliche später nicht ein vom Steuerzahler finanziertes Leben führen müssen. Die Ursachen müssen beseitigt werden und Eltern sollten nicht lächelnd darüber hinwegsehen, wenn ihr Kind „mal einen kippt".

Silke Steinberg



Schlechte Vorbilder sind gefährlich Foto np

„Höflichkeit"

Um acht Uhr abends waren wir verabredet, um acht Uhr war er dann auch da, pünktlich ist er, das muß man ihm lassen. Während ich mich in meinen Mantel quälte, saß er in seinem Stuhl und zog genüßlich an einer Zigarette.

„Dauert es noch lange?" — „Ich komm ja schon." Beinahe hätte ich die Tür vor den Kopf gekriegt, so schnell lief er nämlich zum Auto, weil es in Strömen goß. Ich holte mir rasch einen Schirm, kann von mir aus warten, denke nicht daran, mich zu beeilen und dann noch naßregnen zu lassen. Als ich fertig war, lief ich zum Auto, dauerte ne ganze Weile, bis er sich herabließ, mir die Wagentür aufzuschließen — von innen wohlgemerkt. Hatte er mir eigentlich schon mal so richtig elegant die Tür aufgehalten? Kann mich nicht daran erinnern.

Naja, dann sind wir losgebraust, hatte kaum Zeit, mich gemütlich hinzusetzen. Essen wollten wir gehen, ich Chinesisch — er lieber in ein Steakhaus. Ich setzte meinen dicken Kopf durch. Die Bremsen quietschen, ein paar Leute wurden bespritzt, er lief schnell ins Restaurant, es regnete nämlich immer noch. Ich durfte den Wagen abschließen und meine Groschen in die Parkuhr werfen. Dann schnappte ich mir Handtasche und Schirm und lief ebenfalls ins Restaurant. Wo steckte er bloß, ach da hinten, natürlich mit einer Zigarette im Mund, die darf nicht fehlen. Ich schälte mich also wieder aus meinem Mantel heraus und quetschte mich auf die Stuhlreihen.

„Ich hab mir schon was bestellt, mußt den Ober rufen, wenn Du was essen willst."

Ich wollte nicht, mir war nämlich der Appetit vergangen. Auf dem Weg nach Hause mußte ich mir anhören, ich sei altmodisch und keinen bißchen emanzipiert. „Einem Mädchen in den Mantel helfen, Feuer zu geben etc. sei überholt."

Es ist ja nicht so, daß ich einen Handkuß verlange, aber in den Mantel helfen lasse ich mir gern. Und altmodisch finde ich mich überhaupt nicht! **Ule**

Der Schnee glitzerte wie Brokat...

... und teilte Wischwill in zwei Hälften — Weihnachtszeit am Memelstrom — Von Paul Brock

Für mein Empfinden, in kindlicher Einfalt, begann Weihnachten schon mit dem ersten Schnee; eigentlich mit der ersten Frostnacht im November. Auf das Gras, auf Büsche und Weidensträucher legte sich Reif, auch auf die kahlen Äste der Bäume, und die Welt sah dann wunderbar aus, wie ein Bild aus dem Märchenland.

Als nächstes froren die Flüsse und Bäche zu und den Memelstrom konnte man bald zu Fuß überschreiten, wenige Tage, nachdem der Fährbetrieb eingestellt war.

Eines Nachts schneite es und es hielt mehrere Tage an, bis die aufgehäuften Flocken so hoch lagen, daß sie den Menschen bis zu den Knien reichten. Die Schlitten läuteten von nun an ständig durch den Ort und alle Abhänge, die sanften wie die steilen, wurden den Kindern zur Rodelbahn.

Dann klarte es wieder auf.

Am Tag schien die Sonne und nachts funkelten die Sterne am weiten Himmelsgewölbe. Im Mondlicht noch glitzerte der Schnee wie Brokat auf bläulichem Grund. Er deckte die Wintersaat zu und dämpfte die Schritte; Wind kam auf und es stiemte. Das Stiemwetter wehte den frischgefallenen Schnee zu hohen Hügeln auf.

Von nun an bildete jedes Dorf eine für sich abgeschlossene Welt: Pagulbinnen und Baltupönen und Kallwehlen, alle Dörfer, die am Memelstrom lagen; erst recht aber die Siedlungen und Forsthäuser, die in dem dichten, weiträumigen Waldgebiet lagen: Abschruten und Leibgirren, Szardehlen und Smalodargen und Ridelsberg, alle jene Gemeinden, die in Wischwill zu Amtsbezirk und Kirchspiel zusammengefaßt waren.

Und Wischwill hatte die Schneemassen in zwei in sich selbst ruhende Gemeindehälften geteilt. Der östliche Teil bestand aus dem alten Dorf mit dem Markt und der alten Kirche, der westliche Teil war aus dem früheren Adl.-Gut Wischwill hervorgegangen; dort sah alles neu und attraktiv aus: der Backsteinbau des Amtsgerichts im Stil der Marienburg und die neue Schule daneben, die Mühle beim Mühlenteich und den Schleusen, aus denen das Wasser zehn Meter tief in eine Schlucht hinabstürzte, die Oberförsterei so hell und weiträumig wie ein Schloß und ein Sägewerk mit enormen Ausmaßen.

Zwischen den beiden Teilen aber befand sich eine ungeschützte Allee aus gewaltigen Ahornbäumen, wo der Wind eine kaum überwindliche Schneebarriere entwickelte und immer höher wachsen ließ.

Es dauerte mehrere Tage, bis der Schneeberg beiseite geräumt war, festgefahren und festgetreten; hier und da führten nachträglich Trampelpfade über die Felder, zum Beispiel von Nachbar zu Nachbar.

Im Kreis der Familie

Das war die beschauliche, die glückliche Zeit. Zurückgezogen lebten die Menschen in ihren Häusern, ihren gemütlichen Stuben, beim warmen Kachelofen und mit verriegelten Fensterladen, auf dem Tisch die Petroleumlampe, um den die Familie beisammen saß. Es waren die Stunden der vertrauten Gespräche, wo es sich zeigte, daß Mann und Frau einander noch zugeneigt waren, wo Gedanken und Vorstellungen, von denen man selbst kaum etwas ahnte, zögernd aus den Tiefen der Seele hervorgekramt wurden und aus Wünschen und Hoffen Bilder erstanden, greifbar und farbigbunt, in denen man sich selbst und die anderen wiedererkannte. Die Mutter konnte sich mehr als sonst um ihre Kleinen kümmern und ihre Fragen beantworten, die Kinder begannen versonnen und unbefangen zu spielen und Lieder zu summen, die sie in der Schule gelernt hatten.

Und hinter dem allen stand Weihnachten.

„Es ist ein Ros' entsprungen...", sie summten es in sich hinein, obwohl die Zeit noch nicht da war.

Da gab es noch Väter, die ihre Bibel herbeiholten. Man hielt Morgen- und Abendandachten im kleinen Kreis mit Gesang und Harmoniumbegleitung.

„Macht hoch das Tor, die Tür macht weit, es kommt der Herr..."

Zumeist waren es Nachfahren der Salzburger, die in solcher Weise zu solcher Zeit ihr Glaubensleben vertieften.

Andere Klänge, aber künstlerisch anspruchsvoller, konnte man aus der Wohnung des Präzentors vernehmen: Klaviermusik. Die Zwillingstöchter Gertrud und Käthe spielten vierhändig Weisen von Schubert und Bach.

Selbst die Knechte in ihren Kammern versuchten sich in Musik; ihr Instrument war die Ziehharmonika.

Trat man zu später Stunde noch einmal vor die Haustür, hinaus in die frostklirrende Nacht, glaubte man durch die Stille die Chöre der himmlischen Herscharen zu hören.

Auch die Ankunft der Schiffer deutete auf Weihnachten hin.

Es wohnte eine gehörige Anzahl Schifferfamilien in Wischwill, in Pagulbinnen, in Baltupönen — Boydakschiffer und Eigentümer von Kurischen Haffkähnen; nach Möglichkeit suchten sie den Heimathafen zu erreichen.

In Trappönen, auf der anderen Seite des Stromes, hatte man einen Hafen mit einer langen Steinmole gebaut, desgleichen in Schmalleningken. Die Wischwiller Schiffer brachten ihre Fahrzeuge in die alte Memel oder in den Wischwillfluß ein. Da entstand zwischen Feldern und Wiesen, von Weidensträuchern umkränzt, ein Wald von hohen Masten, ganz nahe beim Dorf. Die Schulstuben wurden voller und die Knaben und Mädchen mußten enger zusammenrücken, wenn die Kinder der Schiffer kamen, die den Sommer über auf den Kähnen ohne Unterricht verbrachten; umso aufgeschlossener waren sie für alles, was sie zu hören bekamen. Kaum waren sie da, begannen die Lehrer mit der Weihnachtsgeschichte.

„Und es begab sich, daß vom Kaiser Augustus ein Gebot ausging, daß alle Welt geschätzet würde...".



Winter am Memelstrom

Wunderbar klang die Geschichte von Christi Geburt, traumhaft fern in der Dämmerung der Morgenfrühe, aber doch sehr vertraut und eindringlich, wenn von Maria die Rede war, die keinen Raum in der Herberge fand. Engel... Stern — und Hirten auf dem Felde, und von der Klarheit, die alle umleuchtete.

„Ehre sei Gott in der Höhe!"

Dazu die silbrigen Klänge von vorüberfahrenden Schlitten. Wenn man zum Fenster hinausblickte, sah man die schneebedeckten Wiesen, den Strom und das gegenüberliegende Steilufer mit Kirche und Ziegelei, und das Sonnenlicht zündete Milliarden Fünkchen an.

„Alles was ich hier im Kasten habe, Gold, Brokat und Stoffe fein, schönes Mädchen, kauf mir doch was ab, kriegst es billig und bekommst noch was darein!"

Eine helle Männerstimme sang das Lied zu tiefer Abendstunde im verschneiten Birkenwald am Ewenberg, sang das Lied seiner Liebsten, die sich ihm in die Arme schmiegte.

„Ob der Handel zur Zufriedenheit, weiß die dunkle Nacht allein..."

Auch das gehörte in die Zeit der frühen Dämmerungen und der langen, stillen, verschwiegenen Nächte, daß die Paare sich zusammenfanden, sich irgendwo trafen, im Wäldchen hinter dem Dorf oder im Schatten der Kirche unter den Ahornbäumen: auch sehr weit draußen, bei der kleinen katholischen Kirche an der Allee, die zum Gut Riedelsberg führte. Keine Kälte hinderte sie und der Himmel zündete für sie viele Lichter an, alle die er aufzubieten vermochte.

Die schönsten Töchter hatten die Schiffer, gebräunt von der Sommersonne und schick nach der neuesten Mode gekleidet, da sie im Sommer oft in die Städte kamen und sahen, was sich gehört. Lange hatte der Sommer die Liebenden voneinander getrennt, jetzt galt es viele ungeküßte Küsse nachzuholen. Sie würden, um dem Warten und Harren ein Ende zu machen, am Heiligen Abend Verlobung feiern, vielleicht sogar Hochzeit, ehe der Frühling kam.

Kleinbahn eingeschneit

Das ist gewiß, es gab immer ein paar Häuser am Ort, wo sich ein liebendes Paar unter dem Weihnachtsbaum den Verlobungskuß gab. Die beiden Ringe aus Gold waren längst beschafft; auch gab es kein Haus, in dem Töchter waren, wo nicht auf der Wohnstuben-Fensterbank ein Myrtentopf bereit für den Brautkranz stand.

War der Tag endlich angebrochen, den man „Heiligen Abend" nennt, wurde das Fest mit warmen Herzen und mit allen Sinnen gefeiert. Schon waren die Gäste angekommen; nicht selten kam es vor, daß man ihnen mit dem Schlitten entgegenfahren mußte, weil die Kleinbahn bei Schustern oder Wolfsgrund eingestiemt war.

Von den Vorbereitungen, von den süßen und den würzigen Düften, die alle Stuben der Häuser durchzogen, will ich nicht sprechen, auch nicht vom Weihnachtsbaum...; die schöne Feierlichkeit, die alle beseelte, kam von innen her, wenn sich die Menschen am späten Nachmittag zum Kirchgang bereit machten, wie sie dann aus den Häusern traten, in Pelze gehüllt; bei den Gasthöfen und vor der Kirche standen die Schlitten, mit denen die Leute aus den umliegenden Dörfern gekommen waren. Die Glocken fingen zu läuten an. Alsbald fiel in das Glockengeläut die Orgel ein.

„O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit...".



Eisfischer gehen bei Tilsit ihrer Arbeit nach

Fotos (2) Hallensleben

Der aktuelle Bericht:

Keine Abstellplätze für die Alten

Mindestanforderungen an Heime wurden formuliert – Abschied von Massenquatieren

Frankfurt/Main — „Wieviel Erde braucht ein Mensch?" — Diese Dichterfrage wandelte man im Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit in die praktische Frage ab: „Wieviel Raum brauchen unsere alten, unsere pflegebedürftigen Mitbürger?" Mit 41 Paragraphen gab man in einer nüchternen Verordnung eine detaillierte Antwort. Gestützt auf das in diesem Jahr in Kraft getretene Heimgesetz werden nun die Mindestanforderungen an Altenheime, Altenwohnheime und Pflegeheime festgesetzt.

Mindestens 16 Quadratmeter groß soll der Wohnschlafraum in einem Altenheim sein. Ein Vorraum und ein Sanitätsraum mit Wascheinrichtung und WC — längst eine Selbstverständlichkeit in modernen Krankenhäusern — gehört ebenfalls zu einem solchen „Wohnplatz". Freilich weiß man in Bonn, daß nur ein kleiner Teil der 4064 bundesdeutschen Altenheime solchen Anforderungen gerecht wird. Auch nur wenige der über 1400 Altenpflegeheime und 718 Altenwohnheime werden heute schon den Vorstellungen gerecht, die in dieser Verordnung, der noch der Bundesrat zustimmen muß, niedergelegt sind. Daher sieht sie Übergangsfristen bis zu zehn Jahren für den Umbau und die Umrüstung der Heime vor und eröffnet die Möglichkeit der Befreiung von einzelnen, nicht so gravierenden Vorschriften.

Die Ziele sind nun klar umrissen. Sie werden für alle Neubauten auf diesem Sektor gelten. Bei Wohnplätzen in Altenwohnheimen zum Beispiel soll der Wohnraum sogar 18 qm groß sein. Dazu müssen eine Schlafnische und eine Kleinküche oder ein Schlafraum und eine Kochnische, ein Sanitätsraum mit Bad oder Dusche und WC und noch ein Abstellraum kommen. Auch in Altenheimen ist übrigens die Trennung von Wohn- und Schlafstätte dann vorgesehen, wenn zwei oder mehr Bewohner einen Wohnplatz teilen. Massenquartierungen sagt die Verordnung endgültig ade. Mehr als vier Personen dürfen in einer Wohneinheit nicht untergebracht werden. Um, wie es einleitend in der Verordnung heißt, den besonderen Interessen und Bedürfnissen der Bewohner gerecht zu werden. Um ihre Selbständigkeit zu fördern und eine aktivierende Pflege zu erleichtern, ist auch eine Mindestausstattung mit Gemeinschaftsanlagen vorgesehen.

Auch kleinere Heime — für Heime mit bis zu fünf Bewohnern gilt die Verordnung nicht — ist ein Gemeinschaftsraum mit einer Fläche von mindestens 20 qm vorzusehen: für Plauderstündchen, gemeinsamen Fernsehempfang, kulturelle Veranstaltungen, gemeinsame Spiele. Auch Teeküche, Personaldienstzimmer und — in jenen Häusern, die weder über Bad noch Dusche in den einzelnen Zimmern verfügen — ein Gemeinschaftsbad für jeweils höchstens 15 Wohnplätze gehören ebenfalls zu dieser Liste. Man dachte sogar an Gymnastik- und Therapieräume, die wenigstens in zumutbarer Entfernung vom Heim zu erreichen sein sollen.

Die Verordnung legt im übrigen nur Mindestanforderungen fest, sie kann nicht alle Wünsche erfüllen, die die moderne Wohnforschung an solche Einrichtungen stellt. Doch es fehlt nicht an sehr detaillierten Anweisungen: etwa über einen Fahrstuhl dann, wenn das Heim mehr als zwei Geschosse hat, über gleitsichere, kälteisolierte Bodenbeläge, leicht zu bedienende Lichtschalter, Notrufanlage, einen für jeden Bewohner erreichbaren Fernsprechanschluß, Türen, durch die man mühelos ein Bett schieben kann, und vieles andere mehr.

Darüber hinaus — dies eine bittere Lehre aus manchen, in der Vergangenheit angeprangerten Mißständen — setzt die Verordnung fest, über wieviel Personal ein Heim verfügen soll und welche Qualifikationen ein Heimleiter und die Pflegekräfte haben müssen. Von einem Heimleiter erwartet man zum Beispiel eine abgeschlossene Berufsausbildung im sozialen, pflegerischen, medizinisch-therapeutischen, kaufmännischen oder Verwaltungsbereich und eine mindestens zweijährige Praxis in einem Heim.

Sicherlich, die neuen Vorschriften werden die Heimpflege, die Betreuung der alten Menschen nicht billiger machen. Doch wer will nicht, daß die Heime sozusagen „Abstellplätze" für die späten Lebensjahre sind, sondern Einrichtungen, die die Bezeichnung Heim in des Wortes tieferer Bedeutung verdienen, wird wohl die Kosten nicht scheuen dürfen.

Cyrill von Radzibor

Spätaussiedler:

Familienzusammenführungen sollen erleichtert werden

Österreichischer Vorschlag auf Sicherheitskonferenz registriert – Kein Ersatz für Freizügigkeit

Genf (Eig. Bericht) — Bei der Europäischen Sicherheitskonferenz in Genf, deren Teilnehmer aus 33 europäischen Staaten, den USA und Kanada seit mehr als 14 Monaten an der Formulierung verbindlicher Richtlinien für mehr Sicherheit und Zusammenarbeit in ganz Europa arbeiten, ist jetzt ein erster Erfolg erzielt worden: am 3. Dezember wurde ein österreichischer Entwurf zum Thema „Familienzusammenführung" ohne Änderung registriert, d. h. offiziell zur Kenntnis genommen, der eine wesentliche Erleichterung der Familienzusammenführungen über die Ost-West-Grenze hinweg vorsieht.

Der Textentwurf, der in dieser Form in das Genfer Schlußdokument aufgenommen werden kann und während der für den Sommer nächsten Jahres in Helsinki erwarteten Schlußphase der Konferenz von den Regierungen der 35 Staaten zu billigen wäre, geht realistischerweise davon aus, daß vorerst die sozialistischen Staaten das vom Westen geforderte Recht der Freizügigkeit nicht einräumen, vielmehr nach wie vor die Ausreise eines Bürgers von einer offiziellen Genehmigung abhängig machen werden.

Da man aber gegenwärtig manchen Antrag dadurch vereitelt, daß man unzumutbar hohe Gebühren fordert, ist die auch vom Osten akzeptierte Formulierung ein entscheidender Fortschritt, daß erforderlichenfalls die Gebühren verringert werden sollen, „um sicherzustellen, daß sie mäßig sind".

Der österreichische Entwurf enthält außerdem den Hinweis, daß abgelehnte Anträge „in angemessenen kurzen Zeitabständen von neuem geprüft" werden können. Wurde ein Gesuch um Ausreise abgelehnt, sollen bei der Bearbeitung eines erneuten Antrags Gebühren erst im Falle der Genehmigung fällig werden. Mit der Akzeptierung der österreichischen Forderung, jedem Europäer das Recht zuzugestehen, die Ausreise aus seinem Heimatland zu beantragen, wird auch die Möglichkeit, Repressalien gegenüber Antragstellern auszuüben, auf ein Minimum reduziert. Einigkeit besteht in Genf außerdem darüber, daß die Ausreiseanträge möglichst schnell bearbeitet werden sollen und daß diejenigen, die die Genehmigung erhalten, den eigenen Hausrat mitnehmen dürfen.

Die Österreicher, die bereits während der sechseinhalbmonatigen vorbereitenden Botschaftergespräche in Dipoli bei Helsinki stark beachtete Beiträge zugunsten einer Verbesserung der menschlichen Kontakte in Gesamteuropa leisteten und deren Anregungen auch in Genf ein vielfältiges Echo finden, haben in ihrem Entwurf einen östlichen Wunsch gern berücksichtigt: Die Aussiedler sollen hinsichtlich Arbeitsplatzbeschaffung, Bildung, sozialer und medizinischer Betreuung in den Aufnahmeländern noch vor ihrer Einbürgerung den Inländern gleichgestellt werden. Da Familienzusammenführungen fast ausschließlich in Ost-West-Richtung erfolgen, dürfte die Verwirklichung dieser Forderung in der Praxis keine Schwierigkeiten bereiten.

Natürlich bedeutet der von den 35 Staaten akzeptierte Entwurf nicht, daß schon morgen oder übermorgen z. B. die Deutschen in der Sowjetunion und in Polen, die bisher vergeblich um eine Genehmigung nachsuchten, in die Bundesrepublik ausreisen dürfen. Da es aber das erklärte Ziel der Europäischen Sicherheitskonferenz ist, den Europäern zu mehr Sicherheit und Zusammenarbeit zu verhelfen, wird der österreichische Vorschlag langfristig auch denen helfen, die sich bisher vergeblich um eine Ausreisegenehmigung bemühten.

Möglicherweise hat die jüngste Vereinbarung zwischen den USA und der Sowjetunion — die eine zeitlich begrenzte Einräumung der Meistbegünstigungsklausel, also wirtschaftliche Vorteile, gegen die Ausreise sowjetischer Juden vorsieht — dazu geführt, daß der Osten eine Einigung bei der Familienzusammenführung nicht mehr grundsätzlich blockiert. Es wurde in beiden Fällen deutlich, daß die Sowjets zu Gegenleistungen bereit sind, wenn sie etwas bestimmtes unbedingt haben wollen.

Natürlich sind Erleichterungen bei Familienzusammenführungen noch kein Ersatz für die nach wie vor vom Westen geforderte Freizügigkeit. Sie sind allerdings ein Lichtblick, der die Europäer hoffen läßt, daß die Konferenz nicht nur zu unverbindlichen Bekenntnissen zur friedlichen Koexistenz führen wird.

Dr. Siegfried Löffler

Recht im Alltag:

Jetzt verjähren viele Forderungen

Sie müssen noch rechtzeitig geltend gemacht werden

Hamburg — Wem sein Geld lieb ist, der sollte jetzt prüfen, ob er noch Forderungen ausstehen hat, die zum 31. Dezember verjähren. Sind sie bis zu diesem Zeitpunkt nicht geltend gemacht, können sie nicht mehr vor Gericht eingeklagt werden, das heißt, der Gläubiger ist auf den guten Willen des Schuldners angewiesen. Folgendes ist zu beachten:

Die normale Verjährungsfrist beträgt 30 Jahre. Für viele Rechtsansprüche des täglichen Lebens ist jedoch eine zwei- oder vierjährige Verjährung festgesetzt. Sie beginnt mit dem Ende des Jahres, in dem der Rechtsanspruch entstanden ist. So verjähren am 31. Dezember 1974 alle im Kalenderjahr 1972 entstandenen Forderungen mit zweijähriger Verjährungsfrist. Das sind alle Ansprüche von Kaufleuten, Handwerkern, Gewerbetreibenden usw. aus Warenlieferungen und Ausführung von Arbeiten an die Privatkundschaft, die Honorarforderungen der Ärzte, Anwälte und sonstigen freiberuflich Schaffenden, die Lohn- und Gehaltsforderungen der Arbeiter und Angestellten in der Privatwirtschaft und Ansprüche aus einigen anderen Geschäften des täglichen Lebens (§ 196 BGB).

Mit vierjähriger Frist verjähren am 31. Dezember 1974 folgende Forderungen: die im Jahre 1970 entstandenen Ansprüche der Kaufleute, Fabrikanten, Handwerker usw. aus Lieferungen und Arbeiten für den Gewerbebetrieb des Schuldners, also die Forderungen der Firmen untereinander, außerdem für Räume und Grundstücke, Pachtzinsen und Renten.

Will der Gläubiger seine Ansprüche aufrechterhalten, so muß er eine Unterbrechung der Verjährung herbeiführen. Dies kann durch Klageerhebung, Zustellung eines Zahlungsbefehls im Mahnverfahren oder schriftliche Anerkenntnis des Schuldners, eine Abschlagszahlung, Zinszahlung, Sicherheitsleistung oder schriftliche Bestätigung geschehen. Bei Klageerhebung und Antrag auf Zahlungsbefehl entscheidet das Eingangsdatum bei Gericht. Kommt der Schuldner einer Aufforderung zum schriftlichen Schuldanerkenntnis nicht nach, so unterbricht die bloße Mahnung noch nicht die Verjährung. Vielmehr muß dann unverzüglich, spätestens bis zum 31. Dezember, Klage eingereicht werden.

Wird die Verjährung unterbrochen, so beginnt die Verjährungsfrist von neuem zu laufen. Ein rechtskräftig (durch Gericht) festgesetzter Anspruch verjährt erst in 30 Jahren. Von der Unterbrechung ist die Hemmung der Verjährung zu unterscheiden. Sie kann vor allem durch höhere Gewalt eintreten, aber auch durch Stundung. Die Hemmungsfrist wird in die Verjährungsfrist nicht eingerechnet. Diese verlängert sich also um einen entsprechenden Zeitabschnitt.

Justus

Junge Ostpreußen, die von ihren Angehörigen gesucht werden

1. Aus Königsberg, Hoffmannstraße 8, wird Irene Jasch, geb. 25. Juni 1943 in Königsberg, gesucht von ihrem Bruder Klaus Jasch, geb. 20. August 1937. Irene, die nach dem Tode ihrer Mutter im Jahre 1946 mit ihrem Bruder Klaus in Königsberg zurückblieb, wurde auf dem Königsberger Markt von einer unbekannten Frau mitgenommen. Diese Frau soll auf dem Gut in Liep bei Königsberg gewohnt haben. Die gesuchte Irene hat blaugraue Augen und mittelblondes Haar.

2. Aus Königsberg, Neue Dammgasse 10 a, werden Helga Langecker, geb. 5. Mai 1940, Ingrid Langecker, geb. 1. August 1936, Eva Langecker, geb. 6. Mai 1928, und Ursula Langecker, geb. 22. Januar 1926, gesucht von ihrem Vater Karl Langecker. Auch die Mutter, Minna Langecker, geb. Dischereit, geb. 3. April 1902, wird noch gesucht. Frau Langecker hatte die Absicht, mit ihren Töchtern am 25. Februar 1945 auf dem Wasserwege Königsberg zu verlassen.

3. Aus Königsberg, Turmstraße, wird Krimhild Marianna Haenschel, geb. 28. Juni 1940 in Königsberg, gesucht von der Tante Elli Künzlig. Außerdem wird die Mutter Martha, Marie, Anna Haenschel, geb. 8. April 1913, gesucht, die zuletzt in Wehlau, Hotel „Schwarzer Adler", tätig war.

4. Aus Königsberg-Ponarth, Palwestraße 12-16, wird Olaf Pasenau, geb. 16. Oktober 1934, gesucht von seinem Vater, Bruno Pasenau, geb. 8. Dezember 1907. Der Gesuchte ist 1947 nach Litauen gegangen.

5. Aus Königsberg-Schönfließ wird Irmtraut Goerke, geb. 21. Oktober 1940, gesucht von ihrem Vater Karl Goerke, geb. 8. April 1909. Irmtraut, auch Trautchen genannt, wurde 1946, nachdem ihre Mutter in Königsberg-Speichersdorf verstorben war, von anderen Frauen betreut und anschließend in das Kinderheim Königsberg-Ponarth eingeliefert. Die gesuchte Trautchen Goerke hat blaue Augen und schwarzes Haar. Höchstwahrscheinlich ist sie 1947 mit einem Transport nach Mitteldeutschland gekommen.

6. Aus Landau, Kreis Rößel, werden die Schwestern Kastilan, Ursula, geb. 1938, und Christel, geb. 1941, gesucht von ihrer Tante Anna Birkhahn, geb. Graw. Auch die Mutter, Frau Martha Kastilan, wird noch vermißt. Die Gesuchten sind im November 1945 nach Küstrin gekommen und sollen sich dort etwa drei Wochen in der früheren Artillerie-Kaserne aufgehalten haben.

7. Aus Laschingen, Kreis Sichelberg, wird Aline Dorn, geb. 15. Oktober 1940, gesucht von ihrem Bruder Otto Dorn, geb. 26. Mai 1933. Die gesuchte Aline Dorn soll sich noch 1944 im Krankenhaus Allenstein, Fischergasse 1, befunden haben.

8. Aus Marwalde, Kreis Osterode, wird Katharina Schiemenowski, geb. 3. Februar 1941 in Marwalde, gesucht von ihrer Mutter, Katharina Schiemenowski. Katharina hat wegen einer Gelenkentzündung im Januar 1945 im Dorotheenkrankenhaus in Allenstein gelegen. Sie blieb in Allenstein und kam einige Monate später in das Waisenhaus. Katharina hat graue Augen und blondes Haar und ein besonderes Merkmal.

9. Aus Plensen, Kreis Bartenstein, werden die Geschwister Steinke, Inge, geb. 23. August 1942, Margot, geb. 7. Juni 1938, gesucht von der Tante Gertrud Weidner. Die Geschwister Steinke flüchteten im Januar 1945 mit ihrer Mutter Martha Steinke und den Großeltern Gottfried und Wilhelmine Butschalowski. Mitte April 1945 wurden die Geschwister Steinke zusammen mit ihrer Mutter und den Großeltern von der Insel Hela auf ein Lazarettschiff gebracht, dieses Schiff soll später durch Fliegerbeschuß getroffen worden sein. Angeblich sind Kinder und Erwachsene von Marinesoldaten gerettet worden.

10. Aus Roßlinde, Kreis Gumbinnen, wird Waldemar Schumacher, geb. 25. Januar 1939, gesucht von seiner Mutter Lina Schumacher, geb. Harpain, geb. 4. Mai 1907. Der Gesuchte wurde im März 1945 in Danzig verwundet und in ein dortiges Krankenhaus eingeliefert.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Kindersuchdienst 12/74.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Ewald Neumann vom Telegrafenbauamt Gumbinnen in der Zeit vom Herbst 1937 bis April 1941 beim Postamt Lötzen tätig war?

Wer kann bestätigen, daß Solomon (genannt Sally) Wian, aus Tilsit, Hohestraße 86, von 1916 bis 1921 im Saatengeschäft Moritz Glass, Tilsit, Am Getreidemarkt, als Gehilfe und Angestellter tätig gewesen ist?

Wer kann bestätigen, daß Gregor Schilakowski, aus Mohrungen, Hinteranger 10, vom 1. Januar 1932 bis Juli 1939 als Sattler gearbeitet hat? In erster Linie wird der Sattler Siegfried Bartsch gesucht.

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse der Elfriede Wolf, verehel. Metzler (geb. 1926), aus Tilsit-Übermemel, Tauroggener Straße 29, bestätigen? 1. April bis 15. Oktober 1941 Bauer Anton Jorra (Ort unbekannt), bei Seeburg, Kreis Rößel; 1. April 1942 bis März 1943 Bauer Anton Masermann (Ort unbekannt), bei Seeburg; 1. April 1943 bis 31. März 1944 im Kreis Rößel (Name und Wohnsitz des Arbeitgebers nicht mehr bekannt); 1. April 1944 bis Anfang Februar 1945 Bauer Anton Skottki, Krausen, Kreis Rößel. In erster Linie werden die beiden Töchter Maria Bieber, geb. Skottki, und Agnes Skottki gesucht.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Bewahrung der Geschichte Preußens

Vor 130 Jahren wurde die Altertumsgesellschaft „Prussia" in Königsberg gegründet

Im kulturellen Bereich der Geschichte der Hauptstadt Ostpreußens nimmt der Kunsthistoriker Ernst August Hagen eine besondere Stellung ein. Er wurde im Jahre 1797 in Königsberg als Sohn des Physikers, Mineralogen und Botanikers Carl Gottfried Hagen geboren und erhielt im Jahre 1825 die erste Professur Preußens für Kunstgeschichte in Königsberg. Mit dem Oberpräsidenten Theodor von Schön schuf er im Jahre 1841 die Kunstakademie.

Zweifellos aus dem Geiste der romantischen Rückbesinnung auf vaterländische Geschichte und Vorzeit gründete er in einer Versammlung am 19. November 1844 die Altertumsgesellschaft „Prussia" mit Sitz in Königsberg. Ihr Zweck wurde dahin festgelegt, „daß sie sich mit der Erforschung der Geschichte, mit Sammlung der Volkslieder und Sagen Preußens, mit Aufsuchung und Erhaltung der preußischen Altertümer und Kunstwerke jeder Art beschäftigen, dabei aber ganz besonders Königsberg berücksichtigen wolle." Man wollte vorzugsweise die Vorgeschichte pflegen und hier galt es um Verständnis und um Zustimmung weiterer Kreise zu werben.

Dies fiel nicht leicht, denn gerade die von Ernst August Hagen geförderten Ausgrabungen waren noch so ungewöhnlich, daß er beim Vorzeigen einer am Ostseestrande ausgegrabenen Urne zu hören bekam: „Herrjeh! Sone alte Scherben!" — und als er gar Nummern auf Scherben einer Urne klebte, die er wie rohe Eier behandelte, meinte jemand: „erbarmen Sie sich Trautsterchen, mit dem Kunst-Hagen ist es nicht richtig."

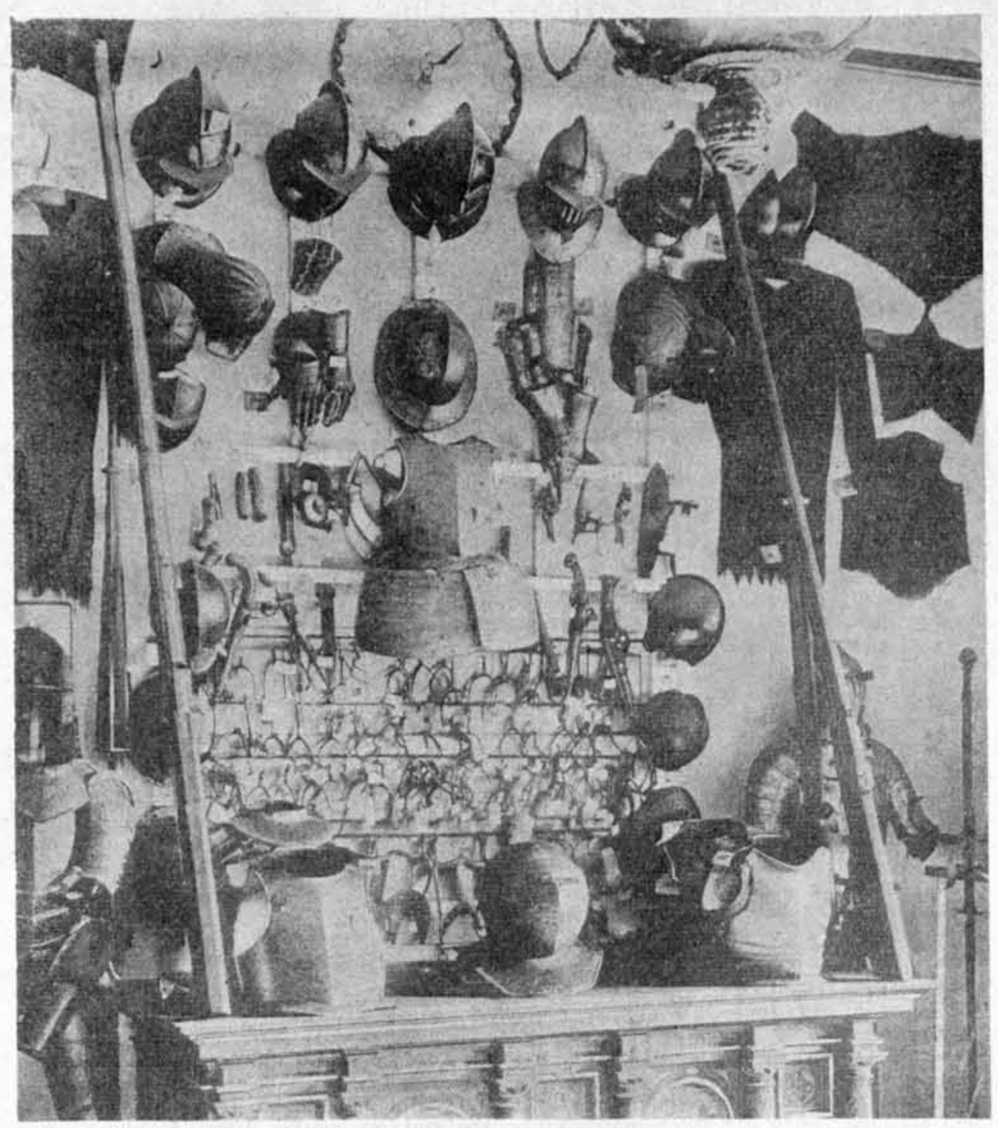
Kein Wunder, wenn die Gesellschaft im Jahre 1871 erst 54 Mitglieder zählte, im Jahre 1878 waren es 226, im Jahre 1894 betrug dann die Mitgliederzahl 768, die bis 1900 auf 1 000 anstieg.

Diese Basis ermöglichte eine umfassende wissenschaftliche Arbeit, die in den Anfangszeiten durch den Gymnasialprofessor Georg Bujack und später durch Prof. Adalbert Bezzenberger geleitet wurde.

Staatliche Zuschüsse hat die Altertumsgesellschaft Prussia kaum erhalten. Dennoch wurden neben der Erfassung der Ausgrabungs- und Forschungsergebnisse bald Sammlungen angelegt, die sich schnell vergrößerten. So wurde die Frage nach hinreichenden Räumen bis zum Ende des Bestehens der Gesellschaft — also 100 Jahre lang — eine beständige Sorge.

Während fünfzig Jahren des Bestehens der Gesellschaft waren die Sammlungen im Königsberger Schloß untergebracht. Zunächst stand allein ein Turmzimmer zur Verfügung, doch nach der Fürsprache des preußischen Kronprinzen wurden der Prussia vier weitere Räume und einige Bodenkammern zugewiesen. Erst als im Jahre 1895 ein Teil des ehemals königlichen Palais in der Königstraße Nr. 65/67 an der Ecke der Lobeckstraße frei wurde, konnte die Gesellschaft dorthin ihre Museumsbestände verlagern. In der Öffentlichkeit meinte man, diese Behausung käme einem kleinen Museum zu. Man übersah, daß das Museum der Prussia-Gesellschaft zu diesem Zeitpunkt bereits zu einem Mittelpunkt der Vorgeschichtsforschung geworden war, wie man ihn sonst nur in den großen Museen von Berlin, München oder Nürnberg finden konnte.

Der Zugang zu dem in die Königstraße verlegten Prussia-Museum war mehr als merkwürdig. Nachdem man den Plattenweg des Vorgartens durchschritten hatte, stieß man rechts auf eine Haustür, über der allein das Wort „Prussia" stand. Dann trat man in einen fast dunklen Vorraum ein, dessen Türen alle verschlossen waren und erst nach einigem Turrütteln baumelte langsam aus der Höhe ein Schlüssel herab, mit dem man sich selbst die Pforte zu dem „merkwürdigen Heiligtum" öffnen konnte. Dort fand man in zahlreichen Räumen ein reiches Sammlungsgut aus Altpreußens Vorzeit und Geschichte. Aber auch eine kleine volkskundliche Sammlung war hier untergebracht. Im Kant-Jahr ist noch hervorzuheben, daß dort auch wertvolle Erinnerungsstücke an Immanuel Kant aufbewahrt wurden. Dies waren die Totenmaske, der im Jahre 1880 durch den Stukkatuer Meyke angefertigte Gipsabguß seines Schädels, mehrere Portraits, sein Schreibsekretär, sein Hut, Spazierstock, Knöpfe, Tischglocke sowie seine Winterhandschuhe. Diese Stücke wurden später dem Stadtgeschichtlichen Museum übergeben und im Kantzimmer Nr. 8 des Kneiphöfischen Rathauses gezeigt.



Ausstellungsraum im Königlichen Palais, Königstraße 65/67. Das Bild zeigt, wie beengt hier die Sammlungen untergebracht waren



Oberstleutnant a. D. Sterzel mit seinen Mitarbeitern Frau Böhnke, Fräulein Lepa und zwei Aufsehern vor dem Renaissance-Portal des Wilhelm v. d. Block aus Mecheln auf dem Altan am Moskowitersaal

Bereits 1906/07 hatte man wegen der Beengtheit der Unterbringung mit der Stadt Königsberg die Möglichkeit der Schaffung eines allgemeinen Landesmuseums erörtert. Man dachte nämlich daran, die Bestände der Königsberger Gemäldegalerie, des Kunstgewerbemuseums wie auch die Bestände des Prussiamuseums miteinander in einem Neubau zu vereinigen. Dies wurde nie verwirklicht.

Doch übergab de Prussia-Gesellschaft am Ende des Jahres 1922 die kunstgewerblichen Gegenstände an die neu gebildeten „Kunstsammlungen der Stadt Königsberg", die im Südteil des Schlosses untergebracht waren. Dorthin wurden anschließend auch die übrigen Bestände des Prussia-Museums übergeführt, ohne daß eine museal-organisatorische Vereinigung mit den Kunstsammlungen zustande kam.

Gleichzeitig begannen jedoch andersartige Schwierigkeiten für die Prussia-Gesellschaft, weil die Inflationszeit ihr das in nahezu 70 Jahren gesammelte Kapital nahm. So wandte sie sich an das preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung mit einem Schreiben vom 11. Juni 1923, worin sie schilderte, daß „die Gesellschaft... die Verantwortung für den ihrer Obhut anvertrauten so außerordentlich wertvollen Besitz nicht mehr tragen könne." Doch von dort aus gab es nur einige Unterstützung, die den Zustand nicht bessern konnte.

Endlich gelang es den vereinten Bemühungen der Provinzialverwaltung und des Vorsitzenden der Prussia, Provinzialkonservator Prof. Richard Dethlefsen, in Dr. Wilhelm Gaerte einen Fachmann für den Ausbau der urgeschichtlichen Schausammlung zu verpflichten. Diese wurde in sechs gewölbten Erdgeschoßräumen im Südteil des Schlosses angeordnet. Auch wurde das Prussia-Museum in die Verantwortung der Provinzialverwaltung durch den Landeshauptmann Dr. v. Brünneck am 27. November 1925 feierlich übernommen und nun offiziell als „Provinzialmuseum für Vorgeschichte" bezeichnet. Doch hat sich diese Bezeichnung nie eingeführt und ein Stadtplan von 1931 weist nur ein „Prussia-Museum" im Schloß, Eingang 6 a am Schloßturm, aus. Das Museum wurde nach dem Ausbauplan des neuen Museumsdirektors Dr. Gaerte gestaltet und trat im Jahre 1931 an die Öffentlichkeit mit der volkskundlichen Abteilung, die in den Räumen hinter dem Krönungsgang angeordnet wurde, mit der im Südwestturm untergebrachten Innungs- und Handwerksabteilung, mit der bürgerlichen Kunstgewerbeabteilung in der Jagdhalle, mit der kirchlichen Sammlung und als Krönung der musealen Aussage der Gesamteinrichtung mit der Militärabteilung, der die Bezeichnung „Ostpreußische Ruhmeshalle" gegeben wurde. In letzterer wurde eine Übersicht über die militärgeschichtliche Entwicklung des Landes seit den Zeiten des Deutschen Ordens bis zum 1. Weltkrieg in dem 83 Meter langen Moskowitersaal, der über der Schloßkirche im Westteil lag, vermittelt.

Man konnte dort auch den Schlitten betrachten, mit dem der Große Kurfürst im Januar 1679 bei — 22 Grad von Labiau aus gegen die Schweden auszog und in den Fensternischen hingen die Bataillonsfahnen der Einheiten, die in der Schlacht bei Tannenberg im August des Jahres 1914 siegten. Die Standarten der bei Tannenberg eingesetzten Kavallerieregimenter hingegen waren an der Südwand des Moskowitersaales ausgestellt. Die Einrichtung der Ruhmeshalle wurde fachlich von Oberstleutnant a. D. Sterzel geleitet.

Die museale Ausgestaltung wurde schließlich durch den Ausbau einer bevölkerungs- und grenzlandpolitischen Abteilung sowie der Einrichtung einer Ehrengalerie berühmter Ostpreußen abgeschlossen.

Natürlich hielt die Prussia-Gesellschaft auch nach dem Jahre 1925 eine sehr enge Verbindung mit dem seit diesem Zeitpunkt in öffentlicher Hand befindlichen Museum. Auch verblieb die Verwaltung und die Bücherei im Schloß.

Nur ein Teil der vorgenannten musealen Einrichtungen konnte mit bekannten Zielen, jedoch bei unbekannten Schicksalen während des 2. Weltkrieges ausgelagert werden. Vieles wurde zusammen mit den wissenschaftlichen schriftlichen Unterlagen sowie der Bibliothek der Prussia-Gesellschaft in der Schreckensnacht vom 29. zum 30. August 1944 vernichtet und ist unwiederbringlich verloren.

Das Wesen und Wirken der alten Prussia-Gesellschaft wurde an Hand der Entwicklung der von ihr geschaffenen bzw. mit angeregten Museumseinrichtungen geschildert. Ihre wissenschaftlichen Leistungen jedoch wurden jahrzehntelang in der „Prussia, Zeitschrift der Altertumsgesellschaft Prussia", niedergelegt und sie stehen uns heute noch zur Verfügung. Doch wissen wir nicht, wann die letzte Vortragsveranstaltung der Gesellschaft, die meist in ihrem Bibliotheksraum abgehalten wurden, durchgeführt wurde.

So hat die von Prof. Ernst August Hagen gegründete „Prussia" einhundert Jahre lang in unserer Landeshauptstadt Königsberg der historischen Rückerinnerung und geschichtlichen Selbstbesinnung der Ost- und Westpreußen in hervorragender Weise gedient und den Namen „Altpreußen" in der deutschen Vorgeschichtsforschung einen bevorzugten Platz verschafft. Sie ist aus dieser nicht wegzudenken und zu den bedeutenden kulturellen Leistungen unserer Heimat zu rechnen.

Es hat gewiß manchen Leser des Ostpreußenblattes überrascht, als er in der Ausgabe vom 20. April 1974, Seite 10, dem Aufsatz „Das ostpreußische Erbe wahren!" entnehmen konnte, daß in Düsseldorf eine neue Prussia-Gesellschaft gegründet wurde und dort im Hause des Deutschen Ostens in der Bismarckstr. 90 ihre Geschäftsstelle einrichtete.

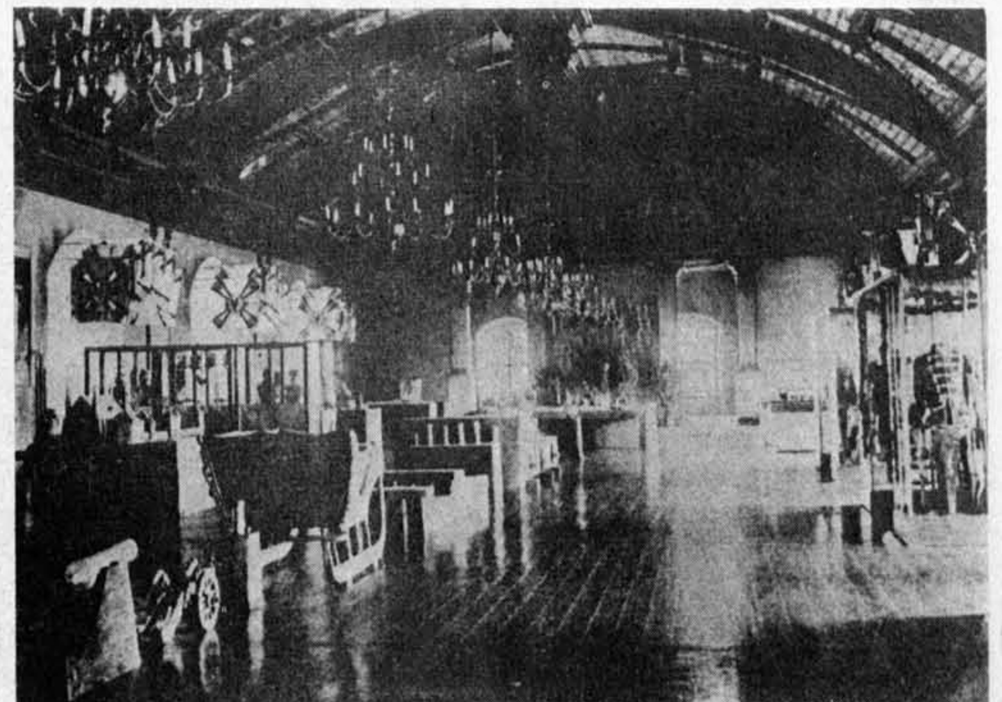
Welche Aufgaben könnte diese nach dem Verlust der Heimat wohl erfüllen wollen? Die Zielsetzung richtete sich auf Altpreußen, also auf das Gebiet zwischen den Unterläufen der Memel und der Weichsel. Darum ist der Name „Prussia" wohl begründet. Es gilt die kulturellen Leistungen aus diesem Gebiet zu erfassen und zu bewahren, der Wissenschaft zugänglich und der Öffentlichkeit verständlich zu machen. Dadurch können sie für den deutschen Kulturbereich weiterhin fruchtbar sein und belebend wirken. Es handelt sich also nicht allein um kulturelle Konservierung. Niemand kann behaupten, daß es bereits genug Einrichtungen für die umfassende Erfüllung jener Aufgaben gibt. Hier ist nicht an Teilbereiche gedacht, sondern an Generalleistungen. Diese schließen im übrigen auch stetiges Mitwirken in der landsmannschaftlichen Kulturarbeit ein. Schon wurde ein wissenschaftlicher Arbeitskreis gebildet, der einen weiten Wirkungsbereich abgesteckt hat. Der Leser möge die neue „Prussia" nicht vergeblich um Unterstützung bitten lassen, sondern seinen Beitritt erklären und weitere Mitglieder werben.

Ulrich Albinus

Landkarten mit „merkwürdigen Staatsgrenzen"

Danzig — Die jugoslawische Luftfahrtgesellschaft „Aviogenex" verbreite an Bord ihrer Maschinen Landkarten mit „merkwürdigen Staatsgrenzen", schreibt empört das Danziger Parteiorgan „Glos Wibrzeza".

Zwar entspreche auf diesen Karten Polens Ostgrenze den nach Kriegsende geschaffenen „Realitäten", doch die West- und Nordgrenze „stammen aus dem Jahre 1937". Damit habe die jugoslawische Luftfahrtgesellschaft den Revisionisten am Rhein einen großen Dienst erwiesen, denn „bis jetzt kannten wir ähnliche Karten nur aus der Bundesrepublik Deutschland", meint das Blatt. Doch den Höhepunkt dürften die jugoslawischen Autoren der für die ausländischen Touristen bestimmten Landkarten mit der Schreibweise der polnischen Städtenamen erreicht haben. Neben den zentralpolnischen Städten Radom, Lublin und Przemysl, finde man auf der Karte solche Namen wie Posen, Bromberg und Gdingen. Abschließend schreibt die polnische Zeitung: „Die jugoslawische Luftfahrtgesellschaft „Aviogenex" scheint völlig die Orientierung verloren zu haben."



Der Moskowitersaal nach der Ausstattung als ostpreußische Ruhmeshalle

Fotos Archiv

Feierlich verhallt der Hörnerklang

Auf Treibjagd im Memelwalder Forst – Eine winterliche Erinnerung von Hans-Georg Tautorat

Der Höhepunkt der Gesellschaftsjagden wurde in Ostpreußen mit den winterlichen Treibjagden erreicht. Welch eine Wirkung auf Sinne und Gemüt ging von einem solchen Jagdtag im heimatlichen Revier aus, wenn der Schnee die kahlen Äste und nadeligen Zweige eingehüllt hatte in seine glitzernde Last oder der Rauhreif Märchenzauber über sie breitete, wenn in das tiefe weiße Schweigen, in dem Wald und Flur ruhten, hell das Horn erklang und nach Stunden der Neugier und Spannung, des Jagdglücks oder der Enttäuschung am Abend die Strecke verblasen wurde und das „Hirsch tot", „Sau tot" oder „Hasen tot" feierlich verhallte.

Es ist ein herrlicher, windstiller Wintertag. Fünfzehn Grad unter Null zeigt das Thermometer, ein Wetter also, wie man es sich für eine Treibjagd wünscht. Die Flocken schweben behutsam und schaukelnd herab, als wir mit dem leichten Schlitten aufbrechen. Gut eine halbe Stunde haben der Revierförster und ich zu fahren von der Fösterei Tulpeningken bis Grenzwald. Schnell haben wir das Forsthaus hinter uns gelassen, und der Wald nimmt uns auf. Ein wunderbarer Märchenzauber zieht uns in seinen Bann. Die Kufen gleiten über den weichen Teppich weißer Kristalle, vorbei an versteckten Lichtungen, an riesigen Einschlägen und jungen Kiefern- und Fichtenschonungen, die der schwere Schnee begraben hat. Ja, der Schnee! Er hat den großen Wald an der Memel verwandelt, wie zu einem weißen Dornröschenschlaf verzaubert. Locker liegt „Liese" im Riemenzeug. Sie schnaubt weiße Dampfkegel in die klare Luft, und an unseren Uniformkragen wachsen feine Reifhaare.

Als wir am Sammelplatz eintreffen, herrscht dort schon eine ausgelassene Stimmung. Revierförster und deren Vorgesetzte, Herren der Kreis- und Gemeindeverwaltung, Landwirte, Freunde des Jagdherrn aus der Stadt, Haumeister und Waldarbeiter füllen den Hof mit der kräftigen Fröhlichkeit ihrer Männerstimmen.

Man habe sich lange nicht gesehen, was ja für die nächste Zeit nun wohl anders werden würde. Ob man denn auch in Waldlinden dabei sei, nächste Woche? Auf Sauen? Aber ja doch!

Da ertönt das Signal „Begrüßung". Der Jagdherr gibt bekannt, was geschossen wird, teilt die Schützen in zwei Gruppen ein und verteilt sie gleichmäßig auf die inzwischen vorgefahrenen, mit Strohsäcken belegten zwei Ackerschlitten. Er ermahnt die Jagdgäste, vorsichtig mit dem Gewehr umzugehen und beim Abblasen unter allen Umständen sofort zu entladen. Nach dem „Weidmannsheil" wird noch schnell ein Zielwasser getrunken, Pfeifen werden gestopft und Zigarren angezündet. „Aufbruch" zur Jagd verkündet das Horn. Dann setzt sich die „unter Dampf stehende" Corona in Bewegung. Die Treiber übernehmen auf vier Schlitten die Spitze.

Während die Schützen an ihren Ständen abgesetzt werden, steht die Treiberkette bereits. Zuerst wird eine lichte, etwa zehnjährige Schonung getrieben. Hier werden Fasanen erwartet, richtig, schon während des Antreibens streicht laut gockend ein Hahn ab. Langsam setzen sich die Treiber in Bewegung und dringen mit lautem Hallo in die Schonung ein. Ich gehe in diesem Treiben mit ihnen. Die Hunde suchen eifrig vor uns, und plötzlich wird der kleine Terrier meines Nachbarn laut, um mit seinem „Jeff-Jeff" in Richtung Schützenkette zu verschwinden. Weiter vorn fallen jetzt einige Schüsse, und das Rufen der Treiber schwillt an. Dazu der Laut der Hunde. Am Feldrand angekommen, wird „Hahn in Ruh" geblasen.

Neun Hähne wurden in diesem Treiben geschossen. Ermuntert durch diesen erfreulichen Anfang gehen wir zum nächsten Treiben. Es besteht aus einem großen Acker, der von drei Seiten durch lichten Hochwald begrenzt wird. Ein wahres Dorado für Hasen. Ich habe den mir zugewiesenen Stand an der offenen Seite des großen Rechtecks eingenommen und bin voll glücklicher, gespannter Erwartung. Dann und wann läßt die Sonne das Wintermärchen um mich herum in glitzernder Pracht aufleuchten. An dem Haselbruch neben mir hängen lange, weiße Bänder in tiefen Girlanden; es sind die bereiften Spinnfäden der Kreuzspinne, die irgendwo im Laub erfror. Wie die Filigranarbeit eines Goldschmiedes sieht die trockene Distel aus, die auf ihrem zuckerbehangenen Stengel ein Krönlein aus Diamanten trägt. Und unter den silbrigen, hohen Stämmen liegt das große Schweigen, das träumt von dem nächsten Sommer, wo hier wieder das Jubilieren der hellen Tage sein wird.



Ostpreußischer Winterwald — Foto Gottschalk

Weich hallt das Horn zum Antreiben durch die frostklare Luft. Das zweite Treiben wird angeblasen. „Hoas up", „Hoas up" klingt es zu mir herüber. Die Klappern der Treiber lärmen. Eichelhäher streichen laut rätschend durch die Baumwipfel, und ich werde einen Augenblick abgelenkt, das rettet einem Hasen das Leben. Ich sehe nur noch eine weiße Blume und habe das Nachsehen.

Da wird plötzlich ein Hund laut, und schon erscheint ein starker Hase, der hochflüchtig auf den Wald zuhält. Hoch die Flinte. „Bautz!" Im Knall rolliert er, und ich habe meinen ersten Hasen — ein noch nicht gekanntes Glücksgefühl nimmt von mir Besitz.

Gerade habe ich nachgeladen, als unweit von mir ein Hahn abstreicht. Als er von meinem Nachbarn gefehlt wird, dreht er bei und kommt zurück, genau auf mich zu. Ich schwinge mit, und als er über mir ist, drücke ich ab. Im Schuß fällt er wie ein Stein zu Boden.

Das Klappern und Rufen der Treiber schwillt rapide an. Die Hasen, die Füchse, sie stellen kurz die Lauscher hoch, drücken sich fest an den Boden, werden gleich wieder hoch, erliegen der Panik. Immer mehr Schüsse fallen. Doch es sind verdächtig viel Fehlschüsse dabei, was nicht gerade als ein gutes Zeichen zu werten ist. Nach und nach nimmt der Hasenschlitten die bisherige Strecke auf und bringt sie zum Sammelplatz.

Nach dem vierten Treiben begeben wir uns zum Frühstück. Dabei bleiben wir im Revier. In einer Mulde, einen Steinwurf vom Rand des Bestandes, hat der Jagdherr ein Feuer machen lassen. Teils stehend, teils auf Baumstämmen sitzend, wird den belegten Stullen und dem Punsch — von der Ehefrau des Jagdherrn freundlich dargeboten — eifrig zugesprochen. Erholsam ist diese Ruhepause. Die Kräfte kehren wieder, das gut schmeckende Getränk verfehlt seine Wirkung nicht. Hitzige Debatten werden geführt, Erfahrungen ausgetauscht, Bravourstücke machen die Runde, nur die „kleinen Kümmernisse" werden verschwiegen — wer spricht auch schon gerne über seine Patzer.

Und wieder erklingt das Signal „Aufbruch". Weiter geht die Jagd. Gleich nach dem Antreiben flüchtet ein Sprung Rehe aus dem Treiben heraus, hinüber über den verschneiten Acker zum nächsten schützenden Waldstück. Zwei Hasen, die es den Rehen gleichtun wollen, haben Glück. Die zwei Schüsse meines Nachbarn gehen fehl. Eine „prachtvolle" Doublette, und es war nicht die erste, die an diesem Tag vorbeiging. Da meldet sich auch schon vorwitzig ein Treiber, so ein kiewiger Hansdampf in allen Gassen: „Erbarmung — Herr, doane se doch mohl so, als wenn se dem Hoas nich treffe welle, am End treffe se em denn! Kicke se mohl dem junge Jrienrock(dabei lachte er augenzwinkernd zu mir herüber), wo der henschett, doa licht ok watt!"

Die Sonne sinkt. Das Treiben wird abgeblasen. Die Jagd ist zu Ende. Der Wildschlitten sammelt das Wild ein, wir werden wieder auf die Ackerschlitten verfrachtet, und in schlankem Trab sausen die Schlitten auf der Waldstraße zum Gehöft in Grenzwald. Hier wird die Strecke gelegt. In die erste Reihe kommen die Füchse, die Lunten nach oben gebogen. In der zweiten Reihe finden sich die Hasen. Die dritte Reihe nimmt die Fasanen auf. Hinter der Strecke haben die Bläser und Treiber Aufstellung genommen, die Hunde am linken Flügel, davor stehen die Schützen und der Jagdherr.

Inzwischen hat sich die Dämmerung über das Land gesenkt, nur ein schmaler heller Streifen steht noch am westlichen Himmel. Die Fackeln mit ihrem Licht- und Schattenspiel geben der ganzen Szenerie ein feierliches Gepräge. Der Jagdherr gebietet Ruhe und gibt bekannt: „Es sind erlegt: Vier Füchse, 42 Hasen und elf Fasanen, insgesamt 57 Stück Wild. Ich bitte, die Strecke zu verblasen".

Auf ein Zeichen setzen die Bläser ruckartig die Hörner an und blasen „Fuchs tot", „Hasen tot", „Flugwild tot", „Jagd vorbei", „Halali". Mit einem freudigen „Weidmannsheil" beschließt der Jagdherr die Zeremonie. „Weidmannsdank schallt es laut zurück.

„Wer nach froh verlebter Jagd eilig aus dem Staub sich macht — der ist kein Jäger nicht", heißt es in einem schönen alten Jägerlied. Aber so etwas kam bei uns in Ostpreußen nicht vor. Auch meine erste, so erfolgreiche Treibjagd wurde mit einem geselligen Beisammensein, dem sogenannten Schüsseltreiben, beendet. Nach einer kräftigen Erbsensuppe mit Speck dankte der Jagdkönig dem Jagdherrn für den gelungenen Jagdtag, der Hausfrau für die Sorge um das Wohl der Gäste und den Treibern für ihre so wichtige Mitwirkung. Bei fröhlichem Umtrunk — mitten im Land des „Pillkaller" — und manchem alten Jägerlied erlebte ich noch einmal die ganze Jagd. Mit dem Gefühl vollster Erfüllung traten wir erst spät in der Nacht die Heimfahrt zum Forsthaus an.

Sie waren ein hartes Leben gewöhnt

Siedler aus Nassau kamen wegen Kriegsnot und Mißernten nach Ostpreußen

Als 27. Sonderschrift nach dem Zweiten Weltkriege hat der Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V. in Hamburg die Forschungsarbeit seines Vereinsmitgliedes Hans Jürgen Metz über die Nassauer-Siedler aus der Herrschaft Beilstein herausgebracht. Hierbei hat Metz alle früheren einschlägigen Forschungsergebnisse der Vereinsmitglieder Arthur Ehmer, Rolf Farnsteiner, Heinrich Hain, Otto Hitzigrath, Horst Kenkel, Friedrich Stahl und Emil Steup zum Vergleich herangezogen, ist den der Nassauer Namensforschung bei den verschiedenen Linien des weit verzweigten nassauischen Herrscherhauses nicht ganz einfach. Was der verdiente, langjährige Vereinsvorsitzende, Landgerichtsdirektor Fr. Stahl in seiner Schrift „Nassauische Bauern und andere deutsche Siedler in Ostpreußen" schon im Jahre 1936 erstmals zusammenfaßte und durch spätere Forschungen noch ergänzt werden konnte, hat Metz als örtlich ansässiger Forscher hinsichtlich der Herrschaft Beilstein im Westerwald nunmehr vollendet. Ja, seine Arbeit geht über dieses Gebiet mit einer hohen Auswanderungsquote nach Ostpreußen hinaus, indem er die allgemeine Entwicklung der Nassauischen Lande" bis in die Auswanderungsjahre sorgfältig aufgezeichnet hat. Dabei werden wir mit allen Ortschaften der einzelnen Kirchspiele der Beilsteiner Herrschaft eingehend vertraut gemacht.

Anhand der Einwohnerlisten der Herrschaft Beilstein, die bereits mit den Jahren 1650 und 1665 beginnen, und durch die Personennamen der Liste von 1701 gewinnt man ein recht gutes Bild von der alteingesessenen Bevölkerung dieses Teils des Westerwaldes.

Bezeichnenderweise hat sich hier und in den benachbarten Ortschaften ein freies Bauerntum im Gegensatz zum nahen Lahngebiet behaupten können. Rüttelten auch die Stürme des Dreißigjährigen Krieges an dem Wohlstand der Westerwälder, welcher „in viel Vieh undt bahr gelt" (siehe S. 40) bestand, so stark, daß die Westerwälder im Jahre 1645 „selbsten, samt ihren weiber und Kindern, blos und nackendt" gingen, so gelang es ihnen doch, dank ihres Fleißes sich von den schweren Einbußen noch verhältnismäßig rasch zu erholen. Doch die wirtschaftliche Erholung währte nicht lange. Die zahlreichen Truppendurchzüge im 1701 begonnenen Spanischen Erbfolgekrieg und nachfolgende, mehrjährige Mißernten führten zum völligen Ruin der Westerwälder, so daß es schon im Jahre 1709 zu einer Auswanderung nach Amerika kam.

Kein Wunder also, daß der Aufruf Friedrich Wilhelm I. vom Jahre 1721 zur Auswanderung in den nordöstlichen, durch die Pest entvölkerten Teil Ostpreußens einen großen Widerhall fand, ja den gepeinigten Menschen wie eine Erlösung erschien. Religiöse Gründe zur Auswanderung gab es nicht, denn der Landesherr des Beilsteiner Gebietes, der seine Landeskinder wohl oder übel ziehen lassen mußte, war wie sie reformierten Bekenntnisses. Im übrigen brachten die an ein hartes Leben gewöhnten Westerwälder, deren Boden kein Korn hergab, „aber woll schöne volkorblichen haffer undt gersten, darauß sie ein rawes brott backten", die besten Voraussetzungen für das nordöstliche Ostpreußen mit (siehe S. 29).

Es ist dem Verfasser zu danken, daß er nicht die Mühe gescheut hat, im Nachgang zu den Personennamen der Beilsteiner Auswanderungsakte eine mehrseitige, vergleichende Liste mit den Ergebnissen aller früheren Forschungsarbeiten anzufertigen. Hierdurch sind die Heimatdörfer der Nassau-Beilsteinschen Auswanderer und ihre Niederlassungsorte in Ostpreußen zum guten Teil leicht festzustellen. Das nachfolgende Namensregister des Bandes gibt Aufschluß über zahlreiche typische, schon in den ältesten Beilsteiner Einwohnerlisten vorkommende Nassauernamen wie Filger, Flick, Goebel, Luckenbach, Lupp, Mann, Schell, Schnell, Stahl und Zeiler. Eine Übersichtsskizze und ein Ausschnitt aus der Hessen-Karte nach den Grundlagen des Landesvermessungsamtes Wiesbaden erleichtern ein Durcharbeiten des umfangreichen, indessen offensichtlich gestrafften Stoffes.

Der einschließlich aller Faltblätter und Landkarten mehr als 170 Seiten starke Band ist über den Versandleiter des oben genannten Vereins, Günter Wichmann, 2 Hamburg 23, Wilsdorfallee 41, Postscheckkonto Hamburg 157 580-206, zum Preise von 22,60 DM zuzüglich 0,60 DM Porto zu beziehen.

gn.

Mit dem Schlitten unterwegs zur Jagd — Foto Hallensleben

Noch eine Hoffnung für die Völker ...

Ein weihnachtliches Erlebnis aus der Kriegszeit - in einem sibirischen Gefangenenlager erzählt

„Einer von Millionen..." Unter diesem Titel hat Johann W. Wigmans ein Buch von 261 Seiten verfaßt und beim Lecturis-Verlag Eindhoven herausgebracht. Er berichtet darin über sein Erleben während vollen zehn Jahren in einem russischen Straflager in Sibirien.

Der Verfasser ist Holländer. Er war noch sehr jung, als 1940 die deutschen Truppen in sein Heimatland einrückten. Die Empörung in ihm war so groß, daß er nach einer Möglichkeit suchte, nach England zu gelangen und mit den Engländern gegen die Deutschen zu kämpfen. Schließlich faßte er den Entschluß, da sich ihm kein anderer Weg bot, sich freiwillig bei der deutschen Luftwaffe zu melden, in der Annahme, es könnte ihm eines Tages gelingen, nach seiner Ausbildung eines Tages mit einem Flugzeug nach England zu fliegen und dort zu landen.

Zu seiner großen Bestürzung wurde er aber an die russische Front geschickt, ohne je ein Flugzeug bestiegen zu haben. Da fand er keine andere Möglichkeit als zu den Sowjets überzulaufen, um mit den sowjetischen Truppen gemeinsam gegen die „feindlichen Deutschen" zu kämpfen. Aber auch da wurde er wieder enttäuscht; man hielt ihn für einen deutschen Spion und schickte ihn in ein hoch im russischen Norden befindliches Lager. Im folgenden bringen wir einen Auszug aus dem genannten Buch, in dem er die Schreckenszeit schildert, die er dort durchzumachen hatte.

Wieder kommt Weihnachten heran, der Tag, vor dem wir alle uns fürchten. Die Gedanken an Zuhause werden da übermächtig, und die Sehnsucht macht das Herz so schwer, daß man meint, den nächsten Tag nicht überleben zu können.

Das einzige Licht kam von einer Kerze. So schien es wenigstens dem, der den langgestreckten Raum betrat. Die paar Funseln, die zaghaft im Dunste schwelten, verloren sich darin wie weit entfernte glimmende Kohlen. Die gekachelten Wände des ehemaligen Pferdestalls schimmerten feucht. Meine Leidensgenossen lagen zusammengekrümmt auf den dreistöckigen Pritschen.

Müller strich sich mit der Hand über Stirn und Augen und versank in sich.

„Ich gehörte zur Aufklärungsabteilung 120, war Geschützführer im KG-Zug. Aber das hatte damals beim Rückzug keine Bedeutung, wir waren alle infanteristisch eingesetzt. Am Heiligabend hatten wir uns in Gewaltmärschen vom Russen abgesetzt, wir sollten die Oka, die neue HKL, erreichen. In Erfüllung eines Sonderauftrags mußte ich, mit vier Mann, eine Seitenroute einschlagen. Auf der Suche nach der Schwadron konnten wir uns dann nur an sehr unbestimmte Aussagen der Bevölkerung halten, und so hatten wir nach Einbruch der Nacht in dem riesigen Waldgebiet bald jede Orientierung verloren.

Es war eine Hundekälte, manchmal staken wir bis zur Hüfte im Schnee. Gegen 2 Uhr morgens waren wir so erschöpft, daß ein Vorankommen unmöglich war — sinnlos war es sowieso. Zum Glück stießen wir eben auf eine Strohmiete. Wir deckten uns meterhoch mit Stroh zu und versuchten zu schlafen. Den Kameraden ist das wohl auch gelungen. Mich hielt die Sorge wach: der Russe konnte uns auf den Fersen sein; wir konnten alle erfrieren, da das Stroh die feuchte Kälte nur wenig zurückhielt. Ich hatte Zeit, über den Stall von Bethlehem nachzudenken.

Im heraufdämmernden Morgen zeigte uns ein brennendes Dorf den Weg. Wir arbeiteten uns seitwärts vorbei — wir konnten der Lage nicht trauen — und erreichten glücklich die „Hauptmarschstraße" der Division. Klingende Namen hatten sie ja damals für alles.

Der Morgen des Weihnachtstages war einzigartig schön. Das makellose Weiß des Schnees, das märchenhafte Funkeln des Rauhreifs, der Baum und Strauch überspann, verzauberten mich, trotz allem. Wenn man je solche Herrlichkeit malen könnte, dachte ich bei mir. Aber ich wurde grausam aus den Träumen gerissen — vor uns lag wieder ein Dorf, wieder ein brennendes Dorf. Es war hier jedenfalls zugegangen wie überall: Die nichtsahnenden Leutchen hatten den Landsern das Beste vorgesetzt, was sie noch hatten. Die Angst vor den anrückenden Bolschewiken stand ihnen in den Augen. Die Kameraden hatten Brot und Speck mit dem schlechtesten Gewissen von der Welt hinuntergeschlungen — und fünf Minuten später das Zündholz unter das Strohdach gehalten. Nun wirbelte das ganze Dorf hinauf in die gleißende Bläue, die schwarze Asche legte sich wie ein Höllenschnee über das unschuldige Weiß. Die entsetzten Dorfbewohner standen zusammengedrängt am Rande einer Schlucht. Die Kinder weinten, die Frauen jammerten und beteten, die wenigen Männer ballten die Fäuste in stummer Ohnmacht.

Meine Scham war entsetzlich, ich wäre am liebsten im Boden versunken. Aber wir mußten dicht an den verzweifelten Menschen vorbei Spießruten laufen unter Blicken, die härter trafen als Peitschen oder Stöcke.

Gerade wie wir die Gruppe des Elends erreichen, sehe ich, wie ein riesenhafter Greis aus einem kümmerlichen Haufen geretteten Hausrats eine Ikone herauszieht. Eine Frau fällt ihm schreiend in die Arme. Er entwindet sich ihr, reckt sich hoch auf und schleudert das Bild mit einem dröhnenden Fluch hinab in die Schlucht.

Ich habe ein Gedächtnis für Gesichter. Und dieser Kopf war einer, den man nicht vergißt, wenn man ihn einmal gesehen hat. Der Alte hatte mit seiner heftigen Bewegung die Schapka abgestreift, und ich erkannte den kugelrunden, eisenharten Schädel wieder, der mir schon einmal aufgefallen war, im Oktober, bei unserem Vormarsch über die Oka. Wie anders war damals die Szene gewesen! Wer 41 dabei war, hat bestimmt solche Bilder gesehen. Die gequälten Menschen begrüßten uns als Befreier. Und eben dieser Greis mit dem Eisenschädel stand damals vor seiner Hütte, barhäuptig, die Hände über der Brust gekreuzt, Psalmworte vor sich hinsingend. Tränen der Freude rollten ihm in den Bart.



Gut gekleidete und guternährte sowjetische Wachmannschaften ...

Das stand blitzartig vor meiner Seele, als ich den Alten das Bild in die Schlucht hinabwerfen sah. Ich begriff, welche Tragödie des Vertrauens sich hier abgespielt hatte, und schämte mich noch tiefer."

Hans Müller stützte den Kopf in beide Hände. Es war nichts mehr zu hören in dem von Menschen gefüllten Raum, aber die Stille war anders als vorher: nicht mehr lastend und abwehrend, sondern aufmerksam und horchend.

„Und nun kommt das", so fuhr Müller fort, „wovon ich euch eigentlich erzählen wollte. — Wir beeilten uns, weiterzukommen, weiter durch Rauch und Aschenregen. Mit einmal standen wir still — es war unverkennbar: aus einer der brennenden Hütten drang das Schreien eines Kindes. Wir sahen uns an — hier mußte geholfen werden. Aber die Kate stand lichterloh in Flammen, und ich hatte die Verantwortung für das Leben meiner Männer. Durch die Tür einzudringen war unmöglich: an dem hölzernen Windfang war das Feuer am weitesten fortgeschritten. Während wir um das Haus rannten, um irgend einen Eingang zu finden, hatte hinter mir einer ein Fenster eingestoßen und sich, ehe ich es verhindern konnte, durch die Öffnung hindurchgezwängt. Ich war entsetzt. Wir schrien, um ihm den Weg zurück anzuzeigen. Vielleicht haben wir dadurch eher das Finden des Kindes erschwert.

Es dauerte wohl nur wenige Augenblicke, aber sie kamen uns unter dem Knattern und Zischen der Flammen wie eine Ewigkeit vor. Einer schleppte einen Stamm herbei — es gelang uns, die Lehmwand unter dem Fenster einzustoßen. Nun endlich tauchte Günter Giesen, so hieß er, aus einer Wolke von Qualm und Feuer auf; sein Gesicht war hochgerötet, Brauen und Bart versengt, seine Augen blickten wild und stechend, die Uniform glimmte an mehreren Stellen. Im Arm trug er ein Bündel, das Kind, das er in seinen Mantel gewickelt hatte. Wir wollten ihm seine Last abnehmen, aber er hielt das Kleine fest, das wieder zu schreien begann, als wir sein Gesicht freimachten. Er war ein Mädchen, vielleicht vier Jahre alt.

In diesem Augenblick ertönte ein gellender Schrei, unten an der Schlucht. Eine Frauengestalt löste sich aus der Menschengruppe und rannte auf uns zu. Günter schritt ihr entgegen. Und dann fiel oben am Waldrand der Schuß...

Das ist nun fünf Jahre her, und ich bin immer noch nicht fertig mit dem, was damals geschah. An solchen Erlebnissen wird man entweder zum stumpfen Tier oder zum inbrünstig Glaubenden. In jenem Augenblick ist mir erst richtig aufgegangen, wie sehr ich den Jüngsten aus meiner Gruppe ins Herz geschlossen hatte. Es war ein stiller und reiner Mensch, zuverlässig und hilfsbereit in jeder Lage. Er stammte von der Mittelmosel, der älteste von neun. Ich habe ihn oft beobachtet, wie er verstohlen ein Foto seiner Angehörigen betrachtete. Bei den Kleinen hatte er Kindermädchen spielen müssen, da nach ihm zunächst nur Buben kamen. Mir war es an jenem Weihnachtsmorgen, als hätte sich in der Gestalt dieses jungen Menschen ein Engel über das unsagbare Elend des Krieges emporgeschwungen, ein leuchtendes Trotzdem, und nun trifft ihn diese blinde Kugel, und ein höhnisches Gesicht grinst über die zusammengesunkene Gestalt: Was willst du, es ist alles sinnlos und gräßlicher Zufall.

Nun, das wirklich zu denken, hatte ich keine Zeit — es traf mich alles auf einmal wie ein Faustschlag ins Gesicht. Ich ließ das MG in Stellung bringen und ein paar Stöße zum Waldrand hinaufschicken — nichts regte sich mehr, und wir haben nie erfahren, aus wessen Gewehr diese elende Kugel kam — war es ein Partisan, ein verbitterter Einwohner, ein russischer Spähtrupp? Ich bemühte mich um den Zusammengebrochenen; der Einschuß befand sich unter dem Schulterblatt. Das Blut sickerte nur aus der Wunde, aber es war zu sehen, daß es mit Günter zu Ende ging.

Die Frau hatte unter Schreien und heftigen Gebärden das Kind an sich gerissen, und im Nu waren wir umringt von den Dorfbewohnern, die in grenzenloser Verwirrung und mit ehrfürchtiger Scheu auf den Sterbenden blickten. Indem tasteten seine Finger nach der Öffnung der Uniform auf der Brust, als suchten sie etwas, und als ich nachhalf, entdeckte ich ein Kettchen und daran ein Medaillon, wie es die Katholiken tragen. Es stellte die Mutter Jesu dar. Günter führte es mit letzter Anstrengung an die Lippen, dann sank seine Hand schlaff in den Schnee.

Wie ich nun aufblicke, sehe ich zwei weit aufgerissene Augen über mir. Es ist der alte Mann, der sich über den Sterbenden beugt und das Medaillon berührt. In seinen Zügen arbeitet es ungeheuer. Er bricht in den Schnee, wie vom Blitz gefällt, erhebt sich aber gleich wieder und geht eiligen Schrittes hinunter zur Schlucht. Er läßt sich hinuntergleiten bis zur Sohle, wirft sich mit dem Angesicht zu Boden, bekreuzigt sich dreimal und richtet sich dann auf, die Ikone in den Händen. Mühsam arbeitet er sich nach oben und trägt das Bild, feierlich, als führte er eine Prozession an, zu uns herüber. Er legt die Ikone, die gleichfalls die Mutter mit dem Kinde darstellt, dem Toten auf die Brust. Dann spricht er mit kräftiger Stimme Gebete, die ich nicht verstehe, wohl in der altslawischen Kirchensprache, und die Menschen rundum bekreuzigen sich und beten mit ihm, bis ich Günter die Augen zudrücke.

Den Leichnam haben wir neben das MG auf den Schlitten gelegt und noch drei Tage mit uns herumgeführt, bis wir endlich Zeit fanden, ihm in dem splitterharten Erdreich ein Grab auszuwerfen. Das war am Ufer der Oka.

„Seht ihr", so schloß Hans Müller seinen Bericht, „das war meine Weihnacht 1941. Es war viel Dunkel darin. Überhaupt, wie viele Dinge, und wohl gerade die tiefsten, werden für uns Menschen zeit unseres Lebens im Dunkeln bleiben, eingebettet in eine undurchdringliche Schale!

Aber wenn ich mir das Antlitz des Greises über dem Sterbenden vergegenwärtige, dieses zerbrechende und dann von einem ganz anderen Licht emporgerissene Antlitz, dann fühle und weiß ich: Es gibt noch eine Hoffnung für unsere Völker. Nur eine Hoffnung."



... treiben die ausgemergelten Gefangenen mit vorgehaltener Waffe zur Arbeit in der Einöde Nordsibiriens

Wir gratulieren...

zum 96. Geburtstag

Plewa, Gustav, aus Steinhof, Kreis Sensburg, jetzt bei seiner Tochter Martha Hahn, 4503 Dissen, Wiedemannspforte 2, am 25. Dezember

Schillack, Auguste, aus Seehöhe, Kreis Johannisburg, jetzt zu erreichen über ihr Tochter Martha Klein, 3105 Faßberg, Forstweg 25, am 13. Dezember

zum 94. Geburtstag

Gudlat, Ida, aus Königsberg, Hirschgasse 28, jetzt bei ihrer Tochter Hely Scheffel, 2 Hamburg 60, Meisenstraße 17, am 3. Januar

zum 93. Geburtstag

Czychi, Karoline, geb. Gramzik, aus Sensburg, Hermann-Göring-Straße 47, jetzt 2257 Brechstedt, Altersheim, am 22. Dezember

zum 92. Geburtstag

Höpfner, Hermann, aus Königsberg, Domnauer Straße 13, jetzt 3550 Marburg (Lahn), Schückingstraße 32, Altersheim Gombert, am 24. Dezember

Kalisch, Karl, aus Gr.-Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt 2 Hamburg 72, Schimmelweg 24 am 21. Dezember

Kullick, Marie, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt 2409 Pönitz, Hindenburgstraße 13, am 20. Dezember

Schwill, Max, Bäckermeister, aus Tannenwalde, Kreis Königsberg, jetzt 8019 Ebersberg, Schwedenweg 18, am 20. Dezember

zum 91. Geburtstag

Breustedt, Martha, aus Lyck, jetzt 444 Rheine, Jakobi-Altersheim, am 25. Dezember

Grünheid, Charlotte, geb. Syska, aus Königsberg, Berliner Straße 6, jetzt 3306 Lehre, Feierabendhaus Wartburg

Wowszas, Auguste, geb. Elksnat, aus Sassenau, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei ihrer Tochter Charlotte Link, 7887 Laufenburg, Westendstraße 8, am 19. Dezember

zum 90. Geburtstag

Bartholomeyzik, Marie, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt 7518 Bretten, Carl-Neff-Straße 2, am 24. Dezember

Bleinagel, Adolf, aus Königsberg, Friedrichstraße, jetzt 24 Lübeck, Sandkrugkoppel 41, am 31. Dezember

Frisch, Lena von, geb. Oloff, aus Königsberg, Wilhelmstraße 23, jetzt 699 Bad Mergentheim, Herrenmühlstraße 7, Haus Sonneck

Glang, Marie, geb. Saager, aus Königsberg, jetzt 309 Verden, Südstraße 14, am 27. Dezember

Habedank, Rudolf, aus Otterwangen, Kr. Insterburg, jetzt 4 Düsseldorf-Eller, Ellerkamp 16, am 31. Dezember

Heydasch, Ida, geb. Kerstan, aus Schwirgstein, Kreis Ortelsburg, jetzt 337 Seesen, Gänsepforte 31, am 25. Dezember

Koschorke, Gertrud, geb. Klemund, aus Allenstein, Roonstraße 65, jetzt 497 Bad Oeynhausen, Dr.-Braun-Straße 3, am 2. Januar

Onusseit, Auguste, geb. Lindtner, aus Bartenstein, jetzt 1 Berlin 42, Badener Ring 30, am 14. Dezember

Pilzecker, Ida, aus Gumbinnen, Salzburger Straße, Hospital, jetzt 741 Reutlingen, Gustav-Werner-Straße 6, Mutterhaus, am 21. Dezember

Struckmann, Hans, Schneider, aus Gr.-Waltersdorf, jetzt 238 Schleswig, Königsberger Straße 44, am 23. Dezember

zum 89. Geburtstag

Bennien, David, aus Ludendorf, Kreis Labiau, jetzt 285 Bremerhaven/Lehe, Beuthener Straße 5

Gonell, Max, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt 2 Garstedt, Heimpfad 11, am 23. Dezember

Klein, Samuel, aus Königsberg, Vorst. Langgasse 56, jetzt 5678 Wermelskirchen, Friedrichstraße 57, am 30. Dezember

Lerch, Emil, Oberzugführer i. R., aus Mohrungen, Lange Reihe 21, jetzt 3011 Letter, Alte Aue 7, am 2. Januar

Schütz, Auguste, geb. Soyka, aus Halldorf, Kreis Treuburg, jetzt zu erreichen über ihre Tochter Herta Altenburg, 221 Itzehoe, Sandburg 18, am 1. Januar

zum 88. Geburtstag

Ellrath, Oskar, aus Seestadt Pillau I, Breite Str. 9, jetzt 238 Schleswig, Königsberger Straße 27, am 27. Dezember

Olschewski, Anna, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt 2851 Langen, Debsteiner Straße 118 a, am 21. Dezember

Roweda, Anton, Gend.-Meister i. R., aus Wirps, Altschöneberg und Likusen, Kreis Allenstein, jetzt 5750 Menden, Am Hünenköpfchen 22, am 30. Dezember

Sanio, Marie, aus Lyck, jetzt 4 Düsseldorf, Sybelstraße 3, am 28. Dezember

Schnigge, Oskar, aus Freiwalde, Kreis Mohrungen, jetzt bei Tochter Waltraut Lange, 2807 Achim, Bremer Straße 83 a, am 15. Dezember

Thomeschat, Johanna, aus Moneten, Kreis Lyck, jetzt 33 Braunschweig, Damm 20/21, am 31. Dezember

zum 87. Geburtstag

Denda, Friederike, geb. Pallasch, aus Neu-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt 4 Düsseldorf-Garath, Reinhold-Schneider-Straße 29, am 26. Dezember

Fuleda, Emilie, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt 2418 Ratzeburg, Stresemannweg 1, am 26. Dezember

Hährling, Rudolf, aus Weselberg (Lasdehnen), Kreis Schloßberg, jetzt 585 Hohenlimburg, Am Krahenbrink 4, am 20. Dezember

Jobski, Anna, aus Gailau, Kreis Lyck, jetzt 24 Lübeck, Edelsteinstraße 98 (bei Friedenberge), am 20. Dezember

Kohnert, Helene, aus Seestadt Pillau I, v.-d.-Groeben-Straße, jetzt 23 Kiel, Klausdorfer Weg 31, Altersheim, am 30. Dezember

Rosenberg, Otto, aus Memel, jetzt 293 Varel 1, Brahmweg 14, am 26. Dezember

zum 86. Geburtstag

Guddas, Elma, geb. Keil, aus Schirwindt, Witwe des Pfarrers Helmut Guddas, aus Lindenau, Kreis Heiligenbeil, jetzt bei ihrer Tochter Renate, 33 Braunschweig, Jasperallee 60, am 23. Dezember

Köpping, Karl, aus Palmnicken, Kreis Samland, jetzt 5353 Mechernich, Johannesweg 38, am 17. Dezember

Laschkowski, Ernst aus Carlshöh, Kreis Angerburg, jetzt 2449 Petersdorf/Fehmarn, am 29. Dezember

Malso, Fritz, aus Maihof, Kreis Lyck, jetzt 2803 Kirchweyhe, Im Wiesengrund 12, am 21. Dezember

Riegel, Emma, geb. Sahmel, aus Gruten, Kreis Elchniederung, jetzt 586 Iserlohn, Am Steinhügel 11, am 31. Dezember

Scharhag, Josef, aus Andreasthal, Kreis Angerburg jetzt 1 Berlin 45, Baseler Straße 108, am 30. Dezember

Sensbrowski, Karl, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt 227 Itzehoe, Edendorf, Karnberg 15, Haus 3, am 28. Dezember

Thalau, Minna, geb. Lettau, aus Gaffken, Kreis Samland, jetzt 2212 Brunsbüttel, Berliner Straße 23, am 24. Dezember

zum 85. Geburtstag

Chedor, Gottlieb, aus Grabnick, Kreis Lyck, zu erreichen über Otto Skibowski, 3575 Kirchhain, am 23. Dezember

Czyborra, Anna, aus Schöntal bei Drengfurt, Kreis Rastenburg, jetzt 46 Dortmund-Marten, Heribertstraße 73, am 23. Dezember

Duwe, Ida, geb. Schmidtke, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 33 Braunschweig, Lüderitzstr. 15, am 31. Dezember

Eisenblätter, Anna, aus Bartenstein, jetzt 242 Eutin, Nicolowiusstraße 10, am 26. Dezember

Gallandi, Minna, geb. Danowski, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin-Reinickendorf, Am Schäfersee 53, am 31. Dezember

Hagen, Paula, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt 2371 Kluvensick, am 30. Dezember

Hübner, Christoph, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 2371 Nübbel, am 28. Dezember

Kaminski, Emma, geb. Gresch, aus Frögenau, Kreis Osterode, jetzt 7141 Möglingen, Goethestraße 34, am 29. Dezember

Mauritz, Anna, geb. Berger, aus Königsberg, Kaiserstraße 28 a, jetzt 41 Duisburg-Hamborn, Grillostr. 3, am 14. Dezember

Moskal, Ida, aus Lyck, jetzt 4 Düsseldorf-Benrath, An der Dankeskirche 2, am 25. Dezember

Nickel, Auguste, aus Wiesendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 2 Hamburg 70, Thiedeweg 29,

Reiter, Friedrich, aus Blumenthal, Kreis Schloßberg, jetzt 3091 Etelsen, am 3. Januar

Salewski, Johanna, geb. Loewe, aus Johannisburg, jetzt 433 Mülheim (Ruhr) 13, Langenfeldstraße 87, am 1. Januar

Schlesiger, Paul, Gast- und Landwirt, aus Bürgerwalde, Kreis Braunsberg, jetzt 4412 Freckenhorst, Warendorfer Straße 89, am 16. Dezember

Schoenfeld, Gertrude, geb. Hildebrand, aus Labiau, jetzt 07011 Clifton, New Jersey, Washington Avenue 156 (USA), am 29. Dezember

Schützler, Meta, aus Klausmühlen, Kreis Memel, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Rosenstraße 29, am 23. Dezember

Taube, Adolf, aus Eichmedien, Kreis Sensburg, jetzt 2951 Holtland-Nücke, Jahnstraße 174, am 18. Dezember

Vogel, Therese, aus Königsberg, Mühlhausenstraße, jetzt 24 Lübeck, Stralsunder Straße 1, am 28. Dezember

Wankelge, Anna, geb. Kaja, aus Rastenburg, jetzt 519 Stolberg (Rheinl), Dahlienweg 23, am 24. Dezember

Wilbat, Berta, verw. Hübner, geb. Wirbals, aus Robkojen, Post Nattkischken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei ihrem Sohn Kurt Hübner, 41 Duisburg 25, Kaiserswerther Straße 354, am 28. Dezember

zum 84. Geburtstag

Balasus, Berta, aus Gerhardsweide, Kreis Elchniederung, jetzt 24 Lübeck, Glockengießerstraße 41, am 21. Dezember

Baumgarth, Betty, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt 795 Biberach, Kraisweg 8, am 28. Dezember

Behnke, Johanna, aus Polennen, Kreis Samland, jetzt 4701 Rhynern-Hillbeck, Heideweg 7, am 21. Dezember

Bellmann, Käthe, aus Heydekrug, jetzt 238 Schleswig, Göttrikstraße 9, am 27. Dezember

Böttger, Paula, aus Seestadt Pillau I, Festungsstr. 7, jetzt 24 Lübeck, Ratzeburger Allee 7, am 29. Dezember

Buchholz, Albert, aus Lindenwiese, Kreis Angerburg, jetzt 2841 Wagenfeld-Hasling, Nr. 15, am 27. Dezember

Dembski, Wilhelmine, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt 415 Krefeld, Kölner Straße 58, am 25. Dezember

Fischer, Emma, aus Bartenstein, jetzt 24 Lübeck-Stockelsdorf, Lohstraße 121, am 26. Dezember

Gers, Wilhelmine, aus Oschekau/Gedwangen, jetzt 588 Lüdenscheid, Grebbecker Weg 18, am 18. Dezember

Kreutzmann, Emma, aus Rautengrund, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei ihrer Tochter Hedwig Simonßent, 355 Marburg (Lahn), Kleine Ortenberggasse 3, am 26. Dezember

Milz, Maria, aus Seestadt Pillau I, Hindenburgstr. 24, jetzt 2447 Heiligenhafen, Wildkoppelweg 14, am 28. Dezember

Rathke, Otto, aus Seestadt Pillau II, Langgasse 12, jetzt 5 Köln-Vingst, Bamberger Straße 20, am 22. Dezember

Rettig, Fritz, aus Labiau, Haffstraße, jetzt 233 Eckernförde, Diestelkamp 63 a, am 24. Dezember

zum 83. Geburtstag

Albrodt, Charlotte, aus Gumbinnen, Königsberger Straße 62, jetzt 31 Celle, Südheide 7, am 29. Dezember

Andrees, Robert, aus Seestadt Pillau I, Breite Straße Nr. 12, jetzt 2081 Borstel-Hohenraden, am 25. Dezember

Baudeck, Rosa, aus Seestadt Pillau-Camstigall, jetzt 7931 Schmiechen, Fuggerstraße 1, am 2. Januar

Berg, Margarete, geb. Brokoph, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt 3474 Boffzen, Heinrich-Ohm-Straße 16, am 26. Dezember

Bublies, Anna, geb. Gischas, aus Ruckenfeld, Kreis Elchniederung, jetzt 479 Paderborn, Kasseler Mauer 5, am 19. Dezember

Dreger, Natalie, geb. Wolf, aus Paßdorf, Kreis Angerburg, jetzt 4432 Gronau, Agnes-Miegel-Str. 3, am 25. Dezember

Giese, Fritz, Meister der Gendarmerie i. R., aus Wensen, Angerburg, Benkheim, Buddern, Nemmersdorf und Heydekrug, jetzt 65 Mainz-Mombach, An der Plantage 70, am 18. Dezember

Hahn, Gustav, Lehrer i. R., aus Güldenboden, Kreis Mohrungen, und Domnau, jetzt 322 Alfeld (Leine), Eimser Weg 33 a, am 28. Dezember

Harbecke, Luise, aus Seestadt Pillau I, Badeanstalt, jetzt 2 Wedel, Pulverstraße 62, am 3. Januar

Krupkat, Franz, aus Kl.-Pruschillen, Kr. Gumbinnen, jetzt 46 Dortmund-Scharnhorst, Wambeler Heide Nr. 67 a, am 28. Dezember

Kruppa, Gustav, aus Lyck, jetzt 241 Mölln, Schäferstraße 5, am 20. Dezember

Langanke, Max, aus Lötzen, jetzt 3380 Goslar 8, Stadtstieg 11, am 27. Dezember

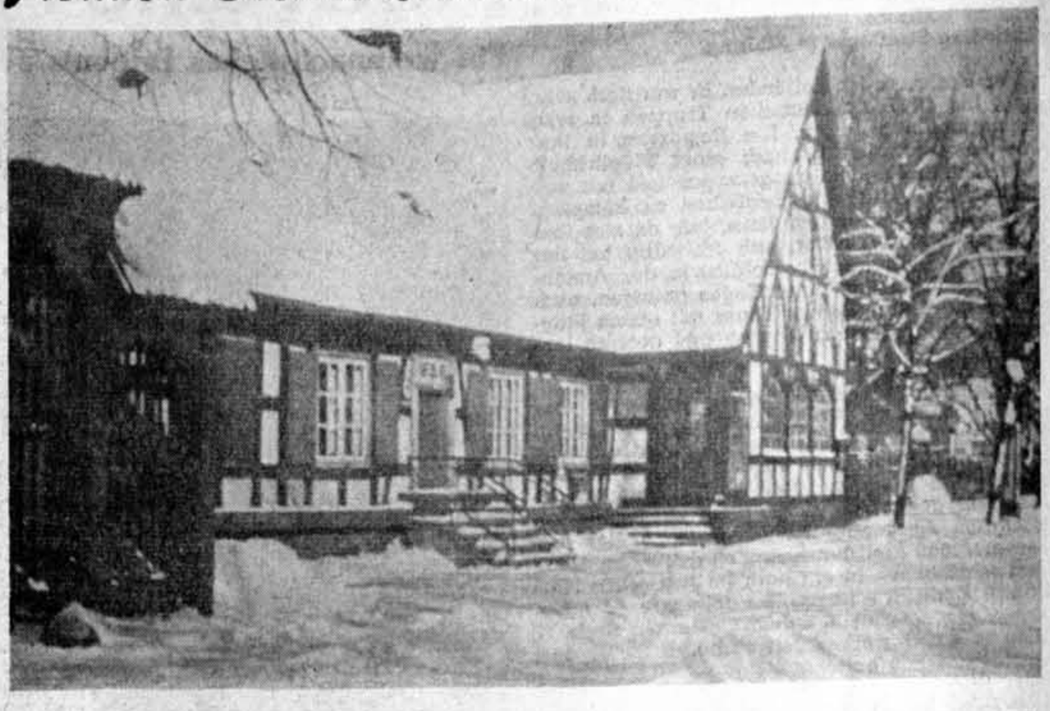
Letkow, Gustav, aus Lyck, jetzt 5 Köln-Braunsfeld, Hermann-Pflaumes-Straße 15, am 26. Dezember

Mecklenburg, Elise, geb. Lilleike, aus Heidenberg Kreis Angerburg, jetzt 283 Bassum (Bremen), Bahnhofstraße 26, am 26. Dezember

Nowinski, Adolf, Orgmstr. aus Buchwalde, Kreis Osterode, jetzt 4358 Haltern, Eichenstraße 37, am 26. Dezember

Fortsetzung auf Seite 24

Kennen Sie die Heimat wirklich? (R 129)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer R 129 in zehn Tagen, also Dienstag, 1. Januar 1975 an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage N 127

Das Heimatfoto N 127 in Folge 46 vom 16. November zeigte die Kirche von Gedwangen (Jedwabno) im Kreis Neidenburg, wie alle Einsender richtig erkannten. Das Honorar für die beste Bilderläuterung erhält diesmal Herr Kuno Grundies, 4020 Mettmann, Düsseldring 143. Er berichtet:

Das Bild stellt die evangelische Kirche des Dorfes Gedwangen (Jedwabno), Kreis Neidenburg, und das dazugehörende Pfarrhaus dar.

Das Bild ist nach der Einweihung des Kriegerdenkmals entstanden, welches im Vorgarten der Kirche, zwischen Dorfstraße und rechter Kirchenvorderecke stand, im Bild allerdings nur schwach erkennbar ist, ferner vor dem Wiederaufbau des abgebrannten Kolonialwarengeschäfts und Gasthofs Pillich aus dessen Eckgarten her fotografiert worden, denn beim späteren Wiederaufbau zum Hotel Pillich wurde dieser Eckgarten mit bebaut. Das Foto wurde also ungefähr um das Jahr 1922 gemacht.

Die Kirche hatte Umfassungsmauern aus 51 cm dickem Ziegelmauerwerk, Turm mit vierkantigem, kuppelförmigem Dach und darüber gesetzter vierkantiger Dachpyramide, beides mit Schindeln aus Eichenholz abgedeckt. Darüber, auf dem Bild sichtbar, eine sehr große Metallhohlkugel von etwa 70 cm Durchmesser. Noch weiter darüber eine Wetterfahne, aus deren Metall die Jahreszahl der ersten Fertigstellung herausgestanzt war (wenn ich mich nicht irre, war es 1657). Bei einem orkanartigen Sturm in einer Nacht während des Ersten Weltkrieges war die Wetterfahne, unter der sich keine Kugel, sondern ein metallener polnischer Adler befunden hatte, zusammen mit letzterem von der Turmspitze abgebrochen und vom Turm heruntergestürzt. Weil durch den Orkan auch das Turmdach ziemlich stark beschädigt war, wurden noch während des Ersten Weltkrieges sämtliche eichenen Holzschindeln erneuert und auf der Spitze der Turmdachpyramide eine sehr lange Eisenstange mit der vorhin erwähnten großen Metallhohlkugel und der neuen Wetterfahne befestigt.

Im oberen Teil des Turmes hingen zwei große bronzene Glocken und eine kleinere Glocke. Letztere wurde bei Kirchengeläut nur aus besonderen Anlässen mitbenutzt, insbesondere an den großen Kirchenfesten und bei Hochzeiten. Als Einzelglocke hatte die kleinere Glocke jedoch auch noch den Zweck, die Schüler zur Dorfschule zu rufen. Eine lange Eisenkette hing deshalb von ihrem Schwengel bis ins Erdgeschoß herunter (ich glaube, die Kette war etwa 20 m lang), am unteren Ende befand sich ein Handgriff. Lange Jahre hindurch während meiner Dorfschulzeit wurden für jeden Schultag jeweils zwei größere Schüler beauftragt, die kleine Glocke im Kirchturm eine Viertelstunde vor Schulbeginn zum Läuten zu bringen. Kirche und Kirchturm sind im Januar 1945 beim Anrücken der russischen Truppen infolge Explosion eines Munitionslagers, das sich in der Nähe der Kirche befand, vollständig ausgebrannt.

Das auf dem Bild zu sehende Pfarrhaus ist erst sehr viel später erbaut als die Kirche (möglicherweise erst kurz nach dem Kriege 1870/71, auf Veranlassung des damaligen Pfarrers Krenz). Die vor den vorderen, mittleren Haupteingang an das Haus angebaute Holz-Glas-Veranda stammt erst aus der Zeit nach 1900.

Das Jagdmuseum war sein Lebenswerk

Hans Ludwig Loeftke verstorben — Er erhielt den vertriebenen Ostpreußen ein Stück Heimat

Ein Jägerherz hat aufgehört zu schlagen: Mit tiefer Betroffenheit vernahmen wir die Nachricht, daß der Gründer und Leiter des Ostpreußischen Jagdmuseums in Lüneburg, Forstmeister a. D. Hans Ludwig Loeffke, am Mittwoch, 11. Dezember, unerwartet im 69. Lebensjahr verstorben ist. Vor wenigen Wochen noch hatte er die Krönung seines Wirkens erleben dürfen, als am 3. November der Erweiterungsbau des Jagdmuseums in Lüneburg eingeweiht wurde. Berufene Sprecher hatten ihm damals Dank und Anerkennung gezollt für seine rastlose Arbeit, mit der er den vertriebenen Ostpreußen ein Stück Heimat erhalten hat.

Hans Ludwig Loeffke wurde am 3. Mai 1906 in Tilsit geboren. Sein Vater war der spätere Landgerichtspräsident Ludwig Loeffke, seine Mutter entstammte der bekannten ostpreußischen Zeitungsverleger-Familie Harich-Wyneken. Er besuchte die Gymnasien in Königsberg und Tilsit und entschied sich nach der Reifeprüfung für den Dienst in der Preußischen Forstverwaltung. Er studierte Jura und Staatswissenschaften an der Albertus-Universität in Königsberg, danach Forstwissenschaften in Eberswalde und München. Zum Forstmeister ernannt, tat er im Zweiten Weltkrieg Dienst als Zugführer und Kompaniechef beim Grenadierregiment 346 der 217. ostpreußischen Infanteriedivision. Die dann folgende Ernennung zum Kommandanten eines Stabsquartiers widersprach seinem innersten Wesen. So meldete er sich erneut freiwillig zur kämpfenden Truppe und übernahm die Führung eines Bataillons im Osten.

Die Lebensumstände waren bedrückend, als Hans Ludwig Loeffke nach dem Zusammenbruch von 1945 die Uniform auszog, aber er resignierte nicht. Er gehörte zu den ersten Ostpreußen, die ihre Landsleute zum Zusammenschluß aufriefen, und zählte zu den Begründern der Landsmannschaft Ostpreußen. Sieben Jahre lang war er Kreisvertreter für Allenstein-Stadt und bemühte sich daneben intensiv um den Zusammenschluß der ostpreußischen Jäger und Reiter. Bereits 1950 konnte er 5000 von ihnen in Hamburg zusammenrufen. Beim Bundes-



Ostpreußens Wild, Wald und Pferden galt seine Liebe: Hans Ludwig Loeffke

Foto Stamm

treffen in Dortmund 1953, damals übrigens auch Mitglied des Bundesvorstandes, zeigte er eine ostpreußische Jagdausstellung, die über den Kreis der Ostpreußen hinaus starke Beachtung fand. Ein Jahr darauf baute er bei der Internationalen Jagdausstellung in Düsseldorf die Gedenkschau „Deutscher Osten" auf, die mehr als 800 0000 Menschen besuchten.

In vielen Ehrenämtern war Hans Ludwig Loeffke für seine Landsmannschaft und den Bund der Vertriebenen tätig. Sein Lebenswerk aber wurde die Schaffung des Ostpreußischen Jagdmuseums in Lüneburg. Es wurde zu einer einzigartigen Traditionsstätte, in der Erinnerungsstücke an Wild, Wald und Pferde Ostpreußens, aber auch an die Geschichte des Landes, den vielen Besuchern aus dem In- und Ausland über den jagdlich-reiterlichen Rahmen hinaus einen tiefen Eindruck von dem Land im Osten vermitteln. Die Vernichtung der Bestände durch Brandstiftung vermochte Hans Ludwig Loeffkes Energie nicht zu lähmen. Mit geradezu unglaublicher ostpreußischer Zähigkeit ging er an den Neuaufbau, so daß im Laufe der Jahre ein noch größeres und schöneres Museum entstand und schließlich ein Erweiterungsbau geschaffen werden mußte, weil das alte Patrizierhaus an der Salzstraße in Lüneburg die Sammlungen nicht mehr zu fassen vermochte.

Bei der Einweihung des Neubaus sagte Regierungs-Vizepräsident Müller-Heidelberg: „Ein Stück altpreußischer Zähigkeit und Zielstrebigkeit wird hier beispielgebend sichtbar, eine Beharrlichkeit, die sich in ihrer Sicherheit des Rechten und Richtigen nicht scheut, auch einmal lästig zu fallen, wo es notwendig erscheint. Wenn wir in diesem Augenblick alle an Sie, sehr verehrter Herr Loeffke, denken, dann dürfen Sie sicher sein, daß es in Respekt und Anerkennung geschieht. Der Regierungspräsident in Lünebureg und die Bezirksregierung sind dankbar und stolz, das Ostpreußische Jagdmuseum in ihrem Bereich zu wissen." Otto Freiherr von Fircks MdB als Vorsitzender des Vereins Ostpreußisches Jagdmuseums stellte fest, es sei hier kein Provinz- oder Heimatmuseum geschaffen worgen, sondern ein deutsches Museum, das die historische Provinz Ostpreußen für die Zukunft dokumentiere.

Niemand ahnte an jenem 3. November, daß es Hans Ludwig Loeffke nur noch wenige Wochen vergönnt sein sollte, die Besucher wie seit Jahren mit Temperament und Sachkunde durch das Museum zu führenn, das er in jahrelanger, mühevoller Arbeit geschaffen hatte. Diese Arbeit sichert ihm für immer einen Platz in den Herzen seiner ostpreußischen Landsleute.

Seine letzte Ruhestätte fand Hans Ludwig Loeffke am Dienstag, 17. Dezember, auf dem Friedhof von 3141 Häcklingen bei Lüneburg, wo er im Alten Hessenweg 13 gewohnt hat. **HUS**

Die Sauvants konstituierten sich

Erstes Treffen einer großen Familie — Sie kamen einst aus der Schweiz nach Ostpreußen

Zum ersten Treffen der Großfamilie Sauvant fanden sich am 23. November im Dorpmüller-Saal des Hauptbahnhofs Hannover rund 70 Mitglieder ein. Ehemals in Königsberg und in den Kreisen Gumbinnen, Insterburg und Darkehmen, jetzt zwischen Hamburg, Aurich, Aachen und München wohnhaft, waren sie der Einladung von Oberstleutnant a. D. Eugen Sauvant, Oldenburg, gefolgt, um dem Familienverband feste Gestalt zu geben. Die Anfänge gehen im wesentlichen auf die Forschungen von Gerhard Sauvant, Kassel, um 1963 und auf Lotte Sauvant, Uelzen, zurück, für die nach dem letzten Kriege das erste Gumbinner Kreisbuch von Otto Gebauer 1958 die ersten Anregungen gaben. Hier wird u. v. a. auf die zahlreichen Einwohner aus der Gumbinner Umgebung hingewiesen, die aus der französischen Schweiz stammen.

Die Geschichte der französischen Schweizer in Ostpreußen, ihre komplizierten Wanderwege und ihr Wirken vor allem in der ostpreußischen Landwirtschaft und in den Städten Königsberg, Gumbinnen und Insterburg ist der heimatlichen Geschichtsschreibung und -forschung nicht unbekannt. Max Beheim-Schwarzbach widmet ihnen in ‚Hohenzollernsche Colonisationen' 1874 ein ganzes Kapitel, ferner bringen u. a. Bernhard Haagen, Siegfried Maire und Ernst Machholz in der jetzt seltenen Zeitschrift der Altertumsgesellschaft Insterburg recht ausführliche Darstellungen über jene 1710—1712 eingewanderten Schweizer, die im alten Hauptamt Insterburg in Judtschen (seit 1938 Kanthausen), in Sadweitschen (Altkrug) und Gumbinnen ihre kirchlichen Mittelpunkte hatten und durch den Burggrafen Alexander von Dohna, den sie ihren Vater nannten, betreut wurden. Auf diese interessanten Vorgänge in der Besiedlung des nordöstlichen Ostpreußen zur Zeit Friedrichs, des ersten Königs in Preußen, kann hier nicht eingegangen werden.

Die Sippe Sauvant stammt aus der Grafschaft, dem späteren Fürstentum (seit 1648), dann Kanton Neuenburg (Neufchâtel) im Schweizer Jura, der heute etwa 120 000 reformierte und franzö- sisch sprechende Einwohner zählt. Der Mittel- punkt ist die Uhrenstadt La Chaux de Fonds. Das Fürstentum Neuenburg kam 1707 durch Erbschaft an Preußen, war also eine weit ab- gelegene Exklave Die preußischen Könige mischten sich kaum in die inneren Angelegen- heiten Neuenburgs ein. Sie gaben aber Hin- weise, daß sich den Einwohnern des Neuenbur- ger Gebiets in dem bereits vor den Pestjahren 1709-11 stark entvölkertem Ostpreußen bessere wirtschaftliche Möglichkeiten böten. Die Schweizer kamen also nicht wie die Salzburger aus religiösen, sondern aus wirtschaftlichen Gründen nach Ostpreußen, vornehmlich in das Hauptamt Insterburg.

Bereits im Anfang der 20er Jahre hatte Gymnasial-Professor Gustav de la Chaux (geb. 20. 1. 1857 in Schwirgsden, Kr. Darkehmen, gest. 15. 1. 1921 in Gumbinnen), mit dessen Familie die Sauvants eng verbunden sind, Familienforschungen in Neuenburg sowie in Travers, Noiraigue, Porrentruy und Grandval angestellt. Später hat auch Dr. Eugen Sauvant entsprechende Verbindungen aufgenommen. Als entfernter Verwandter wurde er dort herzlich empfangen. Die Großfamilie Sauvant stammt im wesentlichen aus Grandval, das jetzt etwa 6 000 Einwohner zählt, wo heute noch rund 65 Familien den Namen Sauvant (Sauvant, Sauvan u. ä.) führen. Grandval, ca. 60 km südlich Basel, 5 km ostwärts Moutier im Bezirk Porrentruy ist also der Herkunftsort der ostpreußischen Sippe Sauvant. Ihre ältesten Namensträger sind in Grandval (1670, 1695) geboren und in Mazutkehmen, Kreis Gumbinnen gestorben. Der weitaus stärkere ländliche Zweig hatte seine zentralen Punkte in Schlappacken (Krausenbrück) an der Angerapp und in Schwirgsden (Königsgarten), Kr. Darkehmen, ferner in Sodinehlen (Jägersfreude), Bersteningken (Berstenau), Gerwischkehmen (Gerwen), Gr. Berschkuren (Gr. Preußenwald), Guddatschen (Kleehagen), Samohlen (Gut Kutten), alle im Kreise Gumbinnen gelegen, u. a. auch in Stablacken (Pregelau) bei Norkitten, wo Vorfahren einzelne Güter der Herzoglich Anhaltinischen Besitzungen verwalteten. Die ältesten Zweige der städtischen Sauvant-Sippe waren Handwerker, vor allem Schuhmacher in Gumbinnen, und gehörten zu den ältesten Einwohnern, die das Bürgerrecht besaßen, auch Grundbesitz in den „Bürgerwiesen" nordwestlich der Stadt bis in unsere Zeit. Zur Königsberger Sauvant-Sippe gehörten Ärzte und Offiziere.

Die bisher vorliegenden und noch nicht veröffentlichten Ergebnisse zur Genealogie der Sippe Sauvant sind beachtenswert. Es zeigt sich weiterhin, daß die früheren Zusammenhänge auch in der Zerstreuung fortbestehen und die Sippe weiterleben wird. Als neuer Vorsitzender wurde Dr. med. Jochen Sauvant, ehem. Marinestabsarzt in Cuxhaven, dann Arzt in Liberia, jetzt Augenarzt in Aurich, gewählt.

Auf Vorschlag von Oberstleutnant Dr. Sauvant wird für das Treffen 1975 der Herkunftsort der Sippe, Grandval im Schweizer Jura, in Aussicht genommen, wozu er sich auch um die Organisation der Fahrt bemühen wollte. Eine Woche später war ich zufällig in seinem Wohnort Oldenburg, wollte ihn anrufen, ihm für seine Arbeit noch einmal besonders danken, zumal meine Frau eine geborene Sauvant aus Gumbinnen ist. Vor meinem Anruf schlage ich die Oldenburger Zeitung auf und finde darin die Anzeige seines Hinscheidens (auch Das Ostpr.-Bl. 1974, Fo. 49, S. 22 v. 7. 12. 74). Es berührt tragisch, daß Oberstleutnant Dr. Sauvant, der als Sohn des früheren Gutsbesitzers und Herzoglich Anhaltinischen Oberamtmanns Friedrich Sauvant am 18. 3. 1894 in der Domäne Schloßberg bei Norkitten geboren wurde, am 26. 11. 1974, also drei Tage nach dem Treffen in Hannover, plötzlich aus dem Leben abberufen wurde. Mit der Konstituierung der Sippe Sauvant hat er sozusagen den Schlußstein zu seinem Lebenswerk gesetzt und ihr gleichzeitig die Aufgaben für die Zukunft gewiesen.

Dr. Herbert Kirrinnis

Ostpreußenstraße in Burgau

Das gibt es noch: Die schwäbische Kleinstadt Burgau hat seit wenigen Tagen eine Ostpreußenstraße, und das auf Antrag eines SPD-Stadtrates.

Jahrelang hatte der in Ostpreußen geborene Stadtrat Franz Simon um diese Straßenbezeichnung gerungen, um damit an die 700jährige deutsche Geschichte seiner Heimat zu erinnern. Er hatte es dabei nicht ganz leicht: Die CSU-Fraktion wollte ursprünglich lieber eine „Königsberger Straße", um Namen von bekannten deutschen Städten im Osten zu bewahren, und in Franz Simons eigener Fraktion waren die Meinungen gespalten: Ein Teil plädierte für eine „Handschuhmacherstraße", weil dieser Handwerkszweig Burgau nach dem Zweiten Weltkrieg eine wirtschaftliche Blüte bescherte. In der Endabstimmung entschied sich das Plenum aber schließlich mit zwölf gegen neun Stimmen für eine Ostpreußenstraße.

Burgau zählt 6 250 Einwohner, liegt an der Autobahn Ulm-Augsburg und an der Bundesstraße 10. Die neue Ostpreußenstraße hat nach dem Burgauer Flächennutzungsplan die erfreuliche Chance, eine wichtige Verbindungsstraße zu werden.

Die ostpreußische Familie

Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. Weiteres darüber finden Sie in unserer ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". Folgende Spenden sind abrufbereit:

Adalbert Stifter:
Der Nachsommer
Roman

Hans Rudolf Berndorff:
Das schwarz-weiß-rote Himmelbett
Humoristischer Roman

Christine Brückner:
Ehe die Spuren verwehen
Roman

Margret Boveri:
Der Verrat im XX. Jahrhundert
Zwei Bände

Plato:
Ein Gastmahl
Insel-Ausgabe

Prof. Adolf Lorenz:
Ich durfte helfen
Lebensbeschreibung eines Arztes

Jean Webster:
Daddy Langbein
Roman

Heinz G. Konsalik:
Wer stirbt schon gerne unter Palmen
Roman

Hans Grimm:
Volk ohne Raum
Ungekürzte Ausgabe

Andreas Donath:
China erzählt
Acht Erzählungen

Rudolf Hagelstange:
Altherrensommer
Roman

John Knittel:
Abd-El-Kader
Roman

Albert Schweitzer:
Verfall und Wiederaufbau der Kultur
Kulturphilosophie

Agnes Sapper:
Frau Pauline Brater
Lebensbild einer deutschen Frau

Oliver Hassencamp:
Bekenntnisse eines möblierten Herrn
Roman

Jakob Christoph Heer:
An heiligen Wassern
Roman

Anne Golon:
Angélique
Roman

Ernst Zahn:
Sieger und Besiegte des Lebens
Novellen

Sumner Locke Elliott:
Leise, er könnte dich hören
Roman

Willibald Alexis:
Der Werwolf
Roman

Max Dauthendey:
Letzte Reise
Aus Tagebüchern und Aufzeichnungen

Hugh MacLennan:
Die Nacht der Versöhnung
Roman aus dem Amerikanischen

Clemens Laar:
Amour Royal
Liebesroman aus dem alten Preußen

Hans-Ulrich Horster:
Ein Herz spielt falsch
Roman

Gertrud Bäumer:
Der Berg des Königs
Epos des langobardischen Volkes

Michael Scholochow:
Der stille Don
Roman

Fortsetzung von Seite 22

Schröder, Gertrud, aus Königsberg, Hans-Sagan-Straße, jetzt 24 Lübeck, Hüxstraße 116, am 21. Dezember
Schröder, Otto, aus Perlswalde, Kreis Angerburg, jetzt 8906 Gersthofen, Johannstraße 15 a, am 24. Dezember
Turowski, Gustav, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt 582 Gevelsberg, Wittener Straße 9, am 21. Dezember
Wischnat, Rudolf, aus Rastenburg, jetzt 674 Landau i. d. Pf., Glacisstraße 1 a, am 1. Januar

zum 82. Geburtstag

Baumgarth, Marie, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt 4 Düsseldorf, Krahnenburgstraße 58, am 25. Dezember
Behrend, Willi, aus Liebemühl, jetzt 2058 Lauenburg, Dresdner Straße 2, am 25. Dezember
Bialluch, Anna, geb. Urban, aus Markshöfen, Kreis Ortelsburg, jetzt 62 Wiesbaden, Goebenstraße 13, am 30. Dezember
Lucke, Hans, aus Seestadt Pillau I, Breite Straße 41, jetzt 3141 Scharnebeck, Mühlenstraße 254, am 22. Dezember
Maleika, Anna, aus Gorlau, Kr. Lyck, jetzt 85 Nürnberg, Maxtorstraße 31, am 26. Dezember
Müller, Gustav, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 27, Bahnweg 14, am 3. Januar
Olschewski, Henriette, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt 31 Westercelle, Gießereistraße 12, am 31. Dezember
Schreiber, Hedwig, aus Romotten, Kreis Lyck, jetzt 1 Berlin 33, Max-Eydt-Straße 7, am 4. Januar
Schulz, Hermann, aus Bobitten, Kreis Heiligenbeil, und Rauschnick, jetzt 1 Berlin 65, Wiesenstraße 7, am 17. Dezember
Unruh, Antonie, aus Seestadt Pillau II, Langgasse 18, jetzt 21 Hamburg, 90, Wilseder Ring 92, am 1. Januar
Wolff, Fritz, Bäckermeister, aus Insterburg, Hindenburgstraße 65, jetzt 563 Remscheid, Martin-Luther-Straße 26, am 15. Dezember

zum 81. Geburtstag

Däbel, Hedwig, geb. Ernst, aus Silberbach, Kr. Mohrungen, jetzt 3401 Gr.-Ellershausen, Olenhuser Weg 9, am 24. Dezember
Gerlach, Meta, geb. Pauls, aus Gr.-Hermenau, Kreis Mohrungen, jetzt 33 Braunschweig, Bohlweg 67/68, am 20. Dezember
Guenter, Horst, aus Neidenburg, Königsberg und Heiligenbeil, jetzt 8520 Erlangen, Wohnstift Rathsberg, am 20. Dezember
Lask, Ludwig, aus Prostken, jetzt 24 Lübeck, Angelweg 47, am 31. Dezember
Meede, Gertrud, aus Seestadt Pillau II, Wogramstraße 1, jetzt 237 Rendsburg, Am Seekenbek 14, am 31. Dezember
Schlefereit, Karl, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt 3118 Bevensen, Behringstraße 13, am 4. Januar

zum 80. Geburtstag

Cziesso, Maria, aus Grabnick, Kr. Lyck, jetzt 2 Hamburg 74, Kempener Stieg 5, am 21. Dezember
Erdmann, Johanna, geb. Bahr, aus Mohrungen, jetzt 4953 Meßlingen 35, Petershagen Weser, am 21. Dezember
Gerleit, Therese, aus Seestadt Pillau I, Chausseestraße 30, jetzt 698 Wertheim 2, Breslauer Str. 2, am 21. Dezember
Gorklo, Bertha, geb. Kulinna, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt 28 Bremen, Lehester Deich 60 a, am 3. Januar
Grabowski, Olga, geb. Trenkel, Witwe des Hermann Grabowski, aus Gregersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt 46 Dortmund, Mussundestraße 10, am 14. Dezember
Grinda, Helene, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt 785 Lörrach, Feldbergstraße 14, am 4. Januar
Großfeld, Ludwig, aus Lyck, Danziger Straße 15, jetzt 211 Buchholz (Nordheide), Parkstraße 8, am 20. Dezember
Gund, Gertrude, aus Lyck, jetzt 304 Soltau, Bürgermeister-Pfeiffer-Straße 4, am 21. Dezember
Kegenbein, Richard, aus Königsberg-Metgethen, Amselweg 4, jetzt 655 Bad Kreuznach, Uhlandstr. 4, am 2. Januar
Kirgasser, Hanna, aus Seestadt Pillau II, Gr. Stiehle Straße 5, jetzt 232 Plön, Meisenweg 3, am 30. Dezember
Klerner, Lina, geb. Klein, aus Angerburg, jetzt 239 Flensburg, Schreiberstraße 21, am 31. Dezember
Langhans, Martha, geb. Großmann, aus Reddenau, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 7121 Hessigheim a. N., Angelgasse 4, am 30. Dezember
Laschinski, Emma, aus Plicken, Kreis Labiau, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Markt 14, am 25. Dezember
Lork, Gottlieb, aus Ittau bei Ortelsburg, jetzt 6336 Solms (Lahn), Ostpreußenstraße 12, am 15. Dezember
Negenborn, Richard von, aus Klonau, Kreis Osterode, jetzt 24. Lübeck, Goedelerstraße 12, am 24. Dezember
Pakleppa, Anna, geb. Gresch, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt 8862 Wallerstein, Fürst-Kraft-Ernst-Straße 20, am 22. Dezember
Pööping, Anna, geb. Walkewitz, aus Kerschken, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin 29, Mittenwalder Straße 13, am 30. Dezember
Reck, Gustav, aus Angerburg, jetzt 35 Kassel, Töpfermarkt 14, am 30. Dezember
Schrade, Grete, geb. Lobdowski, aus Königsberg, Viehmarkt 25, jetzt 2353 Nortorf, Kieler Str. 15 a, am 18. Dezember
Sellnat, Frieda, geb. Ziehe, aus Warnen, Post Breitenstein, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 3341 Dettum, Schullandstraße 17, am 29. Dezember
Schmäling, Otto, Oberbrandmeister i. R., aus Ebenrode, Turmstraße 12, jetzt 565 Solingen-Ohligs, Laibacher Straße 28, am 25. Dezember
Tulowitzki, Otto, aus Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt 4701 Rhynern, Kreis Unna, An der Weidenhecke, am 13. Dezember

zum 75. Geburtstag

Biallas, Grete, aus Rastenburg, jetzt 2 Hamburg, Breitenbachweg 1 D, am 30. Dezember
Braun, Otto, aus Kehlen, Carlshöh, Kreis Angerburg, jetzt 5172 Limmich, Ewartsweg 34, am 24. Dezember
Deutschmann, Otto, aus Gr.-Strengeln, Gut Steinhof, jetzt 3149 Bavendorf, am 1. Januar
Dilba, Anna, aus Seestadt Pillau, jetzt 23 Kiel 16, Geheimrat-Schulz-Weg 25,
Duhnke, Erna, aus Danzig, Weidengasse 35/38, jetzt 31 Celle, Altenhagen, am 3. Januar
Goldlack, Gustav, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt 5608 Radevormwald, Oberbuschsiepen 1, am 29. Dezember
Godlsch, Wilhelm, aus Erdmannen, Kreis Johannisburg, jetzt 215 Buxtehude, Estetalstraße 28 a,
Graf, Walter, aus Steindorf, Kreis Labiau, jetzt 24 Lübeck, Pagönienstraße 9, am 23. Dezember
Hinz, Frieda, geb. Bury, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt 465 Gelsenkirchen,, Bickernstraße 66, am 22. Dezember
Hungerecker, Frieda, geb. Schaffran, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, Siedlung Ost, jetzt 413 Moers, Im Schroersfeld 20, am 29. Dezember
Jandt, Martha, geb. Neumann, jetzt 896 Kempten, Bei den Birken 3, am 24. Dezember
Jegust, Erich-Alfred, aus Ostpreußen, jetzt 287 Delmenhorst, Schönemorrer Straße 6 a, am 25. Dezember
Jendritzki, Ottilie, geb. Ritzkowski, aus Gradtken, Kreis Allenstein, jetzt 4156 Willich I, Küferstr. 8, am 27. Dezember
Juppe, Helene, aus Gumbinnen, jetzt 1 Berlin 41, Schildhornstraße 54, am 30. Dezember
Kallweit, Anna, aus Tilsit, Landwehrstraße 7, jetzt 31 Celle, Ernst-Meyer-Allee 29, am 4. Januar
Klein, Margarethe, geb. Riemer, aus Angerburg, jetzt 61 Darmstadt, Grafenstraße 35, am 7. Dezember
Kroll, Ida, geb. Nalh, aus Horn, Kreis Mohrungen, jetzt 3101 Eldingen, Drosselweg 6, am 3. Januar
Kulsch, Bernhard, aus Seestadt Pillau II, Fort Stiehle, jetzt 6731 Neidenfels (Pfalz), Vordertalstraße 47 a, am 26. Dezember
Kunz, Elise, geb. Kaul, aus Mohrungen, jetzt 576 Neheim-Hüsten, Asternwinkel 1, am 30. Dezember
Plickert, Ida, geb. Kiewning, aus Angerburg, jetzt 605 Offenbach (Main), Richard-Wagner-Straße 71, am 30. Dezember
Quoß, Emma, geb. Liedtke, aus Rastenburgwiese 14, jetzt 3570 Stadt-Allendorf 1, Liebigstraße 14, am 24. Dezember
Rimkus, Fritz, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt 5141 Jackerath, Landstraße 33, Post Jülich-Land, am 25. Dezember
Sager, Christine, geb. Nehring, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg 53, Franzosenkoppel 34, am 22. Dezember
Salsmann, Wilhelm, aus Seehausen, Kreis Angerburg, jetzt 4504 Georgsmarienhütte, Hochstraße 13, am 23. Dezember
Scheimann, Maria, geb. Seher, aus Königsberg, Friedrichstraße 4, jetzt 54 Koblenz 1, Markenbildchenweg 28, am 7. Januar
Schlisko, Hertha, aus Goldap, jetzt 232 Plön, Breslauer Straße 12, am 31. Dezember
Schmidt, Max, Friseurmeister, aus Labiau, jetzt 22 Bokholt, Schulweg 4, am 31. Dezember
Schulz, Alwine, geb. Wolff, aus Langbrück, Kreis Angerburg, jetzt 4135 Kapellen-Vennikel, Papelsstraße 1, am 25. Dezember
Spie, August, aus Labiau, Stettiner Straße 1, jetzt 1 Berlin, Goethestraße 79, am 23. Dezember
Sprengel, Fritz, aus Seestadt Pillau-Caddighaken, jetzt 23 Kiel-Friedrichsort, Skagerrakufer 1—3, am 31. Dezember
Vater, Willi, Justizhauptsekretär i. R., aus Braunsberg, jetzt 562 Velbert, Danziger Platz 11, am 15. Dezember
Waschescio, Gertrud, geb. Vongehr, aus Tilsit, Stolbecker Straße 121, jetzt 2 Hamburg 74, Ernst-Scherling-Weg 18, am 4. Januar
Wittkowski, Eugen, aus Heilsberg-Seeburg, jetzt 476 Werl, Kucklermühlenweg 25, am 21. Dezember
Ziebarth, August, aus Seestadt Pillau-Neutief, C-Straße 4 a, jetzt 404 Neuß, Dykhofstraße 43, am 22. Dezember

zum 70. Geburtstag

Balzer, Gertrud, geb. Sadzio, aus Sensburg, Kaserne, jetzt 46 Dortmund-Huckarde, Roßbachstraße 47, am 27. Dezember
Dröse, Gustav, aus Reichenbach, Kreis Preußisch Holland, jetzt 4404 Telgte, Fechtrup 65, am 25. Dezember
Duscha, Willy, aus Osterode, Kirchenstraße 41, jetzt 7238 Oberndorf (Neckar), Oberamteistraße 8, am 30. Dezember
Gabert, Marta, geb. Tiechottka, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 4352 Herten-Scherlebeck, Poststraße 15 a, am 24. Dezember
Gawa, Konrad, aus Elbing, jetzt 232 Plön, Scheerstraße 9, am 6. Dezember
Grubert, Hugo, aus Argelothen (Argendorf), Kreis Elchniederung, jetzt 3044 Dorfmark, Martin-Luther-Straße 6, am 22. Dezember
Kinzner, Gustav, aus Sakalehnen, Tollmingen und Gumbinnen, jetzt 563 Remscheid-Lennep, Wiesenstraße 4, am 28. Dezember
Kirsch, Emil, aus Seestadt Pillau I, Wasserstraße 1, jetzt 2407 Travemünde, Teutendorfer Weg 3, am 29. Dezember
Kleinfeld, Fritz, aus Seestadt Pillau II, Norkusstraße 14, jetzt 6091 Eddersheim, Friedensstraße 2, am 22. Dezember
Klimmek, Johann, aus Angerburg, jetzt 208 Pinneberg, Saarlandstraße 33, am 31. Dezember
Knischewski, Franz, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 5354 Weilerswist, Lechenicher Weg 7, am 29. Dezember
Meschter, Elli, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Haxtum, am 24. Dezember
Murach, Willi, aus Angerburg, jetzt 2101 Meckelfeld, Bohnenkamp 14, am 2. Januar
Oppermann, Frida, geb. Bethke, aus Rodungen, Kreis Schloßberg, jetzt 7742 St. Georgen, Am Sommerrain 24, am 23. Dezember
Palm, Johanna, aus Memel, jetzt 242 Eutin, Gorch-Fock-Straße 6, am 28. Dezember
Poepping, geb. Schattauer, aus Königsberg, jetzt 2 Hamburg, Schlicksweg 14, am 22. Dezember
Richartz, Martha, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 56 Wuppertal-Elberfeld, Hochstraße 67 B, am 30. Dezember
Rohmann, Karl, aus Schneuthöhe, Kreis Lyck, und Gr.-Kessel, Kreis Johannisburg, jetzt 4 Düsseldorf, Maybachstraße 5, am 31. Dezember
Rudolph, Gertrud, aus Königsberg, Tiepholtstraße 24, jetzt 5 Köln-Mühlheim 84, Horststraße 4, am 29. Dezember
Ruhnau, Walter, aus Seestadt Pillau I, Mühlenstr. 3, jetzt 2212 Brunsbüttel, Hermann-Löns-Weg 5, am 3. Januar
Sabrowski, Gertrud, aus Runden, Kreis Darkehmen, jetzt 1 Berlin 44, Weisestraße 14, am 30. Dezember
Saul, Karl, aus Angerburg, jetzt 24 Lübeck, Mühlenstraße 52 a, am 1. Januar
Schipper, Hertha, aus Ortelsburg, jetzt 232 Plön, Waldshöhe 24, am 29. Dezember
Schulz, Frida, geb. Hauptmann, aus Königsberg, Hindenburgstraße 63, jetzt 31 Celle, Gr. Plan 5, am 1. Januar
Tolksdorf, Otto, Landwirt, aus Alexbrück, Kr. Ebenrode, jetzt 776 Radolfzell 14, Lerchenwalde 8, am 24. Dezember
Weiher, Elisabeth, geb. Hofer, aus Seidlershöhe, Kreis Schloßberg, jetzt 2 Hamburg 63, Hummelsbüttler Landstraße 151, am 19. Dezember
Wenskus, Kurt, aus Labiau, jetzt 2 Hamburg 61, Garstedter Weg 53a, am 9. Dezember
Wilms, Anna, aus Seestadt Pillau I, Zitadelle 6 a, jetzt 7301 Kemnat, Friedrichstraße 16, am 3. Januar

zur Eisernen Hochzeit

Mehring, Reinhold, Lehrer i. R., und Frau Gertrud, geb. Nickel, aus Königsberg, Steffeckstraße 15—17, jetzt 4902 Bad Salzuflen-Breden, Heldmannstr. 96, am 29. Dezember

zur Diamantenen Hochzeit

Kochanowski, Gustav, und Frau Ottilie, geb. Sadroschinski, aus Neidenburg, Stolzenbergstraße 36, jetzt zu erreichen über Irmgard Dunio, 425 Bottrop, Marienstraße 16, am 23. Dezember

zur Goldenen Hochzeit

Bahl, Kurt, und Frau Mariechen, geb. Bischof, aus Königsberg, Marienburg, jetzt 2 Hamburg 76, Schumannstraße 28, am 29. Dezember
Bublies, Friedrich, und Frau Lisbeth, geb. Lange, aus Paulsdorf, Kreis Angerapp, jetzt 5249 Pracht, Eichenweg 16, am 22. Dezember
Ehlert, Franz und Frau Maria, geb. Stobinski, aus Mehlsack, Kreis Braunsberg, jetzt 413 Moers, Vinner Straße 41 a, am 18. November
Hirsekorn, Alexander, und Frau Olga, geb. Schillok, aus Lyck, jetzt 322 Alfeld (Leine), Robert-Linnarz-Straße 33, am 13. Dezember
Kriegsmann, Franz, und Frau Maria, geb. Zimmer, aus Kreuzburg, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 75 Karlsruhe-Durlach, Auf der Lohn 4 a, am 31. Dezember
Lindemann, Emil, und Frau Herta Hedwig, geb. Nieswandt, aus Wilkassen, Kreis Angerburg, jetzt 213 Rotenburg (Wümme), Milanweg 2, am 2. Januar
Petrowitz, Max und Frau Helene, geb. Lipinski, aus Lyck, Prostker Vorstadt, am 24. Dezember
Plewka, Paul, Stadtinspektor i. R., aus Ortelsburg, und Frau Ida, geb. Pawelzik, aus Friedrichshof, jetzt 4 Düsseldorf, Fabriciusstraße 3, am 27. Dezember
Sdorra, Paul, und Frau Luise, geb. Zacharias, aus Kreuzborn, Kreis Lyck, jetzt 6661 Walshausen, Bahnhofstraße 18, am 26. Dezember
Synofzik, Otto, und Frau Gertrud, geb. Soppa, aus Karvik und Wartendorf, jetzt zu erreichen über Tochter Brunhilde Werner, 3 Hannover, Husarenstraße 32, am 27. Dezember

zur Beförderung

Schäfer, Peter, Studienrat, 8702 Lensfeld, Brückenstraße 43, (Herbert Schäfer, Kreisbaumeister i. R., und Frau Elfriede, geb. Gleiser, aus Braunsberg, Teichstraße 15/17, jetzt 643 Bad Hersfeld, Gotzbertstraße 6), zum Oberstudienrat
Meitza, Otto, aus Ulleschen, Kreis Neidenburg und Kallisten, Kreis Mohrungen, jetzt 4005 Meerbusch 3, Auf dem Scheid 36, ist zum Kriminaloberkommissar befördert worden.

zum Examen

Kubutat, Heidrun (Ernst Kubutat, Justizobersekretär i. R., und Frau Margot, geb. Gehlhaar, aus Linkuhnen und Schippenbeil, jetzt 3 Hannover, Sonnenweg 23), hat an der Pädagogischen Hochschule in Hannover das Lehrerexamen für Grund- und Hauptschulen mit Prädikat bestanden
Scheffzik, Heidemarie (Fritz Scheffzik-Bahl und Frau Herta, geb. Siekmann, aus Ukta, Kreis Sensburg, und Prov.-Feuerwehrschule Metgethen, jetzt 46 Dortmund, Goethestraße 39), hat an der Pädagogischen Hochschule Ruhr das Staatsexamen für Grund- und Hauptschulen mit der Note „gut" bestanden

zum Jubiläum

Szesny, Gertrud, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, Verwaltungsangestellte im Staatlichen Gesundheitsamt Lyck, jetzt 3091 Kirchlinteln, Hauptstraße 167, 25 Jahre als Verwaltungsangestellte im Staatlichen Gesundheitsamt Verden, am 15. Dezember

Ein Vorbild der Burgschüler

Oberstudienrat a. D. Hermann Jopski vollendet 75. Lebensjahr

Düsseldorf — Am 31. Dezember vollendet der von vielen verehrte Lehrer, unser Landsmann und Freund, das Ehrenmitglied der Burgschulgemeinschaft Königsberg (Pr) e. V. sein 75. Lebensjahr. Wir wissen uns mit vielen Ostpreußen, aber auch mit vielen Freunden, die hier ihre Heimat haben, in dem Wunsch einig, daß unserem „Papa Jopski" noch viele, viele Jahre Gesundheit geschenkt werden mögen.

Alle, die Hermann Jopski aus seiner Zeit an der Burgschule, aus dem Sportleben in Ostpreußen oder nach dem Kriege in Hessen kennenlernen durften, schätzen ihn als echten Ostpreußen, der stets mit Pflichtgefühl und Beharrlichkeit seinen Weg gegangen ist. Es kann hier nicht der Platz sein, um alle seine Verdienste und Ehrungen aufzuzählen, die er sich im sportlichen Bereich, insbesondere im Schul- und Versehrtensport, erdient hat.

Wenn aber neben der Auszeichnung durch das Bundesverdienstkreuz I. Klasse seine Stadt Darmstadt ihm 1962 die Bürgerehrung verlieh, dann läßt gerade diese Tatsache erkennen, daß unser „Papa Jopski" überall da zupackte, wo er Aufgaben sah, die nur mit Mitmenschlichkeit und voller Hingabe bewältigt werden können. Hier sei an die Zeit seiner Tätigkeit als Vorsitzender der Kreisgruppe Darmstadt der Landsmannschaft Ostpreußen erinnert. Am glücklichsten dürfen wir in der Burgschulfamilie sein, die wir unseren „Papa Jopski" in treuer Verbundenheit zu seinen Lehrerkollegen und früheren Schülern in unserer großen Gemeinschaft wissen. Selbst Mitbegründer der Schulgemeinschaft, ist das Geburtstagskind immer unser Lehrer und Kamerad geblieben, und jede Begegnung mit ihm bekräftigt das Erinnern an Jugend- und Burgschulzeit in unserem Königsberg in Ostpreußen.

Hermann Jopski wird aus dem In- und Ausland viele Geburtstagsgrüße erhalten. „Seine Jungens" sagen ihm für das, was er uns war und ist, unseren herzlichen Dank. **B. K.**

Bundesverdienstkreuz für Petersdorf

Die Familie muß oft auf ihr Oberhaupt verzichten

Kiel — In Anerkennung seiner Leistungen in der Vertriebenenarbeit wurde dem 1. Vorsitzenden der Landesgruppe Schleswig-Holstein der Landsmannschaft Ostpreußen, Günter Petersdorf, vom Bundespräsidenten das Verdienstkreuz am Bande verliehen. Diese hohe Auszeichnung überreichte unserem Landsmann der Sozialminister des Landes Schleswig-Holstein im November 1974.

Günter Petersdorf wurde am 17. 6. 1920 in Königsberg (Pr) geboren. Bis zu seiner Einberufung zur Wehrmacht war er als Stadtinspektor in Königsberg tätig. Während des Krieges war unser Landsmann Soldat und kam nach Kriegsende als Offizier nach Schleswig-Holstein, wo er 1946 in den Dienst der Landesregierung Schleswig-Holstein eintrat. Auch heute ist er dort noch als Oberamtsrat tätig.

Günter Petersdorf ist Mitbegründer der Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft (OHG), war Leiter der Jugendgruppe, seit 1956 zweiter Vorsitzender der OHG und ist seit 1959 ununterbrochen ihr erster Vorsitzender. Von 1960 an ist er außerdem erster Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein der Landsmannschaft Ostpreußen, daneben zweiter Vorsitzender des Verbandes der Heimatvertriebenen (VdH) in Kiel und gleichfalls zweiter Vorsitzender des Landesverbandes der vertriebenen Deutschen (LvD) Schleswig-Holstein.

Die Kieler Ostpreußen kennen ihren ersten Vorsitzenden und wissen, wie sehr er durch seine zahlreichen Ehrenämter belastet ist. Sowohl auf örtlicher als auch auf überörtlicher Ebene hat sich Landsmann Petersdorf für seine ostpreußischen Landsleute eingesetzt ebenso für die Anliegen des Gesamtverbandes, in dessen Reihen ost- und mitteldeutsche Landsmannschaften zusammenarbeiten. Er hat sich im LvD große Verdienste um die Organisation des Verbandes erworben.

Vor einiger Zeit wurde Landsmann Petersdorf die Goldene Ehrennadel der Landsmannschaft Ostpreußen und des Bundes der Vertriebenen Deutschen (BdV) verliehen, deren Vorständen er angehört.

Es braucht nicht besonders erwähnt zu werden, wieviel Zeit und Kraft aufgewendet werden muß, um alle vorgenannten Ehrenämter auszuüben. Seine Frau und seine beiden Kinder müssen recht oft am Wochenende auf das Familienoberhaupt verzichten, wenn dieses wegen kulturpolitischer Tagungen oder Sitzungen abwesend sein muß. Seine Tochter Martina betätigt sich in der Gemeinschaft Junges Ostpreußen.

Entspannung von seinen vielseitigen Aufgaben findet Günter Petersdorf beim Tennisspiel. Auch hier hat er es schon zu vielen Ehren gebracht, so wurde er Senioren-Tennismeister von Kiel, langjähriger Vereinsmeister in der Seniorenklasse und brachte es zu Siegen bei Bäderturnieren in Westerland. Auch einen zünftigen Skat verachtet unser Landsmann nicht, einen Skat, bei dem er sich auch im Kreise seiner



Landsleute oft meisterlich durchgesetzt hat. Mit viel Liebe ist er bei seiner Gartenarbeit.

Die Kieler Ostpreußen freuen sich über die Auszeichnung ihres ersten Vorsitzenden, beglückwünschen ihn dazu und geben der Hoffnung Ausdruck, daß er auch in der kommenden Zeit sich für die Anliegen der Ostpreußen und der Heimatvertriebenen in der bisherigen Intensität einsetzen kann. Dafür wünschen wir ihm viel Kraft, Gesundheit und alles Gute.

Kohlevorkommen für 750 Jahre

Kattowitz (jon) — Auf rund 85 Milliarden Tonnen schätzen polnische Geologen die Steinkohlevorkommen in Nieder- und Oberschlesien, schreibt die Kattowitzer Zeitung „Dziennik Zachodni". Dieser Vorrat „müßte", so meint man, für die nächsten 750 Jahre ausreichen. Die Braunkohlelager in Niederschlesien werden in dem Bericht mit 40 Milliarden Tonnen angegeben. Die Steinkohlenbergwerke in Schlesiens Bergbaurevieren haben im vergangenen Jahr 157 Millionen Tonnen des „schwarzen Goldes" gefördert (im Jahre 1950 waren es 75 Millionen Tonnen), während die Braunkohleproduktion im Jahre 1973 rund 39 Millionen Tonnen betrug.

5000 Jahre alte Pfahlbausiedlung

Allenstein (jon) — Reste einer Steinzeitsiedlung fanden polnische Archäologen der Warschauer Universität in der ostpreußischen Ortschaft Bergfriede bei Allenstein. Wie Radio Warschau meldet, wurden Fragmente der Pfahlbauten, die aus der Zeit um 3600 v. Chr. stammen, im Torf entdeckt. Bisherige Untersuchungen lassen darauf schließen, daß die einstige Pfahlbausiedlung auf einem flachen See, der heute nicht mehr existiert, gestanden hat. Bereits vor 40 Jahren fanden deutsche Archäologen im gleichen Raum beim Bau eines Kanals an der Alle Spuren von Holzkonstruktionen sowie Werkzeuge aus Knochen und Horn.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN

Bundesjugendtag 1974 der GJO in Bad Pyrmont — Vom 29. November bis 1. Dezember trafen sich im Ostheim in Bad Pyrmont der Führungskreis und wichtige Mitarbeiter der Gemeinschaft Junges Ostpreußen zum jährlichen Bundesjugendtag. Neben dem Bundesjugendwart Hans Linke war die gesamte Führungsmannschaft erschienen. Die Tagung sollte eine erste Bilanz der Neuordnung der GJO bringen und neue Signale setzen für die Arbeit im kommenden Jahr. Daher war der Samstag ausschließlich zur Analyse der getanen Arbeit und der Sonntag zur künftigen Planung eingeteilt.

Am Nachmittag berichtete Erika Rohde über die Arbeit der Bundesspielschar. Mit starkem Beifall wurde ihre Arbeit gewürdigt. Die Bundesführung, verantwortlich für den Bundesarbeitskreis, Sommermaßnahmen, Pressearbeit und deutsch-dänisches Jugendwerk, erläuterte ihre Tätigkeit. Das deutsch-dänische Jugendwerk wurde besonders herausgestellt, als ein erfolgreicher Weg, neue Freunde in der Welt zu finden. Diese Arbeit, ausgehend von der 20jährigen deutsch-dänischen Gräberarbeit, zeigt heute in Schülerklassenaustausch, gemeinsamen Zeltlagern und engen Kontakten der GJO-Führung und der Stadt Oksböl, ihre zukunftsweisende Bedeutung, da Völkerverständigung als Teil der Friedensbemühungen nur durch aktiven Kontakt der Völker untereinander Sinn bekommt. Die Regionalgruppenwarte sprachen anschließend über ihre Arbeit auf Länderebene. Ihre Aufgabe ist es, die jungen Menschen, welche an den Sommermaßnahmen teilnahmen, in die Arbeit der GJO aufznehmen. Hierbei wurde deutlich, daß die Regionalgruppen durch politische und kulturelle Unterschiede und daraus folgernd deren unterschiedliche Mentalität stark in ihrer Arbeit unterstützt oder behindert wird. So sind auch die Ergebnisse der vier Regionalgruppen unterschiedlich. Der Abend wurde von Dr. Heincke gestaltet. Bei diesem gemütlichen Adventsabend berichtet er über die ostpreußischen Brauchtümer in der Vorweihnachtszeit. Dabei kamen sich auch die Menschen näher, die am Tag heftig miteinander gestritten hatten um das Wohl der Gemeinschaft. Der Sonntag war dann gekennzeichnet von Planung 1975. Zum erstenmal wird das große Zeltlager der Gemeinschaft Junges Ostpreußen in Dänemark stattfinden. Es werden über hundert junge deutsche und dänische Menschen erwartet. Das Lager soll für die Jüngeren ausgeschrieben werden. Termine und Einzelheiten werden noch bekanntgegeben.

Bundesspielschar zu wenig angefordert — Wie auf dem Bundesjugendtag der GJO in Bad Pyrmont bekannt wurde, wird die Bundesspielschar der Gemeinschaft Junges Ostpreußen nur wenig von den Orts-, Landesgruppen und den Heimatkreisgruppen der Landsmannschaft zu Veranstaltungen und Ausgestaltung von Feierstunden angefordert. Von 71 Einladungen kamen nur 16 aus dem Kreis der Landsmannschaft. — Die Leiterin der Bundesspielschar, Erika Rohde, teilte mit, daß 18 Gruppen mit insgesamt 394 Jungen und Mädchen in der Bundesspielschar mitarbeiten. Hier gibt es Gruppen, die Volkstanz bringen, und dort andere, die durch Stimme und Instrument Musik machen. In vier Lehrgängen wurde im vergangenen Jahr den Gruppen vor allem ostpreußische Tänze und Musik vermittelt. Diese erfolgreiche Arbeit hat aber zu wenig Rückhalt in der Landsmannschaft. So forderte die Leiterin alle ostpreußischen Gruppen auf, für die Ausgestaltung ihrer Veranstaltungen die Volkstanz- und Instrumentalgruppen der Bundesspielschar einzuladen. Sie kommen bestimmt!

Erika Rohde, 305 Wunstorf, Südstraße 32

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Plön — Mit Bankdirektor i. R. Hans Rennekampff, Prinzenstraße 5, vollendete eine bekannter Bürger, für den die Kreisstadt durch die Ereignisse des Kriegsendes zur „neuen Heimat" wurde, sein 80. Lebensjahr. Rennekampff stammt aus Insterburg, war in Lötzen Vorsitzender des traditionsreichen Segelklubs „Masovia" und später in Tilsit als Bankdirektor tätig. Das Kriegsende verschlug ihn im August 1945 nach Plön. Die Bank der Ostpreußischen Landschaft hatte dort eine Ausweichstelle. Hier widmete er sich bald der politischen Interessenvertretung für seine Schicksalsgenossen der Heimatvertreibung. So war Rennekampf in den ersten Wahlperioden des Plöner Kreistages über acht Jahre Abgeordneter des damaligen BHE. In diesen Jahren war auch sein Rat im Verwaltungsrat der Kreissparkasse gefragt. Außerdem widmete er sich der praktischen karitativen Hilfe für die Vertriebenen und Flüchtlinge. Auch heute noch ist er in Plön für den Hilfsring Schleswig-Holstein aktiv. Bis ins hohe Alter bewahrt sich der Jubilar noch immer die Liebe für die Segelei. Er selbst steuert sein Boot „Masovia" noch immer über den Plöner See.

Schönwalde a. B. — Die im Bund der Vertriebenen vereinigten landsmannschaftlichen Gruppen der Ostpreußen und Pommern konnten auf ihr 25jähriges Bestehen zurückblicken. Unter starker Beteiligung auch der übrigen Bevölkerung wurde der Doppelgeburtstag im Rahmen einer eindrucksvollen Festversammlung gefeiert. Die würdige Gedenkstunde wurde zu einem überzeugenden Bekenntnis der ungebrochenen Liebe und Treue der Vertriebenen zu ihrer Heimat. Umrahmt wurde die Veranstaltung von musikalischen Darbietungen des Akkordeon-Clubs Eutin und des Gesangvereins Schönwalde von 1872, der im Laufe des zurückliegenden Vierteljahrhunderts immer wieder bei der Gestaltung von Feierstunden der Heimatvertriebenen uneigennützig und selbstverständlich zur Verfügung stand. Der langjährige Vorsitzende der Ostpreußen, Walter Giese, begrüßte die Gäste, unter ihnen zahlreiche Vertreter kommunaler und kirchlicher Stellen sowie der Kreis- und Landesverbände der Pommern und Ostpreußen, besonders herzlich. Bürgermeister Hiller, Ehrenmitglied der Ostpreußen, entbot der Festversammlung die Grüße der Bungsberggemeinde und beglückwünschte die Heimatvertriebenen zur ihrer Haltung, mit der sie während der vergangenen 25 Jahre Heimattreue und Heimatliebe bewiesen und ihr kulturelles Erbe aus der Heimat bewahrt und auch am neuen Ort gepflegt hätten. Dankbar betonte der Bürgermeister, daß aus den Reihen der Heimatvertriebenen Persönlichkeiten kamen, die führende Positionen im politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben übernahmen und manchen wertvollen Impuls für die Entwicklung der Gemeinde einfließen ließen. Ministerialrat Dr. Walsdorff von der Kieler Staatskanzlei stellte in seinem Festvortrag fest: „Wir, der Heimat verlustig, haben mit Schmerzen erlebt, wie moralische und rechtliche Positionen zurücktreten mußten, wenn es um Fragen der Macht und der Machbarkeit im zwischenstaatlichen Bereich ging. Das Ziel der staatlichen und nationalen Einheit, die Wiedervereinigung der Deutschen, erscheint ferner denn je." Pastor Lembke, ebenfalls Ehrenmitglied der Ostpreußen, bescheinigte den „Geburtstagskinder", daß sie etwas von der Glaubensstärke aus ihrer Heimat mit nach Schleswig-Holstein gebracht hätten und entbot ihnen die Grüße und den Dank der Kirchengemeinde Schönwalde. Als Sprecher der Vereine und Verbände innerhalb der Gemeinde überreichte der Vorsitzende der Militärischen Kameradschaft, Friedwalt Kleist, eine Jubiläumsgabe von rund 500 Mark. Bürgermeister Schrader, dessen Gemeinde Kasseedorf zum Einzugsgebiet der landsmannschaftlichen Gruppen gehört, sicherte den Vertriebenen weiterhin die Unterstützung der Gemeinde zu. Sprecher der Kreis- und Landesverbände der Ostpreußen und Pommern dankten der Gemeinde für das Verständnis und die Hilfe, die die Heimatvertriebenen in den zurückliegenden vielen Jahren gefunden hätten. Folgende bewährte und treue Mitarbeiter der beiden Jubiläumslandsmannschaften wurden zum Schluß der Veranstaltung mit Urkunden und Ehrennadeln ausgezeichnet: Pommersche Ehrennadel in Gold: Karl Iwen, Ilse Eben und Heinz Waldow; silberne Ehrennadel: Pastor Armin Lembke, Bürgermeister Friedrich Hiller, Walter Giese und Dora Iwen. Bei den Ostpreußen erhielten für ihre 25jährige Mitgliedschaft die Ehrenurkunde: Lydia Müller, Kurt Ulrich, Margarete Wiese, Otto Balzer, Ernst Gruhn, Frau Jokuszies, Anna Konrad, Albert Koschubat, Franz Müller, Franz Raudschus, Eugen Sahm und Heinrich Schoeler. Für besondere Verdienste in der Vorstandsarbeit wurden mit der silbernen Ehrennadel ausgezeichnet: Gertrud Schoeler, Franz Daege, Lydia Müller, Helene Karsten, Gertrud Eggers. In seinem Schlußwort betonte der Vorsitzende der Pommern, Heinz Waldow, noch einmal die gute Zusammenarbeit zwischen Heimatvertriebenen und Heimatverbliebenen in der Gemeinde und dankte in herzlichen Worten für alle guten Wünsche und Gaben zu den Jubiläen der beiden Gruppen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Telefon 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Hannover — Die Frauengruppe kommt am Sonnabend 4. Januar, 15 Uhr, im Dorpmüllersaal (Hbf) zusammen. Frau Schmidt bzw. Albrecht Harbach halten einen Diavortrag.

Wilhelmshaven — Erster Heimatabend im neuen Jahr Montag, 6. Januar, 19.30 Uhr, im Clubhaus Graf Spee, Schellingstraße 11.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Hagen — Vorweihnachtsfeier der Kreisgruppe Sonnabend, 21. Dezember, 20 Uhr, in den Ostdeutschen Heimatstuben. Die Festrede wird wie in den vergangenen Jahren Lm. Pastor Mittmann halten. Es gibt ebenfalls wie immer Kaffee und Kuchen. — Gut besucht war die letzte Zusammenkunft. Es gab sehr gut zubereitetes Königsberger Rinderfleck. Vorsitzender Herbert Gell und Kulturwartin Vera Gelleszat sprachen über berühmte und bekannte Ostpreußen. Reinhard Bethke zeigte einen Film von seiner Reise nach Masuren und Lyck.

Höxter — Weihnachtsfeier am „dritten Feiertag", Freitag, 27. Dezember, 20 Uhr, im Hotel Corveyer Hof, Westerbachstraße. Es ist gelungen, den Jugendmusikkreis unter der Leitung von Dr. Grebski zu gewinnen, der durch seine musikalischen Darbietungen viel zur Verschönerung des Abends beitragen wird. — Jahreshauptversammlung Freitag, 31. Januar, 20 Uhr, im Hotel Corveyer Hof.

Iserlohn — Die Memellandgruppe hat für 1975 eine Frankreichfahrt geplant. Die Exkursion soll vier Tage dauern und beginnt am 28. Mai mit Omnibus. Wer mitfahren möchte, melde sich schriftlich bis zum 31. Dezember an bei Wilhelm Kakies, 586 Iserlohn, Soenneckenstraße 11, Telefon 0 23 71 / 6 11 67. — Sonnabend, 4. Januar, 16 Uhr, kegeln im Hotel Brauer. — Sonnabend, 1. Februar, im Hotel Brauer, Hagener Straße 65, Fasching. — Beim Weihnachtskegeln ging es um den Jugend-Wander-Wimpel, um die zwei goldene Kegelketten, um eine Gans und mehrere Enten sowie andere Sachpreise. Den Jugend-Wander-Wimpel erkegelte sich Ralf Füllhaase, Iserlohn, mit 33 Holz vor Ulrich Behrendt, Iserlohn, mit 29, Wolfgang Pollmann, Ergste, mit 27, Marion Brettschneider, Halingen, 26, Dirk Steinwender, Hohenlimburg, 25, und Hans Harner, Deilinghofen, mit 21 Holz. Alle Sieger erhielten wertvolle Sachpreise. Die „Goldene Damen-Kegel-Kette" und eine Ente erkegelte sich Heidi Steinwender, Hohenlimburg, mit 32 Holz vor Gertrud Mezer, Hagen, die eine Gans als Preis wählte, 31 Holz, Irmgard Harner, Ihmret, 29 Holz, Hertha Kakies 26 und Hildegart Pollmann, Ergste, mit 25 Holz. Bei den Herren erkegelte Wilhelm Kakies die „Goldene Kette" und eine Weihnachtsente mit 37 Holz vor Josef Melzer, Hagen, 34, Bruno Harner, Ihmert, 34, Horst Pollmann, Ergste, 34, Walter Harner, Deilinghofen, 33, Heinz Naujoks, Deilinghofen, 32, und Günther Wesalowski, Dortmund, 32 Holz. Auch die beiden Schlußlichter in der Liste wurden nicht vergessen. Der Vorsitzende überreichte Margot Missulis, Schwerte, und Ria Brettschneider, Halingen, je ein Päckchen Boonekamp und sagte, „Nicht verzagen". Danach ehrte Kakies die 1. Schriftführerin Waltraud Behrendt, Iserlohn, die sich immer beim Kegeln zur Verfügung stellt und das schwere Amt des Anschreibens führt und auch sonst in allen Gruppenangelegenheiten den Vorsitzenden unterstützt. Frau Behrendt erhielt eine Schallplatte „Liederzyklus aus dem Memellande", die unter Mitwirkung der Patenstadt Mannheim erstellt wurde.

Rheda/Wiedenbrück — Sonntag, 22. Dezember, 15 Uhr, im Saale Neuhaus Weihnachtsfeier. Nach einer Feierstunde gemeinsames Kaffeetrinken. Ein Weihnachtsmann bringt den Kindern einen Sack voller bunter Tüten.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Elchniederung

Kreisvertreter: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon 05 11 80 40 57.

90 Jahre: Ida Walter — „Wenn man einmal alt werden sollte, möchte man es so werden wie Ida Walter, geb. Massalsky, die im Altenwohnheim an der Marienstraße in Cuxhaven ihr 90. Lebensjahr vollendete", schreibt die Cuxhavener Zeitung aus diesem Anlaß. „Frau Walter, eine der Seniorinnen des Heimes, gehört zu den beneidenswert Glücklichen, die sich ihre geistige und körperliche Beweglichkeit bis ins hohe Alter mit nur geringen Einschränkungen zu erhalten vermögen. Dafür hat sie eigentlich nie ein ‚Spezialrezept' gehabt, höchstens dieses: geistige Regsamkeit und Dankbarkeit für alles Gute, das das Leben beschert. ‚Ich bin zufrieden, weil ich jeden Tag für das Gute danke. Und wer danken kann, ist auch glücklich.' Das sagte eine Frau, der das Schicksal nicht wenig Leid auferlegt hat: die Vertreibung aus der Heimat, den Tod von zwei Ehegatten, das Sterben einer Tochter in blühendem Alter, ein tragisches Unglück auf dem Wasser, dem der einzige Sohn bald nach Kriegsende zum Opfer fiel. Ida Walter hatte, wie sie lebendig zu erzählen weiß, eine glückliche Jugend in Ostpreußen, auf einem großen Landsitz in der Nähe von Tilsit.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21/44 10 55.

Die ehemaligen Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler treffen sich wieder (10. Treffen) am Freitag, 3. Januar, 15.30 Uhr, in Hamburg, Dammtorbahnhof, Bahnhofsgaststätte (Uniklause). Alle Gumbinner mit Angehörigen sind zu diesem zwanglosen Beisammensein wieder herzlich eingeladen.

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71/7 19 20.

Goldene Hochzeit — Zwei Menschen, in Neidenburg geboren und groß geworden, sehen am 29. Dezember auf einen 50 Jahre langen gemeinsamen Lebensweg zurück, die Eheleute Uhrmachermeister Erich und Christel Weichler. Wie man landläufig sagt: bekannt wie ein bunter Hund sind und waren beide. Nicht allein durch die vielen geschäftlichen Beziehungen und die handwerklich gute Arbeit war der Name Weichler ein Begriff geworden. Überall, wo Erich Weichler tätig war, und das war in vielen Vereinen und Verbänden, wurde er zur Mitarbeit herangezogen und sein Rat war gern gesucht. Er war bis zu seiner Einberufung zur Wehrmacht im August 1939 Stadtverordneter und Mitglied verschiedener Ausschüsse und Handwerksinnungsmeister in seinem Beruf. Seine Ehefrau Christel, geb. Träger, war der rege, geschäftliche Teil im Juweliergeschäft, so daß sie 1939 das Geschäft allein weiter führen konnte. Trotz vieler Schwierigkeiten gelang es ihr, den Betrieb der Uhrmacherei, die Versorgung der Bevölkerung mit Brillen weiter zu führen und so die Bedarfslücke in der Stadt nicht größer werden zu lassen. Aus der Ehe, die 1924 geschlossen wurde, gingen vier Kinder hervor, von denen zwei Töchter und ein Sohn mit ihren Angehörigen an der Jubelfeier teilnehmen werden. Die Vertreibung zerschlug manchen Zukunftsplan der Eheleute Weichler. 1945 mußte Frau Weichler, wie so viele ihrer Landsleute, mit geringem Gepäck die Heimat verlassen. In Eschede, Kreis Celle, gelang es ihr, Fuß zu fassen und mit ihrem ältesten Sohn Horst, der den Beruf des Vaters ergriffen hatte, ein Geschäft zu eröffnen. 1948 kehrte Erich Weichler zu seiner Familie zurück, nachdem er Polen, Frankreich und Rußland kennengelernt hatte. Nicht zerschlagen war der rastlose Unternehmergeist der Weichlers. Eschede genügte nicht, man ging nach Springe am Deister und von dort nach Hannover-Botfeld, Harkenbrakenstraße 19, wo seit 1959 das Juwelier-, Uhrmacher- und Optikergeschäft Erich Weichler in eigenem Grundstück von der Rührigkeit und dem Fleiß der Eheleute Weichler kündet. Als 1947 die Neidenburger sich sammelten, war Christel Weichler zur Stelle, als 1948/49 die Neidenburger sich zusammenschlossen, war auch Erich Weichler wieder da und das Handwerk berief ihn zum Vertreter für den Kreis Neidenburg. Später wurde er zum Stadtvertreter von Neidenburg gewählt

Ein weiteres „goldenes Ehepaar" haben wir zu vermelden. Am 23. Dezember feiern die Eheleute Gustav Kochanowski und Ehefrau Ottilie, geb. Sadroschinski, früher in Neidenburg, Stolzenbergstraße 36, jetzt in Mitteldeutschland, ihre Goldene Hochzeit. Leider sind uns nähere Familiennachrichten nicht zugänglich gemacht worden, so daß wir nichts Näheres über das Jubelpaar berichten können. Auch ihm wünschen wir noch einen geruhsamen, gemeinsamen Lebensabend und übermitteln herzliche Glückwünsche.

Der Weihnachtsheimatbrief Nr. 62 ist zum Versand gekommen. Bezieher, die ihn aus versandtechnischen oder postalischen Gründen noch nicht erhalten haben werden gebeten, sich sofort bei der Geschäftsstelle des Kreises in 463 Bochum, Neidenburger Straße 15, zu melden.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 3280 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81/27 11.

Albert Hennig, Schönhöhe, wird 75 — Unser langjähriges Mitglied des Kreistages, Albert Hennig, kann am 3. Januar in 341 Northeim, Goethestr. 9, seinen 75. Geburtstag begehen. Aus Anlaß seines 70. Geburtstages haben wir seinen Lebenslauf an dieser Stelle bereits ausführlich gebracht. Lm. Hennig ist unseren Kreisangehörigen als rühriger Mitarbeiter unseres Heimatblattes bekannt. Besonders in den Anfängen der Herausgabe des Ortelsburger Heimatboten hat er uns hilfreich zur Seite gestanden und zwar sind seine Beiträge seinerzeit mit der Unterschrift "Euer Lorbaß" erschienen. Auch als unsere Bitte und unser Aufruf zur Beteiligung an der Ausschmückung und Her-

Unsere Ortsvertreter — Aus der Reihe unserer bewährten Vertrauensleute werden im Monat Januar besondere Geburtstage begehen: Chosz, Karl aus Krummfuß, jetzt in 7061 Weiler/Rems, Waldstr. 12 b; Joachim Hofmann, seinen 85. Geburtstag am 25. Januar; Rzadki, August aus Fürstenwalde, jetzt in 219 Cuxhaven-Duhnen, Sahlbenburger Weg 27, seinen 80. Geburtstag am 4. Januar; Schulzki, Otto aus Kobulten, jetzt in 345 Holzminden, Oststraße 12, seinen 75. Geburtstag am 11. Januar; Osigush, Gustav aus Farienen, jetzt in 435 Recklinghausen-Süd 3, Landschützstraße 10, seinen 75. Geburtstag am 26. Januar; Bucholski, Erika aus Friedrichshof, jetzt in 3167 Burgdorf, Am Nassen Berg 4, ihren 65. Geburtstag am 8. Januar; Bublitz, Otto aus Langenwalde, jetzt in 465 Gelsenkirchen, Gewerkenstraße 15, seinen 65. Geburtstag am 20. Januar. Der Kreisausschuß übermittelt herzlichste Geburtstagsglückwünsche und spricht allen Jubilaren für ihr treues Mitwirken in der Heimatarbeit wärmsten Dank aus.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Richard v. Negenborn-Klonau 80 Jahre — Unser Ehrenmitglied Richard von Negenborn-Klonau begeht am 24. Dezember seinen 80. Geburtstag. In Klonau aufgewachsen fand er dort als Landwirt auf ererbter Scholle seine Lebensaufgabe. Nach Rückkehr aus sowjetischer Gefangenschaft und zwangsweiser Aufgabe seines Berufes, suchte Lm. von Negenborn ein neues Lebensziel im Amt des Kreisvertreters, in dem er seit März 1950 wieder für seine Heimat tätig sein konnte. In den 19 Jahren dieser Tätigkeit hat er unsere Kreisgemeinschaft aufgebaut, die Kreistreffen veranlaßt, eine ausführliche Kreiskartei geschaffen, Patenschaften gewonnen, die Paketaktion eingeleitet, die Jugendarbeit gefördert und vieles andere mehr. Daneben hatte er mit unzähligen Landsleuten einen regen Briefwechsel, hat diese beraten und ihnen bei der Aufklärung von Familienschicksalen geholfen. Bei seinem Ausscheiden aus dem Amt des Kreisvertreters im August 1969 wurde Lm. von Negenborn auf Grund seiner großen Verdienste Ehrenmitglied unserer Kreisgemeinschaft. Auch heute noch sind wir unserem Jubilar für seinen vielfältigen Rat stets dankbar, den er auf Grund seiner eingehenden Kenntnisse unseres Kreises gern und ausführlich weiterhin erteilt. Wenn wir am heutigen Tag unserem Ehrenmitglied recht herzlich gratulieren, so verbinden wir alle damit unseren Dank für seine Arbeit und seinen Einsatz in unserer Kreisgemeinschaft. Wir wünschen ihm, der jetzt in 24 Lübeck, Goerdelerstraße 12, wohnt, auch weiterhin alles Gute, vor allem Gesundheit, und grüßen ihn und seine Familie auf das herzlichste.

Am 23. Dezember 1974 feiern
Klaus Frost
und Frau Lisbeth
geb. Engelke
aus
Inse, Kr. Elchniederung, Ostpr.
ihre
SILBERNE HOCHZEIT
318 Wolfsburg, Asternweg 2

50

Fern ihrer geliebten Heimat feiern am 26. Dezember 1974
Paul Sdorra
und Frau Luise
geb. Zacharias
aus
Kreuzborn, Kreis Lyck, Ostpr.
jetzt 6661 Walshausen (Pfalz), Bahnhofstraße 18
das Fest der Goldenen Hochzeit
Es gratulieren sehr herzlich und wünschen weiter Gottes Segen
ihre Kinder
Enkelkinder
und alle Anverwandten

50

Am 22. Dezember 1974 feiern unsere Eltern
Friedrich Bublies
und Frau Lisbeth
geb. Lange
aus Paulsdorf, Kreis Angerapp
das Fest der Goldenen Hochzeit.
Es gratulieren und wünschen weiterhin Gottes Segen und Gesundheit
die Kinder
Schwiegerkinder
und Enkelkinder
5249 Pracht, Eichenweg 16

60

Am 31. Dezember 1974 feiert meine liebe Frau, unsere Mutter und Schwiegermutter
Ida Siedelmann
geb. Broscheit
aus Auerwalde, Kreis Labiau (Ostpreußen)
ihren 60. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
ihr Mann,
Tochter,
Sohn und Schwiegersohn
469 Herne, Vor dem Hofe 43

69

Am 25. Dezember 1974 feiert meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi, Frau
Maria Volkmann
geb. Loyal
aus Kanthausen
Kreis Gumbinnen
ihren 69. Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich und wünschen alles erdenklich Gute und Gottes Segen für noch viele gemeinsame Jahre
ihr Mann Ernst
ihre Söhne Manfred und Bruno mit Familien
2077 Trittau, Breslauer Str. 5

50

Das Fest der Goldenen Hochzeit begehen am 31. Dezember 1974
Franz Kriegsmann
und Frau Maria
geb. Zimmer
aus Kreuzburg, Kr. Pr.-Eylau
jetzt 75 Karlsruhe-Durlach, Auf den Lohn 4 a
Es gratulieren herzlich und wünschen einen goldenen Lebensabend
die Kinder
Schwiegerkinder und Enkel
sowie Verwandte

Am 23. Dezember 1974 feiern unsere Eltern und Großeltern
Gustav Kochanowski
und Frau Ottilie
geb. Sadroschinski
aus
Neidenburg, Stolzenbergstr. 36
jetzt x 2901 Gr.-Lüben bei Bad Wilsnack ü. Wittenberge (SBZ)
das Fest der
DIAMANTENEN HOCHZEIT
Es gratulieren herzlich
die Kinder
Enkel und Urenkel
425 Bottrop über Hattingen, Marienstraße 16

70

Frau Lotti Poepping
geb. Schattauer
aus Königsberg (Pr)
jetzt 2 Hamburg, Schlicksweg 14
Es gratulieren ihrer Tante zum Geburtstag
am 22. Dezember 1974
IHRE DREI NICHTEN
Anneliese, Gerda, Ingrid und Familien

70

Mein lieber Mann, unser Papa und Opa
Franz Knischewski
aus Benkheim, Kr. Angerburg
feiert am 29. Dezember 1974 seinen 70. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
seine Frau
Kinder und Enkel
5354 Weilerswist, Lechenicher Weg 7



Unsere liebe Mutter
Martha Paklidat
geb. Zins
aus Dumbeln (Bredauen), Kreis Ebenrode
jetzt 492 Lemgo 1, Fritz-Straßmann-Straße 4
feiert am 27. Dezember 1974 ihren 71. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
ihre Kinder
Enkel und Urenkel

75

Zum 75. GEBURTSTAG wünschen wir meinem lieben Mann, Vater, Schwiegervater und Großvater
Wilhelm Godisch
aus
Erdmannen, Kr. Johannisburg
alles Gute
Hedwig Godisch
Fr. W. Pehrke und Frau Helga, geb. Godisch
Jan und Dirk
215 Buxtehude, Estetalstr. 28a

75
Jahre
wird am 6. Januar 1975 unsere liebe Mutti, Schwiegermutti, Omi und Uromi
Cläre Schmidt
geb. Kemmsies
aus Pr.-Eylau, Ostpreußen, Windmühlenweg 14
jetzt 68 Mannheim 52, Frankenstraße 38
Es gratulieren herzlich und wünschen beste Gesundheit
die Kinder
Schwiegertochter
Enkel und Urenkelchen

75
Jahre
wird am 30. Dezember 1974 unsere liebe Tante
Grete Biallas
aus Rastenburg (Ostpreußen)
jetzt Hamburg-Hochkamp, Breitenbachweg 1 D
Herzlichen Glückwunsch, alles Gute und beste Gesundheit für kommende Jahre
von ihren Neffen
Erich, Helmut, Gerhardt Pareigat und Familien

Meine liebe Frau
Emma Quoß
geb. Liedtke
aus Rastenburgwiese 14 (Ostpr.)
jetzt 3570 Stadt-Allendorf 1, Liebigstraße 14
wird am 24. Dezember 1974 75 Jahre
Es gratulieren recht herzlich
Mann
Kinder, Enkel und Urenkel



So Gott will, feiert am 29. Dezember 1974 meine liebe Frau, unsere gute, treusorgende Mutter
Gertrude Schoenfeld
geb. Hildebrand
aus Labiau
ihren 85. Geburtstag.
Es gratulieren ihr herzlich und wünschen ihr Gottes Segen und Gesundheit
Mann EMIL
Tochter LILLY
Sohn HEINZ
07011 Clifton, New Jersey, Washington Ave. 156, USA

Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!

Heinz-Edgar Adelt
aus Königsberg (Pr)
Prinzenstr. 18 u. Str. der SA 68
1945—48 Kraus-Allee 168
463 Bochum-Dahlhausen
Dr.-C.-Otto-Straße 135

Friedrich Affeldt
aus Rheinswein, Kr. Ortelsburg
Amtshagen und Mackeim
741 Reutlingen
Schweidnitzer Straße 30

Familie Albert Bahl
aus Lockwinn, Kr. Sensburg
441 Warendorf, Nelkenweg 7

Charlotte Bauszus
geb. Lengwenus
aus Tilsit, Königsberg (Pr)
Zielkeimer Weg 31
4832 Wiedenbrück
Schmiedestraße 7

Heinrich Becker
2351 Schillsdorf, Kreis Plön

Helmut und Waltraud Behrend
aus Königsberg (Pr)
Schrötterstraße 25 a
53 Bonn-Bad Godesberg
Grabenstraße 8

Fritz und Dorle Billjött
aus Ostseebad Rauschen
(Samland)
6 Frankfurt 90
Philipp-Reis-Straße 17

Dorothea Blankenagel
geb. Rattay
aus Neuhausen
41 Duisburg 1, Heerstraße 59

Familie Hugo Blaschke
aus Kruttinnerofen
Kreis Sensburg
jetzt 45 Osnabrück
Biedendieckstraße 6

Allen Mitgliedern und Freunden
Landsmannschaft
Ost- und Westpreußen
Kreisgruppe Bochum
463 Bochum

Charlotte Boy
aus Königsberg (Pr)
675 Kaiserslautern
Am Franzosenstein 9

Johanna Brogatzki
aus Zinten, Augustenstr. 12
8033 Planegg
Germeringer Str. 33, Altenheim

Fritz und Martha Bruhn
aus Arnau, Kr. Samland
2301 Rotenhahn
Hüttenkratweg 11

Pfarrer Gustav Butkewitsch
aus Wirballen, Plaschken
und Memel
463 Bochum, Essener Straße 37

Otto Ceranna
aus Ortelsburg
jetzt 1 Berlin 41 (Steglitz)
Thorwaldsenstraße 27

Familie Pfarrer Otto Cybulla
aus Osterode/Rhein
Bischofsburg
588 Lüdenscheid
Humboldtstraße 31

Familie Arnold Czudnochowski
aus Morgengrund, Kr. Lyck
34 Göttingen, Lärchenweg 3

Paul Dalhöfer
aus Ragnit
1 Berlin 33, Ahrweiler Str. 36

Kurt Dannehl
aus Königsberg (Pr)
Sternwartstraße 65
318 Wolfsburg, Wagnerring 5

Käthe Depmer-Rehfeld
aus Königsberg (Pr)
Gneisenaustraße
28 Bremen 33, Ledaweg 3

Margarete Diehl
geb. Guddat
aus Königgrätz, Kr. Labiau
635 Bad Nauheim, Nußgärten 1

Ruth Dietrich
geb. Weidmann
aus Königsberg (Pr)
Friedmannstraße 37
6944 Hemsbach, Breslauer Str. 31

Gertrud Dombrowski
aus Reuß, Kr. Treuburg
3257 Springe
Wilmersdorfer Straße 10

Familie Dr. Kurt M. Dorka
aus Allenstein, Roonstraße 75
jetzt 34—35, 74th Street
Jackson Heights, N.Y. 11732
USA

Europa-Buchhandlung
Versandbuchhandlung für ostdeutsches Schrifttum
8 München 40, Knollerstraße 1

Familie Herbert Endrejat
aus Ragnit, Kr. Tilsit-Ragnit
297 Emden
Herm.-Allmers-Str. 41

Arthur Engwald
aus Angerburg
1 Berlin 33, Humboldtstraße 26

Kurt Erdtmann und Frau
aus Tapiau, Markt, Kr. Wehlau
799 Friedrichshafen
Katharinenstraße 34

Erich Esch und Frau Elsa
aus Königsberg (Pr)
Marienhofer Weg 4
285 Bremerhaven 1
Wikinger Weg 36 f

Eduard Finger
aus Bärenfang
Kreis Pillkallen (Schloßberg)
7273 Ebhausen
Rohrdorfer Straße 14

Siegfried Forchel und Frau Hella-Lore
geb. Seidel
aus Königsberg (Pr)
Zintener Straße 36
und Ziegelstraße 23
21 Hamburg 90, Hanhoopsfeld 39

Familie Emil Forschner
aus Königsberg (Pr)
Juditter Allee 129
62 Wiesbaden
Rennbahnstraße 4

Eduard Freyt
Installateurmeister
aus Lötzen, Lycker Straße 53
7505 Ettlingen, Ferning 24

Familie Erich Friedrich
aus Jodßen, Kr. Schloßberg
209 Winsen, Riedebachweg 29

Familie Fritz Gawehn
aus Gr. Heidenstein/Elchnied.
Dt. Eylau, Blücherstr. 15 a
(Artl.-Depot)
78 Freiburg, Rennweg 20 a

Familie Ewald Genat
aus Noragehlen
Kreis Elchniederung
2322 Lütjenburg
Mensingstraße 6

Ruth Geppert-Queda
aus Lötzen
763 Lahr 1, Moltkestraße 54

Familie Giese/Morgenstern
aus Mohrungen/Kinderhof
645 Hanau 7, Schönbornstr. 18

Familie Horst Goertz
aus Heiligenbeil
Egerländer Weg 16
8031 Maisach
Schmidhammer Straße 3

Hannelore Grohmann
geb. Fischer
aus Königsberg (Pr)
Schönstraße 17
1 Berlin 45, Viktoriastraße 13

Familie Fritz Grohnert
aus Königsberg (Pr)
Mitteltragheim 45
jetzt 5757 Lendringsen
Böingser Weg 42

Geschwister
Gustel Haines-Knorr
Anita Sieloff-Knorr
aus Königsberg (Pr)
3559 Berghofen-Battenberg 3
Rainstraße 20

Elli Hansen
geb. Schrade
aus Königsberg (Pr)
Oberhaberberg 48
jetzt 423 Wesel, Neue Stege 12

Frieda Heinrich
aus Borchersdorf
Kreis Königsberg (Pr)
2178 Otterndorf
Catharinenweg 12

Familie Fritz Heise
aus Zielkeim, Kr. Fischhausen
6751 Mehlingen
Otterberger Straße 24

Frau Frieda Heling und Sohn
aus Prausken, Kr. Sensburg
2057 Reinbek, Klaus-Groth-Str. 7

Familie Karl Henseleit
aus Elchwerder, Kr. Labiau
2854 Loxstedt-Hohewurth 27
Kreis Wesermünde

Hans J. Hitschhold und Frau Toni
geb. Walter
aus Königsberg (Pr)
Steindamm 54
84 Regensburg, Isarstraße 26

Familie Horst-Andrea
aus Sensburg
Hermann-Göring-Straße 49
jetzt 6751 Niederkirchen 1
Hardterstraße 13

Ernst Janke
aus Tannenrode, Kr. Angerapp
jetzt 495 Minden
Schinkenkamp 11

Lotti Jantz
geb. Kauker
aus Bärenfang, Kr. Schloßberg
7272 Altensteig 3
Hirtenäckerstraße 19

Erich Jelinski
aus Altkirchen, Kr. Ortelsburg
338 Goslar, Wasserstraße 23

Ruth Johannes
verehel. Adelt
aus Memel, Eisenhandel Osten
später Königsberg (Pr)
(Druckenmüller)
463 Bochum-Dahlhausen
Dr.-C.-Otto-Straße 135

Familie Horst Josuttis
aus Altengraben
Kr. Tilsit-Ragnit
447 Meppen, Bokeloher Str. 54

Eva Kallweit
geb. Lengwenus
aus Tilsit, Jahnstraße 20
484 Rheda, Goethestraße 15

Familie Heinz Kasimir
aus Königsberg (Pr)-Ponarth
Wachtelgasse 9
3 Hannover, Pelikanstraße 30

Elfriede Kassianenko
geb. Petukat
aus Goldap (Ostpr)
791 Neu-Ulm, Kasernstr. 3

Familie Kurt Kelch
aus Königsberg (Pr)
Simon-Dach-Straße 28/29
und Farenheidstraße 36
3181 Mörse/Wolfsburg
Lerchenweg 11

Anna Kemsies
aus Paterswalde, Kr. Wehlau
41 Duisburg 11
Westerwaldstraße 7

Familie Heinz Kirschnick
aus Streudorf, Kr. Insterburg
43 Essen 1, Ursulastraße 11

Familie Hans Klein
aus Kreuzingen, Elchniederung
48 Bielefeld, Küsterwiese 13 a

Frau Gertrud Köhn
aus Königsberg (Pr)
Radziwillstraße 9
(Pionier-Kaserne)
85 Nürnberg, Alte Straße 22

Anton Koslowski
aus Altvierzighuben
Kreis Allenstein
6208 Bad Schwalbach
Schmidtberg 21

Die letzten acht ehemaligen Angehörigen
des Infanterie-Regiment von Boyen (5. Ostpr.) Nr. 41
wünschen der Bevölkerung ihrer ehemaligen Garnisonstädte
Tilsit und Memel
ein frohes Weihnachtsfest
sowie ein gesundes und glückliches Jahr 1975
i. A. R. N E Y

Herbert Hildebrandt und Frau Elfriede
geb. Reinert
aus Schanzkrug, Kr. Labiau u. Großdorf, Kr. Johannisburg
6231 Schwalbach, Altkönigstr. 37

Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!

Herzliche Segenswünsche zum Christfest und zum Neuen Jahr

Hilde Kopp
aus Königsberg (Pr)
jetzt 683 Schwetzingen
Pfaudlerstraße 2

Margarete Kranz-Kelling
aus Königsberg (Pr)-Ponarth
2 Hamburg 28
Veddeler Brückenstraße 158

Elfriede Krause
aus Königsberg (Pr)
Gr. Sandgasse 28
7 Stuttgart 1, Hebbelstr. 2 A
Telefon 07 11/65 13 47

Käthe Krieten-Zipprick
aus Tapiau, Kreis Wehlau
285 Bremerhaven 1
Oberhamm 17

Familie Victor Kuhnke
aus Königsberg (Pr)
23 Kiel, Holtenauer Straße 260

Familie Norbert Kurek
aus Allenstein, Bärenbruch
jetzt 429 Bocholt
Burloer Weg 124

Die Gaststätte AM ZEUGHAUSMARKT in Hamburg
Telefon 31 35 05
und Hotel-Pension DAMMTOR
Badestraße 1, Telefon 44 51 64
wünscht allen Bekannten und Freunden frohe Weihnachten und ein frohes Neues Jahr.
Herbert Langanke und Frau
aus Bartenstein (Ostpreußen)

Familie Otto Lau
aus Pregelswalde-Tapiau
358 Fritzlar, Pappelallee 33

Herbert Link
aus Heilsberg, Ziegelstraße 8
jetzt 5207 Ruppichteroth
Ambossweg 2

Familie Siegfried Lohrenz
aus Grünhayn/Wehlau
6331 Garbenheim, Schulstr. 3

Pfarrwitwe Claire Lokies
aus Wirballen, Plaschken und Memel
852 Erlangen, Henkestraße 206

Familie Walter Lunau
aus Treuburg (Ostpr)
3106 Eschede, Kr. Celle

Familie Adolf Mack, jun.
aus Osterode (Ostpr)
3522 Helmarshausen, Steinstr. 34

Familie Emil Mattmüller
aus Aulenbach, Kr. Insterburg
3181 Jembke, Drosselweg 23

Familie Martha Mätzing
geb. Pietrzyk
aus Jakunen, Kr. Angerburg
7519 Eppingen-Adelshofen

Charlotte May
aus Lötzen und Königsberg (Pr)
763 Lahr 1, Schloßplatz 25

Manfred May u. Familie
aus Königsberg (Pr)
Rosenkranzallee
763 Lahr 11, Tuchmattenweg 4

Familie Fritz Mertinat
aus Wischwill, Kr. Tilsit
745 Hechingen
Albert-Schweitzer-Weg 61

Margarete Meyer
geb. Seelig
aus Königsberg (Pr)
24 Lübeck, Hasselbreite 5

Martha Milkereit
geb. Wendorff
aus Brödlauken, Kr. Pillkallen
401 Hilden, Eibenweg 10

Familie Friedrich Neumann
aus Wöterkeim, Kr. Bartenstein
3307 Königslutter
Sonnenweg 21

Familie Paul Niederhaus
aus Königsberg (Pr)
Schindekopstraße 5 b
8 München 40, Zieblandstr. 28

Familie Hermann Pakusch
aus Waplitz, Kr. Osterode
462 Castrop-Rauxel
Katharinenstraße 27

Familie Fritz Paschk
aus Gr. Stürlack
und Boyen/Wolfsee, Kr. Lötzen
447 Meppen, Im Haseknie 24

Familie Kurt Pede
aus Seestadt Pillau
46 Dortmund-Rahm
Willstätter Straße 19

Familie Elfriede Pelzer
aus Prostken, Kr. Lyck
334 Wolfenbüttel
Am Okerufer 5

Familie Gustav Pertek
aus Neu-Schiemanen
Kreis Ortelsburg
jetzt 2 Hamburg 73
Treptower Straße 67

Reinhold Peter
Trempen, Kr. Darkehmen
1 Berlin 47, Malersteig 28

Ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr 1975 wünsche ich meinen lieben Bekannten und Verwandten.
Franz Piechottka
23 Kiel 14, Wehdenweg 137 a



45 Jahre
(Nidden, Kr. Nehrung)
Familie Richard Pietsch
294 Wilhelmshaven
Feldmark 67

Familie Erich Plogsties
aus Reinkenwalde
Kreis Schloßberg
jetzt 8932 Lagerlechfeld
Boelckestraße 172

Familie Willy Pohlmann
aus Königsberg (Pr)
68 Mannheim 1
Rheindammstraße 7

Lisbeth Pokorra
geb. Sommer
aus Königsberg (Pr)
zul. Bahnhof Wickbold
71 Heilbronn
Sontheimer Straße 119

Familie Paul Porsch
aus Königsberg (Pr)
62 Wiesbaden, Goldackerweg 14

Edith Rakowski
geb. Murach
aus Mensguth, Kr. Ortelsburg
282 Bremen 77
Helsingborger Straße 129

Emil u. Lisa Rosengarth
aus Gr. Kärthen
Kr. Bartenstein
2203 Horst, Horstheider Weg 129

Familie Hans Rydzik
aus Dorren, Kr. Johannisburg
86 Bamberg, Storchstraße 26

Familie Franz Sayk
aus Jagdwiesen bei Mittenheide
später Pillau, Tilsit
und Königsberg (Pr)
Wilhelmstraße 4a
jetzt 4816 Sennestadt
Birkenweg 7

Familie Heinrich Schröder
aus Königsberg (Pr)-Tannenw.
Schulstr. 13, zul. Richterstr. 33
53 Bonn-Beuel Pützchen
Albertus-Magnus-Heim

Familie Herta Sadowski
aus Schalensee, Kr. Lötzen
6641 Haustadt
Zum Wendelstein 23

Bruno Schiemann, jun.
aus Heilsberg
Landsberger Straße 2
3254 Emmerthal 8, Schulstr. 4 a

Familie Herbert Schillies
aus Krauleiden, Heinrichswalde und Wehlau
1 Berlin 65, Petersallee 32 c

Familie Schmeisser
aus Königsberg (Pr)
Weberstraße 5
23 Kiel, Homannstraße 26

Familie Fritz Schmidt
aus Schleswighöfen
Kreis Schloßberg
313 Lüchow, Stettiner Str. 17

Pfarrer Walter Schubert und Familie
aus Königsberg (Pr)
und Herzogskirchen
1 Berlin 46, Gabainstr. 23

Franz Schulz
aus Br. Schönbusch-Goldap
2112 Jesteburg-Osterberg
Itzenbütteler Weg 9

Gustav Adolf Schulz
aus Ginkelsmittel
Post Jodgallen
35 Kassel, Druseltalstraße 17

Arthur Schütz
aus Rastenburg, Pieperweg 12
423 Wesel 1, Gantesweiler Str. 12

Allen Verwandten und Bekannten ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr wünschen
Frau Frida Schwarzer
verw. Szelies
geb. Stern
und Tochter
Hannelore Labenz
geb. Szelies
aus Tilsit-Übermemel
Milchbudenlandstraße 82
jetzt 46 Dortmund-Scharnhorst
Severingstraße 24

Magdalena Sdorra
aus Königsberg (Pr)
Friedländertorplatz 1
785 Lörrach, Austraße 13

Christel Siegfried
geb. Murawski
aus Lötzen, Lycker Straße 1
638 Bad Homburg, Erlenweg 27

Herta Wiezorrek
geb. Hein
und Sohn Gerd
aus Goldap, Töpferstraße 68
zuletzt Gutenfeld
über Königsberg (Pr) 5
Reichssiedlung 71 a
3091 Kirchlibteln, Huxhall 7

Erwin Siemoneit
aus Wodehnen
Kreis Tilsit-Ragnit
8 München 83, Weddigenstr. 23

Olga Sprunk
geb. Graubel
aus Königsberg (Pr)
Farenheidstraße 21
und Schrebergarten Morgenrot
Parzelle 88
714 Ludwigsburg, Oststraße 51

Familie Otto Steckler
aus Königsberg (Pr)
Spandienen I
21 Hamburg 90
Wilseder Ring 120

Familie Siegfried Steffanowski
aus Moythienen, Kr. Sensburg
jetzt 342 Herzberg
Stettiner Straße 45

Willy Stetza
aus Osterode (Ostpr)
Ritterstraße 42
4 Düsseldorf 30, Frankenstr. 18

Arthur Stiegel und Frau Charlotte
geb. Beister
aus Tilsit, Terner Straße 3
466 Gelsenkirchen
Pillauer Weg 3

Elisabeth Teichmann
geb. Tiefensee
aus Tapiau, Kr. Wehlau
2 Hamburg 74
Gundermannstraße 18

Familie Leo Thiel
aus Langwalde, Kr. Braunsberg
24 Lübeck 1, Rubinweg 5

Familie Anna Tiedtke
aus Pr.-Eylau, Lochmannstraße
6 Frankfurt, Weserstraße 5

Georg Waleschkowski
aus Mertinsdorf b. Bischofsburg
43 Essen-Frintrop, Unterstr. 46

Gastwirt Willi Warschun u. Frau
aus Rastenburg
u. Königsberg (Pr), Viehmarkt 1
jetzt 6202 Wiesbaden-Biberich
Pfälzer Straße 15

Otto Wernik und Familie
aus Langsee, Kr. Lyck
5673 Burscheid
Liesendahler Weg 5

Apotheker Armin Wirsching
aus Rastenburg, Pieperweg 13
453 Ibbenbüren, Poststraße 9

Familie Fritz Zimmermann
aus Lehmau, Kr. Ebenrode
5 Köln 60
Neue Kempener Straße 236

Familie Kurt Zwikla
aus Misken, Kr. Johannisburg
404 Neuß, An der Obererft 46 a



Am 24. Dezember 1974 feiert mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater und lieber Opa

Otto Tolksdorf
Landwirt
aus Alexbrück,
Kreis Ebenrode, Ostpreußen
seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen und weiterhin gute Gesundheit
seine Frau Liana
Söhne Harald und Roland
Schwiegertochter Ingrid
und Enkelchen Daniela

7760 Radolfzell 14,
Lerchenhalde 8



Jahre
wird am 4. Januar 1975 unsere Mutti

Gertrud Waschescio
geb. Vongehr
aus Tilsit, Ostpreußen,
Stolbecker Straße 121
jetzt 2 Hamburg 74,
Ernst-Scherling-Weg 18

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele schöne Jahre
ihre Tochter ILSE
und Enkeltochter ROSEMARIE



Unser lieber, guter Vater
Eisenbahner

Ludwig Großfeld
aus Lyck, Ostpreußen,
Danziger Straße 15

begeht am 20. Dezember 1974 seinen 80. Geburtstag.
in 211 Buchholz i. d. Nordheide,
Parkstraße 8

Es gratulieren ihm in herzlicher Liebe
seine Kinder, Enkelkinder
und alle Verwandten

Am 27. Dezember 1974 feiert

Ottilie Jendritzki
geb. Ritzkowski
aus Gradtken, Kreis Allenstein

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
ihre Kinder
Schwiegerkinder
und Enkel

4156 Willich I, Küferstraße 8

90

Am 31. Dezember 1974 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Rudolf Habedank
aus
Otterwangen, Kreis Insterburg
jetzt 4 Düsseldorf-Eller,
Ellerkamp 16

seinen 90. Geburtstag.

Es gratulieren in Liebe und Dankbarkeit
die Kinder
Enkel und Urenkel

Ein stilles Gedenken unserer guten, bereits 1945 heimgegangenen Mutter.



Am 27. Dezember 1974 begeht unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Uromi, Frau

Marie Glang
geb. Saager
aus Königsberg (Pr)

ihren 90. Geburtstag.

Wir wünschen ihr von Herzen alles Gute!
Dora Schwarze, geb. Glang
Ursula Sander, geb. Glang
und alle Angehörigen

309 Verden, Südstraße 14



Das seltene Fest der EISERNEN HOCHZEIT feiern am 29. Dezember 1974 der

Lehrer i. R.

Reinhold Mehring und Frau Gertrud
geb. Nickel
aus Königsberg (Pr), Steffeckstraße 15—17
jetzt
in 4902 Bad Salzuflen-Breden, Heldmannstr. 96

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Glück und Gesundheit: die dankbaren Kinder und Schwiegerkinder, 14 Enkel und 24 Urenkel von Hamburg bis Neuseeland.



Am 25. Dezember 1974 wird

Gustav Dröse
aus Reichenbach, Kr. Pr.-Holland
jetzt 4404 Telgte, Fechtrup 65

70 JAHRE alt.

Diesen Tag feiert er bei seinem Enkelkind und der Familie J. Weiss in 4804 Versmold-Peckeloh, Horst-Olk-Straße.

Es wünschen ihm alles Gute und vor allem beste Gesundheit
seine Enkelkinder
KARL-HEINZ und GERHARD

Seiner 1945 auf der Flucht verstorbenen Frau Emma, geb. Neumann, aus dem Kreis Pr.-Holland, und seiner am 2. Juni 1969 verstorbenen Tochter Elise, werden wir besonders gedenken.



Am 24. Dezember 1974 wird unser Vater

Fritz Rettig
233 Eckernförde, Diestelkamp Nr. 63 a

84 JAHRE alt.

In Schallen bei Tapiau geboren, in Tapiau konfirmiert, ging er 1909 zu den Leib-Husaren. Von 1912—1914 Krankenpfleger. Im Ersten Weltkrieg bei den Zieten-Husaren. Zurück nach Tapiau. 1934 nach Liebenfelde und 1936 nach Labiau, Haffstraße. Im Zweiten Weltkrieg als Oberfeldwebel und Zugwachtmeister. Rückzug durch Ostpreußen, von Hela am 18. 5. 1945 nach Eckernförde. Und noch gesund!

Wir wünschen Dir, lieber Vater, auch weiter Gesundheit und Gottes Segen
DEINE KINDER



Am 7. Januar 1975 feiert unsere Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Anna Strasdat
geb. Quednau
aus Schwalbental (Ostpreußen)

ihren 90. GEBURTSTAG.

Mit ihren Schwestern, Nichten und Neffen gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen
ihre Kinder
Enkel und Urenkel

2361 Kl.-Rönnau (Holstein),
Plöner Straße 16

Am 23. Dezember 1974 wird unsere liebe Mutter

Anna Czyborra
aus Schöntal bei Drengfurt,
Kreis Rastenburg
85 Jahre alt.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele gesunde Lebensjahre in unserer Mitte
ihre Töchter
Frieda, Anna und Liesbeth
sowie Schwiegersöhne
Enkel und Urenkel

46 Dortmund-Marten,
Heribertstraße 73



wird am 1. Januar 1975 Frau

Johanna Salewski
geb. Loewe
aus Johannisburg
jetzt 433 Mülheim (Ruhr) 13,
Langenfeldstraße 87

Es gratulieren herzlichst
ihre Kinder
Enkel und Urenkel

Am 28. November 1974 verstarb

Oberförster a. D.

Max Buntebart
fr. preußischer Forstsekretär
im Forstamt Prinzwald
aus Liebemühl, Kr. Osterode,
Forststraße

In tiefer Trauer
Charlotte Buntebart
Sohn Lothar mit Familie
und Anverwandte

479 Paderborn, Engernweg 13

Meine geliebte Frau, unsere beste Mutti und Oma

Ida Ritter
geb. Bernecker
* 21. 11. 1912 † 10. 12. 1974
aus Trakehnen, Ostpreußen

wurde von ihrem schweren Leiden erlöst.

In stiller Trauer
Otto Ritter
Dietmar Ritter mit Familie
Irene Weinig mit Familie
Brigitta Reichelsdorfer mit Familie

852 Erlangen, Weiherstraße 17

Wenige Tage vor Vollendung ihres 87. Lebensjahres folgte nach kurzer Krankheit unsere liebe Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Grete Reimer
geb. Reiner
aus Schwanensee, Kreis Elchniederung (Ostpr)

ihrem Mann, der sie treu umsorgt hatte, in den Tod.

Sie bleibt in unserer Erinnerung
Ursula Reimer, geb. Zerrath
ihre Enkel: **Arnim, Axel, Dorothee mit ihren Familien**
Schwester: **Gertrud Reiner**

Die Urnenbeisetzung findet am Montag, dem 30. Dezember, um 14 Uhr auf dem Friedhof Bad Wimpfen/Berg statt.

Ein Tag, der sagt's den anderen:
Mein Leben ist ein Wandern
zur großen Ewigkeit.

Plötzlich und unerwartet entschlief meine liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Erna Kossmann
geb. Schlokat
aus Sprakten, Kreis Insterburg (Ostpreußen)
* 9. 5. 1896 † 10. 12. 1974

In tiefer Trauer
Bruno Schlokat und Frau Herta
Ingeborg Störmer, geb. Schlokat

22 Elmshorn, Besenbeker Straße 4



Wenn wir Dir auch die Ruhe gönnen,
so ist voll Trauer unser Herz;
Dich leiden sehen und nicht helfen können,
war unser allergrößter Schmerz.

Gott der Herr nahm heute nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit, jedoch unerwartet, meine herzensgute Frau, liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Elfriede Augustin
geb. Wizenty
aus Neidenburg, zuletzt Neuhausen-Tiergarten, Königsberg (Pr)

im Alter von 73 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Artur Augustin
Margot Filausch, geb. Augustin
Norbert Filausch
sowie Anverwandte

46 Dortmund, den 6. Dezember 1974
Von-der-Tann-Straße 30

Am 24. Februar 1974 verstarb plötzlich und unerwartet Frau

Gertrud Grübner
geb. Bembennek
aus Angerapp

im Alter von 82 Jahren.

Sie war der liebevolle Mittelpunkt unserer Familie.

Im Namen aller Angehörigen
Paul Bembennek

284 Diepholz, Boelckestraße 7

Plötzlich und unerwartet entschlief am 2. Dezember 1974 meine herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Schwägerin

Martha Kowakowski
geb. Moser

im 76. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Lothar Kowakowski und Frau Hildegard
geb. Bertuleit
Frieda Moser
Dieter und Klaus

3 Hannover, Podbielskistraße 57

Die Beerdigung hat am 9. Dezember stattgefunden.

Wir trauern um unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Hildegard Schulz
geb. Radtke
geb. 3. 8. 1916 gest. 26. 11. 1974
aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, Ostpreußen

In stiller Trauer
Hans-Joachim Schulz und Frau Renate
Patrick
Georg Schulz und Frau Ellen
Herbert Lubinsky und Frau Gertrud,
geb. Radtke
Willy Kreutzer und Frau Charlotte,
geb. Radtke
und alle Anverwandten

Georg Schulz, 22 Elmshorn, Kaltenweide 30
Elmshorn, im Dezember 1974

Meine liebe Schwester

Meta Steppat

ist am 12. Dezember 1974 im Alter von 75 Jahren nach kurzer Krankheit in die Ewigkeit abgerufen worden.

In stiller Trauer
Ella Steppat

89 Augsburg 22, Von-Osten-Straße 1

Sie wurde auf dem Friedhof Augsburg-Göggingen beigesetzt.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Martha Quast
geb. Hanke
* 29. 11. 1889 † 5. 12. 1974
aus Königsberg (Pr), Beekstraße 3

In stiller Trauer
Gertrud Schroeder, geb. Quast
Anneliese Quast

28 Bremen, Hedwig-Heyl-Straße 6

Heute in den frühen Morgenstunden verschied nach langem schwerstem Leiden meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutti, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Amalie Schleiser
geb. Duscha
aus Gedwangen, Kreis Neidenburg

In stiller Trauer
im Namen der Familie
August Schleiser

5206 Seelscheid, Altenheim, 11. Dezember 1974

Fern ihrer geliebten Heimat verstarb meine liebe Frau, Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Ella Stern
geb. Schönhoff
* 25. 4. 1903 † 20. 11. 1974
Sollnicken, Kreis Pr.-Eylau

Wilhelm Stern
Gudrun Stern
Wolfgang Stern und Familie

78 Freiburg im Breisgau, Eschholzstraße 2

Meine gute Mutter und Schwiegermutter, unsere liebe Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

Erna Schüler
aus Angerapp

verstarb allzu plötzlich nach kurzem Krankenhausaufenthalt am 4. Dezember 1974 im 76. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Claus Schüler
und die Angehörigen

2 Hamburg 73, Ringstraße 53 a

Am 8. November 1974 entschlief mein lieber Mann, Vater, Opa, Schwager und Onkel

Friedrich Frisch
aus Talheim, Kreis Angerburg, Ostpreußen

im Alter von 87 Jahren.

In stiller Trauer
Dorothe Frisch
und alle Angehörigen

2213 Wilster, Doosstraße 6, im November 1974

Still und ruhig wie sie lebten, jedoch plötzlich und schnell verstarben meine lieben Eltern

Marianne Meschkat
geb. Noreisch
* 15. 11. 1895 † 14. 11. 1974

Wilhelm Friedrich Meschkat
* 13. 8. 1887 † 22. 11. 1974
Kreis Insterburg (Ostpreußen)

In stiller Trauer
Fritz Noreisch

8874 Riedheim, Brühlgasse 5, den 10. Dezember 1974

Nach langer, mit viel Geduld ertragener Krankheit entschlief fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Erich Schulz
aus Königsberg (Pr), Sprindgasse 6
* 11. 1. 1907 † 24. 11. 1974

Gleichzeitig gedenken wir unserer lieben Schwester

Anna Pawlack
aus Königsberg (Pr), Schnürlingstraße
* 5. 4. 1905 † 15. 12. 1973

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Margarete Pohlmann, geb. Schulz
652 Worms, Seidenbenderstraße 39
Frida Peter, geb. Schulz
3406 Bovenden, Goethestraße 12

Frida Boerschmann
geb. Przykopanski
* 6. 9. 1916 † 30. 11. 1974

Nach langem, schwerem Leiden, das sie mit großer Geduld getragen hat, ist meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Oma von uns gegangen.

Alexander Boerschmann
8 München 50, Menzinger Straße 119
Klaus-Peter Lante und Renita, geb. Boerschmann
mit Wolfgang und Martina
8031 Gröbenzell, Augsburger Straße 2
Reinhard Bauer und Bärbel, geb. Boerschmann
mit Antonia
8031 Puchheim, Josef-Schauer-Straße 3

Ein Leben hat sich vollendet

Anna Schrewe
geb. Papendick
aus Königsberg, Hammerweg 3
* 27. 3. 1887 † 14. 12. 1974

Christian Papendick
im Namen der Familie

2 Hamburg 52, Tönninger Weg 117

Anna Nowotsch
geb. Skibba
* 23. 9. 1892 † 13. 12. 1974
aus Herzogshöhe, Kreis Treuburg

Nach langer, schwerer Krankheit, jedoch für uns plötzlich und unerwartet, hat uns heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter für immer verlassen.

Wir nehmen in stiller Trauer Abschied von ihr.

Otto Groll und Frau Edeltraut, geb. Nowotsch
Gerhard Karsch und Frau Gerhild, geb. Nowotsch
Henny Groll, geb. Nowotsch
Gerda Groll
Siegfried Groll und Frau Anne-Lore, geb. Fahl
und Verwandte

4 Düsseldorf 13, Peter-Behrens-Straße 63

Gott der Herr hat heute unseren lieben Bruder, Schwager und Onkel

Albert Grunenberg
* 3. 12. 1893, Lauterhagen (Ostpreußen)

wohlvorbereitet zu sich in sein Reich genommen.

Im Namen aller Angehörigen
Agnes Liedigk
7 Stuttgart-Münster,
Freibergstraße 32

6 Frankfurt am Main, Weberstraße 14, den 5. Dezember 1974

Die Beerdigung fand bereits am Freitag, dem 13. Dezember 1974, um 11.00 Uhr auf dem Hauptfriedhof in Frankfurt am Main statt. Das Requiem war am gleichen Tage um 16.00 Uhr in der Liebfrauenkirche am Liebfrauenberg.

Dein Wille geschehe.

Georges G. Goffart
Kunstmaler
geb. 14. 5. 1891 in Belgien
gest. 30. 10. 1974 in Soltau/Han.

Ein reiches Leben voll hohem künstlerischem Schaffen hat sich vollendet.

Mein herzensgütiger Mann, unser aller „cher ami" hat uns für immer verlassen.

In tiefer Dankbarkeit
Ilse Goffart-Börn

304 Soltau/Han., Viktoria-Luise-Straße 1

Obwohl wir Dir die Ruhe gönnen,
ist voller Trauer unser Herz.
Dich leiden sehen und nicht helfen können
das war für uns der größte Schmerz.

Adolf Schweitzer
aus Schönlinde, Kreis Heiligenbeil (Ostpreußen)
geb. 2. 6. 1894 gest. 2. 12. 1974

Nach einem in steter Liebe und Hingabe für die Seinen erfüllten Leben ging heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel plötzlich und für uns alle unerwartet, für immer von uns.

In tiefer Trauer
Berta Schweitzer, geb. Siebert
Familie Bruno Schweitzer
Familie Werner Heiß
Familie Erich Widera
Familie Johann Busch
Familie Hilmar Schweitzer
und Anverwandte

56 Wuppertal 21, den 2. Dezember 1974
Heckerschlef 24

Max W. Madeyka
Bezirks-Maschinen-Baumeister i. R.
* 28. 6. 1891 † 27. 11. 1974
Lyck (Ostpreußen) Dinslaken
früher Insterburg, Tilsit

Im Namen der Familie
Elisabeth Hochmann, geb. Urbscheit

422 Dinslaken, Weststraße 55

Plötzlich und unerwartet verstarb am 20. November 1974 mein Vetter, Herr

Dr. med. Horst Schachtner
Arzt am Kreiskrankenhaus Schongau

Hans-Joachim Baur

6201 Niederjosbach/Ts., Gartenstraße 26, den 11. Dezember 1974

Für uns alle unfaßbar, ist meine liebe Frau, unsere liebe Mama, Schwester, Schwiegermutter, Schwägerin, Tante und Kusine nach einem Leben in treuer Pflichterfüllung und Fürsorge für ihre Lieben, nach schwerer Krankheit von uns gegangen.

Hedwig Kloß
geb. Reimann
* 4. 3. 1913 † 4. 11. 1974
aus Königsberg (Pr) (Hirschkrug)

Wer so gelebt wie Du im Leben,
wer so getan hat seine Pflicht,
wer stets sein Bestes hingegeben
stirbt selbst im Tode nicht.

In Liebe und Dankbarkeit
Bruno Kloß
Ingeborg Olschweski, geb. Kloß
Edith Kamereck, geb. Kloß
und alle Anverwandten

8011 Kirchseeon/München, den 10. Dezember 1974

Die Beerdigung fand am Montag, dem 11. November 1974, um 14 Uhr auf dem Waldfriedhof in Kirchseeon statt.

Am 2. Dezember 1974 ist plötzlich und unerwartet unser lieber Vater und Großvater

Diplom-Landwirt i. R.

Gerhard Tischer
Mohrungen und Pr.-Holland

im 71. Lebensjahr von uns gegangen.

In stiller Trauer
Ehrentraud Tischer
Karla Vorndamme, geb. Tischer
Brigitte Williams, geb. Tischer
und Enkelkinder

4 Düsseldorf, Wittelsbachstraße 47



Aus einem Leben für Ostpreußen und seine Menschen ist das geschäftsführende Vorstandsmitglied des Ostpreußischen Jagdmuseums — Wild, Wald und Pferde Ostpreußens

Forstmeister a. D.

Hans Ludwig Loeffke

Träger der Goldenen Ehrennadel der Landsmannschaft Ostpreußen

am 11. Dezember 1974 unerwartet abberufen worden.

In drei Jahrzehnten preußischen Dienens — zielbewußt und selbstlos — galt sein Denken und Handeln unserer Heimat. Das Ostpreußische Jagdmuseum ist sein Lebenswerk und das Denkmal seines Schaffens. Er war einer der Mitbegründer der Landsmannschaft; sieben Jahre wirkte er als Kreisvertreter der Stadt Allenstein, mehrere Jahre war er Mitglied des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen.

Die Ostpreußen schulden ihm großen Dank.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

Prengel Poley

Wer auf die preußische Fahne schwört,
hat nichts mehr, was ihm selber gehört!

Fern seiner ostpreußischen Heimat entschlief am 11. Dezember 1974 unerwartet mein innig geliebter Mann

Forstmeister a. D.

Hans Ludwig Loeffke

geboren am 3. 5. 1906 in Tilsit, Ostpreußen

Hauptmann der Reserve
Inhaber des EK 1. Klasse
und anderer hoher Auszeichnungen des Zweiten Weltkrieges
Mitbegründer der Bundeslandsmannschaft Ostpreußen e. V.

Unbeirrbar in seinem Glauben an eine Rückkehr nach Ostpreußen kämpfte er seit der Vertreibung unermüdlich und selbstlos unter Einsatz seiner ganzen Kraft für ein freies deutsches Ostpreußen und die Rechte der Heimatvertriebenen. Die Arbeit für sein Ostpreußisches Jagdmuseum, dessen Gründer und Motor er war, bedeutete für ihn die Erfüllung einer Pflicht.

Die Lücke, die er hinterläßt, ist nicht zu schließen.

Sein größter Wunsch, wieder in seine geliebte ostpreußische Heimat zurückkehren zu können, ist unerfüllt geblieben.

Sein Leben wird Vorbild sein.
Sein Kampf ist Vermächtnis.

Im Namen der Angehörigen
Dr. Barbara Loeffke-Eggert

314 Lüneburg-Häcklingen, Alter Hessenweg 13

Statt zugedachter Blumenspenden werden Geldspenden für das Ostpreußische Jagdmuseum erbeten, Kreissparkasse Lüneburg, Konto-Nr. 78 006.



Aus rastlosem Schaffen für sein Lebenswerk, das Ostpreußische Jagdmuseum zu Lüneburg, wurde sein Gründer und geschäftsführender Vorsitzender

Forstmeister a. D.

Hans Ludwig Loeffke

durch einen plötzlichen Tod abgerufen.

Unsere Treue zur Heimat Ostpreußen sei unser Dank für sein Wirken.

Der Vorstand Ostpreußisches Jagdmuseum
— Wild, Wald und Pferde Ostpreußens —

Freiherr von Fircks MdB
Stein von Kamienski
Joecke



Wir beklagen den plötzlichen Heimgang des Schöpfers des Ostpreußischen Jagdmuseums zu Lüneburg, des

Forstmeisters a. D.

Hans Ludwig Loeffke

In unermüdlicher Arbeit hat er das Museum zu seiner heutigen Bedeutung geführt.

Sein über die Grenzen des deutschen Vaterlandes hinaus bekanntes Werk weiter mit aller Kraft zu fördern, ist uns Verpflichtung.

Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums
— Wild, Wald und Pferde Ostpreußens —

Hilgendorff



Am 11. Dezember 1974 verstarb der stellvertretende Vorsitzende des Förderkreises des Ostpreußischen Jagdmuseums e. V.

Forstmeister a. D.

Hans Ludwig Loeffke

geb. am 3. Mai 1906 in Tilsit (Ostpreußen)

Hauptmann der Reserve

Seiner Initiative und seinem unermüdlichen, aufopferungsvollen Einsatz ist die Entstehung der größten kulturellen und musealen Institution des deutschen Ostens nach der Vertreibung aus der Heimat zu danken. In seinem Werk lebt Ostpreußen fort und wird zum Mahnmal für den Kampf um ein deutsches Ostpreußen.

Baselau, Vorsitzender

3 Hannover, Königsworther Straße 2
Haus Deutscher Osten

✝

3031 Lindwedel, den 2. Dezember 1974

Nach schwerer Krankheit entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Robert Michalzik

aus Kronfelde, Kreis Johannisburg

im 72. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Edith Michalzik
Siegfried Michalzik und Frau Eveline,
geb. Backhaus
Steffen und Dorothee
Willi Michalzik

Im Namen aller Geschwister
Gertrud Wilzewski, geb. Michalzik

✝

Heute entschlief nach schwerem Leiden mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater und Großvater, unser guter Bruder, Schwager und Onkel, der

Holzkaufmann

Bernhard Pasternak

im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer

Anny Pasternak, geb. Rahn
Klaus Pasternak
und Frau Gerhild
Ulrich Pasternak
und Frau Hannelore
Renate Pasternak
Brigitte Pasternak
und alle Angehörigen

1 Berlin 61, Blücherstraße 37, den 27. November 1974

Die Beerdigung fand statt am Freitag, dem 6. Dezember 1974, um 12.00 Uhr auf dem Luisenstadt-Kirchhof, 1 Berlin 61, Am Südstern 8—12.

Am 10. Dezember 1974 entschlief im Alter von 65 Jahren unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Schwager

Obermedizinalrat

Dr. Helmut Bahr

aus Königsberg (Pr)

In stiller Trauer

Ursula Becher, geb. Bahr
Dipl.-Ing. Rudolf Becher
Thorsten, Christine und Arne
Kurt Wagner
Helene Niebuhr
und alle, die ihn gern hatten

2210 Itzehoe, Hebbelstraße 9, den 10. 12. 1974
6451 Klein-Krotzenburg, Ketteler Straße 88

Die Trauerfeier hat am Donnerstag, dem 12. 12. 1974, in Itzehoe stattgefunden.

Alles Leid ist überwunden,
nun habe ich Frieden
und eine bleibende Heimat gefunden.

Mein lieber Vater, Schwiegervater, unser guter Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Ewald Müller

aus Ostwalde, Kreis Tilsit-Ragnit

ist im 89. Lebensjahre heimgegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Ernst Dylong und Frau Hildegard,
geb. Müller

592 Hüttental-Weidenau, Giersbergstraße 27

Die Beerdigung fand am 5. November 1974 auf dem Stockfriedhof in Hüttental-Weidenau statt.

Am 11. Dezember 1974 entschlief mein lieber Mann, unser herzensguter Vater

Bruno Dreher

* 3. 4. 1889
aus Königsberg (Pr), Charlottenburg

Im Namen aller Angehörigen

Elfriede Dreher
Dr. Rosemarie Dreher
Charlotte Dieterich, geb. Dreher

216 Stade, Am Heidberg 4

Völlig unerwartet entschlief am 7. Dezember 1974 unser lieber Vater und Schwiegervater, guter Opa, Onkel und Schwager

Franz Alex

im 81. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Hildegard Schilawa, geb. Alex
Siegrid Latowski, geb. Alex
Lilli Nichelmann, geb. Alex
und Angehörige

1 Berlin 20, Rowanweg 16

Die Beerdigung fand am Montag, dem 16. Dezember 1974, 10.30 Uhr, auf dem Friedhof Berlin-Spandau, „In den Kisseln" statt.

Planwirtschaft – Mangelwirtschaft

Mitteldeutschland im drückenden Prokrustesbett des Kommunismus – Von Thomas Aich

Über den Alltag im Deutschland drüben wird heute in der Bundesrepublik der Mantel des Schweigens gebreitet, nach der Anerkennung des SED-Regimes als „zweiter deutscher Staat" scheut man vor jeder kritischen Analyse zurück. Eine Reise durch die „DDR", die als eine eher sentimentale „Reise in die Vergangenheit" gedacht war, wurde für unseren Mitarbeiter zu einer harten Realität.



Scheinfassaden in Ost-Berlin: Schöne alte Häuser von der Fischerinsel an die Friedrichsgracht „verpflanzt" Foto BfH

Es sollte eine „sentimental journey", eine Reise in die Vergangenheit zu altvertrauten Stätten der Schulzeit, des Studiums, der Vorkriegsjahre in Mitteldeutschland sein. Aber der Vorsatz, mit einem Minimum an aktueller Politik und einem Optimum an Wiederauffrischung von Erinnerungen die alte Heimat wiederzufinden, kam rasch zuschanden. Der SED-Staat hinkt an Modernisierung, Betonisierung, an all dem, was man heute Infrastruktur nennt, der Bundesrepublik heftig nach. Das könnte bei so viel Umstülpung von Städtebild und Landschaft in Westdeutschland auch ein Pluspunkt sein. Doch die Konservierung drüben ist bitter durch Vergammlung des Alten bis zur Verkommenheit speziell in den Altstädten erkauft. Darüber kann auch die Restaurierung einzelner historischer Bauten nicht hinweghelfen, das sind nur einige wenige Punkte im Straßen- und Landschaftsbild. Das Deutschland drüben lebt noch immer von der Substanz des gestern. Neubauten haben, sieht man von den im Fertigbauverfahren hastig erstellten Wohnblocks am Stadtrand ab, nach wie vor Seltenheitswert. Schaufenster — alias Schwerpunktstädte wie Ost-Berlin, die aus Trümmern wiederaufgebauten Teile Dresdens, das Leipzig der Messezeit, das Erfurt der Internationalen Gartenbauausstellung, das Weimar als Zentrum „Nationaler Gedenkstätten", das Rostock der alljährlichen Ostseewoche — dies besagt wenig über den eigentlichen Zustand in der Region zwischen Elbe und Oder. Man muß die Mittel- und Kleinstädte durchquert haben, man muß durch Dutzende, Hunderte von Dörfern gefahren sein, in denen es nicht ein neues Haus, nicht einen frischen Farbanstrich gibt, um den Rückstand des in das Prokrustesbett des Kommunismus gezwungenen Teil Deutschlands zu begreifen. Bei unserem ernüchternden Ausflug in verdrängte Jugenderinnerungen verlor auch das Kopfsteinpflaster bald den Reiz der Idylle.

Keine Farbe, keine Blumen am Fenster, abgeblätterte Fassaden ringsum — wie das äußere Bild, so wirkt auch das Dasein der Menschen Grau in Grau. Die wenigen im HO-System noch dienstbereiten Lokale sind kaum mehr als amtlich reglementierte Abfütterungsstellen, die man nach dem Verzehr des hastig hingeschobenen Tellergerichts rasch wieder flieht. Die Auslagen der Geschäfte, oft rührend mit Pappmaché und vergilbtem Buntpapier dekoriert, sind glanzlos, unattraktiv, dürftig. Der Hund scheint — eine Beobachtung jedenfalls im Straßenbild — im Herrschaftsbereich der SED eine aussterbende Gattung der Haustiere zu sein. Er gilt als entbehrlicher Luxusartikel schon deshalb, weil auch die Frauen strikt in den Arbeitsprozeß eingespannt sind und so kaum jemand sich tagsüber um das Tier daheim kümmern könnte.

Von fünf Millionen Frauen im erwerbsfähigen Alter stehen in der „DDR" vier Millionen im Beruf. Auch die „Reservearmee" soll mobilisiert werden, der Druck des Regimes zielt scharf auf Erhöhung der weiblichen Quote. Dem dienen Kindergärten, Horte, Krippen, sie sollen die Frau für das Erwerbsleben freisetzen. Auch der Kindergarten ist reglementiert, der Antrag auf Aufnahme der Kleinen steht vorrangig berufstätigen Müttern zu.

Einkaufen ist für die überstrapazierte Mutter und Hausfrau noch immer ein Abenteuer im Ungewissen. Sie muß auf das Anstehen in der Schlange gewappnet sein — mit Hangen und Bangen, daß das plötzlich aufgetauchte Kontingent an Tomaten, Gurken, Äpfeln vorzeitig ausverkauft ist. Die Versorgungslage differiert stark nach Orten. Größere Städte mit Industrie sind in der Vorhand, Klein- und Mittelstädte müssen sich in ständig neue Engpässe und Wartezeiten bei der Konsumgüterzuteilung schicken.

Die Decke ist zu kurz, wenn hier gezerrt wird, hat man dort das Nachsehen. Ein rege ausgebautes Nachrichtennetz sorgt für rasche Durchgabe der Kunde, wo ein lang entbehrter Artikel gerade zu haben ist. Dem rasch in die andere Stadt geeilten potentiellen Käufer kann es freilich passieren, daß er nach seinem Personalausweis gefragt und als fremder Eindringling brüsk abgewiesen wird.

Staunend steht der Westbesucher vor dem System der politischen Preise, bei denen der Staat auf der einen Seite das wieder einkassiert, was er auf der anderen Seite an Subventionen zuschießt. Grundlebensmittel wie Brot, Kartoffeln, Kohl, Milch, Fleisch sind weit billiger als in der Bundesrepublik, auch im Lokal ißt man relativ preiswert. Für die Wohnungsmiete gelten Festpreise, die konsequent eingehalten werden. Die Mieten im Altbau haben sich seit der Währungsreform kaum verändert, Wohnungen in Neubauten kosten ein Fünftel bis ein Achtel weniger als in der Bundesrepublik. Für Gas, elektrischen Strom, Eisenbahn, Straßenbahn, Bus, Porto, auch für den Friseur oder die Wäscherei zahlt man nicht einmal halb so viel wie im Westen.

Um so heftiger sind die Preise beim „gehobenen Bedarf" — ein in der „DDR" sehr großzügig gehandhabter Begriff. Schon Eier, Zucker, Käse, Fette, Konserven sind gemessen an dem (ohnehin sehr viel reichhaltigerem) Sortiment in der Bundesrepublik teurer. Eine Tafel Schokolade, durchweg schlechter Qualität, kostet zwischen drei und sechs, ein Viertelpfund Kaffee zwischen acht und zehn Mark. Textilien sind, bei geringer Auswahl und fragwürdiger Qualität, weit teurer als in der Bundesrepublik.

Am eklatantesten ist die Preisdifferenz beim Auto, auf das man auf der Liste der Anwärter zudem je nach Typ zwei bis sieben Jahre warten muß. Auch um die Mitte der siebziger Jahre gilt in der „DDR" das Auto noch immer als ein Luxusartikel. Das Regime läßt in verschleierten Verlautbarungen erkennen, daß einer schneller zunehmenden Motorisierung das schwach entwickelte, allerorts reparaturbedürftige Straßennetz gar nicht gewachsen wäre.

Planwirtschaft ist Mangelwirtschaft in Permanenz. Die Dauermisere wird übertüncht durch eine Flut von Anschlägen, Plakaten, Spruchbändern, die speziell jetzt zum 25. Jahresjubiläum der „DDR" das SED-Regime als Höhepunkt der Menschheitsentwicklung preisen. In Autosuggestion wird eingehämmert: „Unsere ‚DDR' — Heimstatt der sozialen Geborgenheit", „Der VIII. Parteitag der SED bestimmt unser Denken und Tun", „Ein Vierteljahrhundert ‚DDR' — unserer sozialistischer Weg ist richtig!" Unbehaglicher, mit Seitenblick auf den allgegenwärtigen Staatsicherheitsdienst, klingt der Slogan: „Höchste revolutionäre Wachsamkeit beschleunigt den revolutionären Weltprozeß."

Der Häuser, Straßen, Städte, Dörfer überschwemmende Plakateifer gipfelt im Lobpreis des großen Bruders, dem, mit radikaler Abkehr vom ausbeuterischen Kapitalismus, Mitteldeutschland seine Blüte, sein Wohlbefinden, sein Volksglück verdanke. „Es lebe der Bruderbund mit der UdSSR" ist noch eine relativ unverbindliche Floskel. Gezielter werden die Werbesprüche wenn es heißt: „Exporttreue zur UdSSR — unsere oberste sozialistische Pflicht." Einzelne Staatsfirmen wollen nicht nachstehen, da liest man über einem Fabriktor: „Wir Gummiwerker geloben noch höhere Leistungen für den Export in die Sowjetunion."

Moskaus Musterschüler in Ost-Berlin hat den Zaun zur Bundesrepublik noch höher gezogen, damit sich der Blick der 17 Millionen Deutschen zwischen Elbe und Oder nun endgültig nach Osten wendet. Die SED-Führung hat sich mit dem Gefälle des Lebensstandards zwischen der Bundesrepublik und der „DDR" abgefunden, ihr Planziel, den Westen einzuholen, ist gestrichen, sie holt ihr Selbstbewußtsein aus dem Vergleich mit den übrigen sozialistischen Bruderländern. Der Lebensstandard der Bevölkerung ist zwar heute um ein Drittel niedriger als in der Bundesrepublik, aber um dreißig Prozent höher als in den anderen Ostblockländern einschließlich der Sowjetunion.

Das wieder färbt auf das Verhältnis zur sowjetischen Besatzungsmacht ab, die in Stärke von 20 Divisionen zum festen Bestandteil des SED-Staates geworden. Den uniformierten Russen zeigt die Bevölkerung eher Mitleid als Trotz: „Die Freunde, ach die sind eingesperrt in ihren Kasernen, sie leben völlig isoliert, die können einem eigentlich nur leidtun ..." Das große Brudervolk, zu dem sich Honecker und seine Leute in Huldigungsadressen überbieten, wird im Bewußtsein der Mitteldeutschen herunterspielt. Wenn die Rotarmisten mit ihren Knobelbechern und Tellermützen (ausgetauscht jetzt im Winter durch Filzkappen) Stadtausgang haben, erscheint ihnen nach den doch so dürftigen Auslagen in den Läden die „DDR" fast als ein Wunderland. So werden zur Vorbeugung von Infektion die Stationierungskräfte im Rotationsverfahren ständig ausgetauscht.

Alles im Leben ist relativ. Es bleibt die Frage, warum das einst blühende Mitteldeutschland mit seiner hochspezialisierten Industrie, seinem handwerklichen Können, der Agilität seiner Sachsen und Thüringer hinter dem Standard der Bundesrepublik nun schon unrettbar hinterherhinkt. Woran liegt es, daß Fleiß, Erfindergeist, Ausdauer so bescheidene Früchte tragen? Immer wieder taucht bei Gesprächen drüben diese Frage auf. Die Antworten, die wir in vielen Unterhaltungen bekamen, spitzten sich auf drei Hauptursachen zu.

Da ist einmal die Erfahrung, daß kommunistische Zwangswirtschaft, in der eine Bürokratenkaste über die Produktionsmittel verfügt, konsequent am Bedarf vorbeiproduziert. Die Fehlplanungen dieses Staatskapitalismus sind nicht Pannen, sondern systemimmanente Schwächen. Mit bitterem Humor wurde uns dahin definiert: „Der Sozialismus ist ein System zur Überwindung von Schwierigkeiten, die es nicht gäbe, wenn es keinen Sozialismus gäbe ..." Man spricht ziemlich unverhüllt von der neuen Klassenherrschaft, die sich in der Allmacht der „von oben" regierenden Funktionärsschicht abzeichnet. Nur die Führungsspitze der Einheitspartei ist im Besitz der Wahrheit. Sie spendet Lob und Tadel, gebietet und verbietet, nur sie weiß, was für die Menschen gut ist und was nicht.

Dazu kommt als Punkt zwei für die Erklärung von Mangelwirtschaft in Permanenz ein Abschöpfungsverfahren, das als „Ausbeutungssystem der Besatzungsmacht" charakterisiert werden kann. Das begann nach dem Einmarsch der Roten Armee mit brutaler Demontage von der Werkhalle bis zum Abbau des zweiten Bahngleises und setzt sich bis heute in einer ingeniös gehandhabten Reparationspolitik fort, die alle Züge eines Neokolonialismus trägt. Ob Öl, Erz, Kohle: die Sowjetunion ist für die „DDR" der bedeutendste Rohstofflieferant. Umgekehrt ist die „DDR" für die UdSSR der wichtigste Lieferant für Investitionsgüter. Für ihre Einfuhr aus der Sowjetunion muß die „DDR" überhöhte Preise zahlen, für ihre Ausfuhr in die Sowjetunion bekommt sie Preise, die oft erheblich unter den Gestehungskosten liegen. Dieses Ausbeutungssystem über den Außenhandel ist statistisch nicht zu belegen, es wird in jeder Weise verschleiert und getarnt. Und doch ist es eine harte, böse Realität, in der sich der Satellitenstatus Mitteldeutschlands am deprimierendsten auswirkt.

Die Zahl ist nur eine Mindestschätzung. Es drängt sich das Wort vom „Gefängnisstaat" auf, der nur mit todspeiendem Sperrgürtel und mit dem monströsen Zwangsmittel der Einmauerung sich der eigenen Bevölkerung sicher wisse. Der Druck des Staatssicherheitsdienstes bleibt über all spürbar — den Bürgern der „DDR" soll auch die letzte Illusion darüber genommen werden, daß die von Bonn verheißene Entspannung für sie Auflockerung bedeuten könne. Es war in einem Neubauviertel nahe Leipzig, wo uns im Blick auf Hauswort, Blockwart ‚Ortsgruppenleiter eine Hausfrau dies dahin umschrieb: „Das einzige, was bei uns wirklich perfekt funktioniert, ist Kontrolle, Zensur, Bespitzelung."